<36628321900013

Vaterländische Gedichte

zur

Geschichte Bayerns

für Schule und Haus

von FRANZ DITTMAR

Bamberg.
C. C. Buchner Verlag.
1891.

O. CONSÉE. phl. MÜNCHEN

Vaterländische Gedichte

zur

Geschichte Bayerns.



Luitpold Prinz von Bayern

Vaterländische Gedichte

zur

Geschichte Bayerns.

Für Haus und Schule

gesammelt und herausgegeben

von

Franz Dittmar.

Bamberg.
C. C. Buchner Verlag.
1891.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz, Würzburg.

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzregenten

Luitpold von Bayern

in allertiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Wittelsbach — deutsch allzeit!

O Poesie, du lichter Schwan
Des Lebensmeeres dunkler Bahn,
O öffne deinen Mund und singe
Ein Lied, das zauberisch erklinge:
Vom edlen Stamm dem edlen Reise
Ertöne deine schönste Weise!

Gedenkt ihr noch, wie Schreckensruf
Vor tausend Jahren fuhr durchs Land;
Das Feld zertrat der Rosse Huf;
Das Heim umloderte der Brand,
Und wißt ihr, wie fürs Reich den Stahl
Schwang Luitpold, unsrer Fürsten Ahn,
Ja, Luitpold jenes hohe Mal
Der Wittelsbacher Ehrenbahn.

O denkt doch heute auch der That,
Als Alberich vom sichern Ort
Den Kaiser, der sich arglos naht,
Empfing mit schnödem Frevelwort —
Da ward aufs Neue offenbart
Durch Pfalzgraf Ottos feurig Blut
Der Wittelsbacher deutsche Art,
Der Wittelsbacher Heldenmut.

Und als vor zwanzig Jahren drang
Der Kampfesruf heran vom West
Und der Sirene Lockruf klang —
Da hielt in deutscher Treue fest
Der Bayern König, hochgemut.
Dir, Ludwig, heute Dir noch Dank
Für Deines Wesens lichte Glut,
Die deutsch, ja deutsch und sonder Wank.

Von Dir ward, Luitpold, längst uns klar,
Wie deutsch schlägt in der Brust Dein Herz!
Dein deutscher Sinn schwebt wie der Aar
In lichten Höhen himmelwärts!
O Lieb' zum deutschen Vaterland,
Du bist dem Volk und Herrscherhaus
Das festeste und schönste Band
Im Frieden wie im Kriegsgebraus!

O laß mich an des Thrones Stufen
In Deines Volkes Namen rufen:
„Ein langes, reichgesegnet Leben
Das sei, o Luitpold, Dir gegeben!“
Ihr Worte, tönt ins Land hinaus:
„Heil Dir Regent und Herrscherhaus!“

Nürnberg, Weihnachten 1890.

Franz Dittmar.

An das Bayerland!

Gott mit dir, du Bayerland,
Und mit deinen Gauen,
Die der Treue starke Hand
Hält umfaßt mit ihrem Band,
Mit dem weiß und blauen!

Ragend steh'n voll Herrlichkeit
Deines Ruhmes Zeichen;
Deine Erde ist geweiht,
Wo der Reben Blut gedeiht,
Wo das Mark der Eichen.

Von den Alpen schnee'gem Zug
Bis zum Haardt im Westen,
Blüh'n der Städte dir genug
Und Erinn'rung weilt im Flug
Über grauen Vesten.

Überall zur Seele spricht
Eine traute Kunde.
Sinnreich tönt sie voll Gewicht
Und doch, wie die Herzen, schlicht
Fort von Mund zu Munde.

Doch am höchsten steigt die Glut,
Die dein Stolz entfaltet,
Wo, seit Alters, hochgemut
Unser edles Schyrenblut
Schirmend hat gewaltet.

Gott mit dir, du Bayerland,
Und mit deinen Gauen,
Die der Treue starke Hand
Hält umfaßt mit ihrem Band,
Mit dem weiß und blauen!

Martin Greif.

(Comp. von Norbert Hoft.)

Von den Agilolfingern.

Die Agilolfinger.

(554—788.)

Aus nebelgrauer Zeit dringt Kunde
Von Euern Thaten an das Ohr,
Bald flüsternd wie der Quell im Grunde,
Bald donnernd wie der Schlachtenchor.

Gewaltthat in des Lands Gefilden
Habt Ihr begangen ohne Scheu,
Und wie der Brauch der Zeit, der wilden,
Der Treue Schwur zerstob wie Spreu.

Doch eines bleibt Euch unbestritten:
Ihr pflanztet ein im Bayernland
Des neuen Glaubens milde Sitten,
Der Bildung Zweig mit starker Hand.

Der Ruhm gilt mehr als Sieg der Waffen
Und welkt nicht wie des Lorbeers Laub: —
Was für die Ewigkeit geschaffen,
Wird nimmermehr der Zeiten Raub.

Franz Dittmar.

Autharis Brautschau.

(Um 590.)

Herr Authari, der König vom Langobardenland,
Der hatte flinke Boten an Garibald gesandt,
Zu bitten von dem Alten die holde Theudelind;
Da wurde ihm versprochen das halberblühte Kind.

Herrn Authari, dem König, dem schafft es billig Leid,
Daß fremd noch seinen Augen die zugelobte Maid,
Da hieß er Rosse zäumen und tragen reich Gewand;
Mit wenig Treuen ritt er ins grüne Alpenland.

Ein alter Waffenmeister, der führte ihm den Zug,
Der hatte feine Listen und treuen Sinn genug;
Herr Authari, der junge, ritt mitten unterm Troß.
Kein Zeichen trug er selber; kein Zeichen trug sein Roß.

Es war ein Maienmorgen in frischem Sonnenschein;
Da ritten sie zur Hofburg des alten Herzogs ein.
Man schuf den Wegemüden im Saale gut Gemach;
Der alte Waffenmeister mit Gruß und Neigen sprach:

„Herr Authari, der König vom Langobardenland,
Hat uns mit heitrer Bitte an Deinen Hof gesandt;
Er nennt sich Deinen Eidam, o Herzog Garibald!
Doch kennt er noch gar wenig der jungen Braut Gestalt,

Drum laß die Minnigliche uns schauen hier im Saal!
Sie mag uns heut', wie künftig, kredenzen den Pokal!
Und sehen wir der Herrin verehrtes Angesicht,
Laß uns mit Kundschaft eilen! So ist es Botenpflicht!"

Da hieß der Herzog rufen sein blühend Töchterlein;
Sie trat mit ihren Frauen zum Saal errötend ein.
Vor soviel Männerblicken erschrak die Holde schier.
Sie ließ den Schleier fallen; das wehrt der Vater ihr:

„Blick auf, mein Kind, und schaue die Herren fröhlich an!
Verzagst Du vor den Recken, das ist nicht wohlgethan;
Sie brachten liebe Botschaft vom künftigen Gemahl,
Nun magst Du ihnen reichen mit Gruß den Gastpokal!"

Noch röter ward ihr Antlitz; nun trat sie an den Schank;
Sie füllt' den zieren Becher mit goldig kühlem Trank.
Mit süß verschämtem Lächeln begrüßte sie die Schar;
Dem alten Waffenmeister bot sie zuerst ihn dar.

Der dankt nach Hofessitte und schlürft ihn fröhlich ein;
Sein graues Haupt verklärte des Trankes güldner Schein.
Sie füllt' den Becher wieder und reicht ihn in der Rund';
Ein jeder Degen neigt sich und leert ihn bis zum Grund.

Wie pocht das Herz dem König! Er steht allein bei Seit';
Da naht ihm mit dem Becher die minnigliche Maid;
Sie staunet ob dem Helden, wie hold er blickt und kühn;
Er nickt mit stummem Gruße und seine Wangen glühn.

Mit halbgesenktem Antlitz die Jungfrau vor ihm stand;
Lang hielt er, sie betrachtend, den Becher in der Hand,
Und kost ihr leis die Wange; sie ließ es bang geschehn;
Doch blickt sie nach dem Vater, der hat es nicht gesehn.

Der Gasttrunk war zu Ende; nun rüstet man das Mahl;
Da flüchtet sich die Jungfrau verschüchtert aus dem Saal.
„Ach, Amme, liebe Amme, wer ist der fremde Mann?
Er rührte mir beim Trunke die Wange kosend an.“

„Und that er das so offen, so laß die blöde Scham;
So war, der solches wagte, Dein eig'ner Bräutigam.“
Da schrak das Kind zusammen und wurde bleich und rot:
„Hast Du noch Zeit zu spielen mit meiner Herzensnot?

Und glaubst Du selbst, er ist es? — Ich hab' es gleich gedacht!
O diese gold'nen Locken! O dieser Augen Macht!
Daß ich mich gar nicht wehrte, wenn er mir nur nicht grollt!
Ach nein doch, gute Amme, er blickt so lieb und hold!“

Im Herzogssaale lärmte das fröhliche Gelag;
Die Schatten wurden länger und kühler ward der Tag;
Da huben sich die Gäste; das war dem Alten leid;
Er selber gab den Degen zur Grenze das Geleit.

Ob ihnen von dem Söller ein Gruß noch nachgesandt,
Und lichter Augen Leuchten, — das ist mir nicht bekannt;
Doch als sie Urlaub nahmen an ihres Landes Mark,
Da that der junge König ein Zeichen wunderstark.

Er schwang auf eine Eiche sein Beil in grimmem Schlag,
Daß es bis an die Helse im harten Baume stak;
Dann sprengt er fröhlich weiter im abendkühlen Wald.
Da staunte solcher Stärke der Herzog Garibald:

„Solch' junge Heldenkräfte sah ich fürwahr noch nie!
So schwingt das Beil kein and'rer als König Authari!
Was treibt für Mummereien der seltsam lose Fant?
Wär' nicht das Beil gewesen, kein Mensch hätt' ihn erkannt!"

Wilhelm Hertz.

Sankt Emmeram.

(652.)

Sankt Emmeram ergriff den Pilgerstab,
Gen Rom zu wandern zu Sankt Petri Grab;
Nicht ahnt' er bösen Trug und arge List
Die heimlich wider ihn gesponnen ist.
So schritt er still und wohlgemut von hinnen,
Des heil'gen Vaters Segen zu gewinnen.

Doch hat er kaum das Thor der Stadt im Rücken,
Begann der Hölle Spiel mit argen Tücken.
Des Herzogs Tochter klagt den Bischof an,
Daß er ihr Böses hätte angethan.
Der Herzog hört's; er traut den Ohren kaum;
Doch findet Argwohn leicht im Herzen Raum,

Und seine Mannen ruft er auf zur Stunde,
Den Bischof zu erjagen in der Runde.
Da schwingt des Herzogs Sohn sich auf zu Roß,
Landpert voran, ihm nach der wilde Troß.
Wie Sturmwind brauset über Feld und Flur,
Verfolgt die Schar des heil'gen Mannes Spur.
Bei Helfendorf entlang dem Isarstrande
Zog seines Weges still der Gottgesandte.
Da tönt von weitem plötzlich Lärm und Rufen;
Der Boden dröhnet wie von Rosseshufen;
Ein wilder Troß von Reitern fliegt daher,
Voran des Herzogs Sohn mit blanker Wehr.
„Weh dir, Verruchter, nimm der Sünde Lohn!"
Er ruft's; da sinkt der heil'ge Bischof schon
Gemordet nieder, noch den Blick nach oben,
Verzeihung flehend, zu dem Herrn erhoben.
Sein heil'ges Blut, es floß ein Frühlingssaft
Dem Baum des Christentums zu neuer Kraft.

Nach A. Schöppner.

Tassilo II. zu Ingelheim.

(788.)

Es saß der große Kaiser, der Karl, im weiten Saal;
Des Reiches Fürsten um ihn vereint zum Dienst zumal;
Nur einer fehlt von allen, aus Bayern Tassilo,
Der schon aus Pipins Heerbann dereinst ihm trotzend floh,

Der zweimal sich erhoben in keckem Freiheitsmut,
Vom Dränger zu erretten der Seinen höchstes Gut.

Schon blickt der Kaiser forschend den bunten Kreis entlang —
Ans Ohr ihm jüngst aus Bayern geheime Kunde drang —
Ward er gewarnt, der Stolze? — Da öffnet sich das Thor,
Es tritt der Bayernherzog zum Throne rasch hervor
Und bietet ihm die Rechte: „Willkomm, mein Spielgenoß,
Nicht hoff' ich, daß den Schwäher mein Säumen gar verdroß!"
Doch zürnend ruft der and're: „Mein Schwäher nicht,
mein Knecht!
Gut, daß du kamst, noch heute geschehe dir dein Recht!
Wähnst du, weil König Pipin, mein Vater, dich geschont,
Als du ihm seine Liebe mit Undank hast gelohnt,
So müßt' auch ich empfangen für Milde schlimmen Lohn?
Am Himmel eine Sonne, ein Herr in meinem Reich:
Mein Zorn erreichte jeden, der mir sich dünkte gleich!"

Da blickt empor der Herzog, im Auge wilde Glut:
„Nicht trag' ich solche Knechtschaft, eh' setz' ich ein mein Blut!
Hat mich dein Vater Pipin als Neffen einst geehrt,
So hat er mich auch streiten und siegen auch gelehrt.
Frei saßen meine Väter in Bayerns grünen Aun;
Frei soll mein Volk auch mich noch von deinem Joche schaun!
Und weil du heut' mich mahnest, wohlan, so künd' ich's dir:
Dir trotz' ich um die Freiheit, des Lebens höchste Zier!" —

Entflohen ist im Zorne das rasche Wort dem Mund;
Stumm stehn die Mannen alle und bleichen Blicks im Rund,
Und der es sprach, ihn selber faßt bang ein Grauen an,

Denn in des Kaisers Blicken sieht er sein Schicksal nahn:
Der winket stumm den Knechten — entwaffnet steht er schon;
Sein Schwert, sein Schild zerbrochen sieht er's mit wildem
Hohn;
Sein Haupt, er fühlt's von Locken entblößt in bitterm Leid,
Und statt des Herzogsmantels deckt ihn des Mönches Kleid.

Da ist die Kraft gebrochen; da ist der Stolz dahin.
„Weh!" ruft er, „weh, ihr Söhne, daß solch ein Tag erschien!
Weh mir, nicht durft' ich fallen ein Mann im heißen Streit;
In Banden muß ich harren, bis mich der Tod befreit!"
Doch einmal zuckt der Stolz noch durchs bleiche Angesicht,
Nochmals erhob'nen Hauptes zum Kaiser stolz er spricht:
„Du wähnst, du hast für ewig gebaut ein starkes Haus;
Mit Fluch hast du's erbauet, drum sinkt's in Schutt und Graus,
Du hast geraubt den Bayern den selbst gewählten Herrn;
Mir ist, als dring' ins Ohr mir der Völker Fluch von fern:
Nur was die Freiheit baute, das ist ein stolz Gebäu;
Doch in dem Stall der Knechte wohnt nimmer Glaub'
und Treu!"
Er sprach's und schied von dannen in Klosters finstre Nacht;
Und oftmals hat der Kaiser des schlimmen Worts gedacht,
In seiner Siege Jauchzen hört's oft wie Mahnen er,
Und oft saß er beim Feste, das Haupt gedankenschwer.

G. Heiler.

Tassilo II. zu Lorsch.

(Um 800.)

Der große Heldenkaiser kam
Von weiten Fahrten hergezogen;
Nach Lorsch er seine Straße nahm,
Dem Kloster dort war er gewogen;
Im Münster hat er manche Nacht
Dort im Gebet einst zugebracht.

„Dich grüß' ich, stilles Gotteshaus,
Gott grüß' euch all', ihr frommen Brüder!
Gern ruh' ich wieder bei euch aus.
Von weiter Wegfahrt müd', doch müder
Von vielen Sorgen, groß und klein,
Sprech' ich als Pilger bei euch ein.

Da draußen stürmt es in der Welt;
Da geht der Mensch sich selbst verloren.
Die Kirche hier, die mir gefällt,
Hab' ich zur Andacht mir erkoren.
Laßt hier mich bei der Lampe Schein
Die Nacht mit mir und Gott allein."

Der Abt und seiner Mönche Chor
Heißt seinen Kaiser hochwillkommen.
Mit Ehrfurcht ist er, wie zuvor,
So heut' auch wieder aufgenommen,
Und alles ist zur Dienstbarkeit
Dem frommen Herrscher gern bereit.

Doch als in stiller Mitternacht
Der Kaiser ernst und andachttrunken
Allein noch in der Kirche wacht,
Am Fuß des Altars hingesunken,
Sein Herz von Sorgen viel beschwert
Ganz seinem Gotte zugekehrt, —

Da horch, da wird es plötzlich laut:
Die Halle tönt von Mannestritten,
Und wie der Kaiser um sich schaut,
Kommt dort ein Mönch herabgeschritten;
Unsicher durch den langen Gang
Zum Chore wandelt er entlang.

Und hehr im Lichtglanz, wunderbar,
Wer ist's der mit ihm näher schreitet?
Ein Engel Gottes ist's fürwahr,
Der sanft des Alten Schritte leitet.
Karl sieht den Blinden an und spricht:
„Wo sah ich schon dies Angesicht?"

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel allen dar;
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht.

Am Morgen aber kommt zum Abt
Der Kaiser mit hochernsten Mienen:

„Sagt, welchen Heiligen Ihr habt,
Dem hier schon Gottes Engel dienen?"
Der Abt versteht die Frage kaum:
„Euch täuscht, mein Kaiser, wohl ein Traum?"

„Mich täuscht kein Traum; ich sah es klar;
Es war kein Bild erregter Sinnen:
Ein lichter Engel bracht' ihn dar
Und führt ihn still darauf von hinnen. —
Laßt uns in nächster Nacht vereint
Sehn, ob er wieder dort erscheint."

Der Abt ist seinem Herrn bereit;
Sie stehn im Münster voll Verlangen.
Wie gestern, um dieselbe Zeit,
Kommt auch das Paar schon dort gegangen.
Der Engel, hehr im Lichtgewand,
Den blinden Greis an seiner Hand.

„Herr Abt, wer ist der Gottesmann?"
„Mein Kaiser, niemand will ihn kennen.
Als Laien nahm ich längst ihn an;
Nie wollt' er seinen Namen nennen.
Der Buße lebt er ganz allein
Mit Beten, Fasten und Kastein."

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel allen dar,

Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet
Und dann zurück zum Kloster geht.

Der Kaiser neigt das Haupt und sinnt:
„Einst sah ich ihn an andrer Stelle;
Noch war er aber da nicht blind.
Auf, führe mich nach seiner Zelle,
Daß er bei Christi Wunden frei
Zu Gott bekenne, wer er sei.“

Sie treten zu dem Blinden ein.
„Freund,“ spricht der Abt, „laß mich erfragen
Dein Vaterland, den Namen dein,
Welch Schicksal dich hierher verschlagen;
Nicht eitle Neugier ist's, die fragt;
Antworte frei und unverzagt!“

„Mein Vaterland war einst die Welt;
Jetzt liegt es mir in weiten Fernen.
Nur eins ist, was mich hier noch hält;
Dann find' ich's wieder übern Sternen.
Noch heiß ich Sünder; ach, und fast
Erdrücket mich der Sünden Last.“

„Nein,“ spricht der Kaiser, „frommer Greis,
Die Sünden sind dir längst vergeben.
Versuch's, erhebe dich, ich weiß,
Daß Gottes Engel dich umschweben.“

Da staunt der Mönch und ruft entzückt:
„Du bist der Engel, den er schickt.

Längst neig ich mich dem Grabe zu;
Schuld gegen dich knüpft mich ans Leben.
Vergibst du sie, dann find' ich Ruh;
Durch dich wird Gott mir auch vergeben.
Vergib dem Sünder, wohlbekannt;
Tassilo ward ich einst genannt."

Und Karl reicht ihm gerührt die Hand.
„Hier nimm es, der Versöhnung Zeichen!"
Tassilo küßt das teure Pfand.
Da sieht man seine Lippen bleichen;
Gebrochen ist des Büßers Herz;
Die Seele schwingt sich himmelwärts.

Er lächelt selig noch im Tod,
Und staunend sehen die Betäubten,
Wie dort im ersten Morgenrot,
Auf ihn geneigt, zu seinen Häupten,
Der Engel, still ihm winkend, steht —
Und jeder neigt sich zum Gebet.

A. L. Grimm.

Der letzte Agilolfinger in Bayern.

(Um 800.)

Ein stiller Abend sank hernieder
Auf Wald und Strom, auf Berg und Thal;
Die Vögel träumten schon im Flieder;
Gestorben war der letzte Strahl.

Da drang aus tiefen Klosterhallen
Ein dumpfer Sang heraus zur Nacht;
Im Fackelscheine sah man's wallen
Von Mönchen wie zur frommen Wacht.

„Es ruhe, wer in Gott geschieden,
Von Sünden und von Schulden rein,
Und wer den Sturm der Welt gemieden,
Geht leichter in den Himmel ein.

Den Staub des Herzogs der Baiwaren
Geleiten wir zur Gruft hinab;
Die seine letzten Freunde waren,
Wir segnen auch sein armes Grab.

Dem unter schwerem Purpurkleide
Gequält das Herz so lange schlug;
Hier liegt sein Schwert in dunkler Scheide;
Er ist geheilt von Schmerz und Trug."

So sang es aus den Klostergrüften
Im düsterdumpfen Männerchor,
Und freundlich stieg in schwarzen Lüften
Der Mond mit stillem Glanz empor. —

Doch tobte wilder Sturm am Rheine,
Wo Karl, der Frankenkönig, schlief.
Die Wolke flog im Wetterscheine;
Der Donner zürnte schwer und tief.

„Mein Mantel schimmert noch im Golde!
Wer reißt ihn meinen Schultern ab?
Noch stehn die Völker mir im Solde!
Wer nimmt mir meinen Königsstab?“

So schreit Karol im Fiebertraume,
Daß gellend hallt das Burggemach;
Es ruft im weiten Schlossesraume
Die Ritter und die Knechte wach. —

„Er ruh' in Frieden!“ widerhallten
Die Klostergrüfte schauerfroh,
Und zur gewohnten Hora wallten
Die ernsten Mönche von Gemeau.

K. Zettel.

Zur Ehrenrettung Tassilos.

Du wolltest frei auf hohem Throne sein!
Vergebens! Kaiser Karls gewaltge Macht
Hat mit des Rechtes zweifelhaftem Schein
Um Land und Gut und Freiheit Dich gebracht.

Sie ziehen Dich, wie jener Zeugnis spricht,
Des Bundes mit der Heiden wild Geschlecht.
O Herzog Tassilo! Die Richter nicht,
Doch die Geschichte wurde Dir gerecht!

Franz Dittmar.

Von den Luitpoldingern.

Herzog Luitpold erstürmt der Normannen Ring an der Dyle.

(891.)

„O Vaterland, heiliges Vaterland!
Drei böse Gesellen strecken
Nach dir die plumpen Fäuste aus;
Sie fangen dich mit Schrecken;
Sie hätscheln dich mit Graus.
O möge Gott dich decken
Mit seiner starken Hand!

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Schau, wie sie sich wechselseits locken!
Auf windschnellen Rossen reiten sie gut;
Die Pfeile fliegen wie Flocken;
Der Ungar lehret den Mord seiner Brut;
Wie flattern des Mähren Locken!
Der Normann schürzt sein Gewand.

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Es würfeln die drei Gesellen,

Wer dich zu eigen haben sollt'.
Sieh, wie auf den Bärenfellen
Der eiserne Würfel rollt!
Sie wollen dir Netze stellen;
Sie schmieden und hämmern dein Band.

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Hast zwar zu Herrn oft Schwache,
Doch Männer so viel wie Ähren das Feld.
Lag lang die Ehre in Brache,
Wird Weib und Kind ein Held.
Auf, deutsches Volk, erwache
Und halte den Spielern stand!

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Schau auf, wie dort an der Dyle
Ein Mann den Normannen sich mengt,
Und mitten im lustigen Spiele
Der Spieler Ring zersprengt.
Und manchem drückt' er 'ne Schwiele,
Zugreifend mit deutscher Hand!

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Schau auf, das sind die Normannen;
Wie jagt der Jäger den stürzenden Trieb!
Er hatte den Teufel zu bannen,
Er that's mit Schwerteshieb.
Schau auf, da fliehn die Normannen;
Kein einziger hält ihm stand.

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Sie möchten, du solltest dich drehen
Nach fremder Rosse buschigem Schwanz;
Doch soll'n sie dich lassen stehen
Für ewige Zeiten ganz;
Du fühlst in Todeswehen
Erst recht der Unsterblichkeit Pfand.

O Vaterland, heiliges Vaterland!
Willst du den Sieger kennen,
Der deiner Freiheit männlich pflag?
Viel Namen sind's, die ihn nennen
Bis auf den heutigen Tag:
Luitpold, der Ahn' der Schyren,
Dein Hort, o Vaterland!"

A. Schöppner.

Luitpolds Sieg.

(900.)

Im Verfalle lag das alte mächtge Herrscherhaus der Franken;
Mit des Hauses morschen Säulen drohte auch das Reich zu wanken;

Die bedrängten Grenzen schützte nicht mehr Karls ge-
waltger Arm;
In die Ostmark eingefallen war der wilde Hunnenschwarm.

Wo die Axt des Bayern lichtend in die Waldesnacht ge-
drungen,
Wo sein Fleiß der rauhen Wildnis Saat und Ernte ab-
gerungen,
Übt nun tückisch der Mongole grimmen Mord und
frechen Raub,
Und des Pflanzers junge Schöpfung sinkt zerstreut in
Schutt und Staub.

Wird kein Einhalt der Verwüstung? Schläfst du, tapfrer
Leu von Bayern?
Markgraf Luitpold bringe Rettung, Luitpold, edler
Herr von Scheyern!
Seht, schon wallt das Löwenbanner! Markgraf Luitpold
stürmt heran;
Mit dem Heldenschwerte öffnet seinen Streitern er die Bahn.

Unter den Vernichtungsstreichen der getreuen Bajuwaren
Fallen oder fliehen rastlos nach der Donau die Barbaren.
Wen von den zersprengten Horden nicht das scharfe
Schwert bezwang;
Dieser findet in den Wellen schaurig seinen Untergang.

Mächtig schwingt des Heeres Jubel sich als Dankgebet
nach oben;

Von den Siegern wird der Führer Luitpold auf den
Schirm erhoben;
Schwörend rufen da die Ritter, und die Mannen stimmen ein:
„Herrscher soll im Bayernlande Luitpolds Stamm für
immer sein!“

Und die Luitpoldinger sind als Wittelsbacher
uns geblieben;
Was wir ihnen danken, ist im Zeitenbuche aufgeschrieben.
Tief und unauslöschlich ist es eingeprägt in Stein und Erz
Und noch tiefer als in Marmor in das treue Bayernherz.

Leonhard Wohlmuth.

Herzog Luitpolds Tod.

(907.)

Es dringen die Völker vom Osten heran;
Sie zeichnen mit Flammen und Blut die Bahn;
Sie brausen daher wie Sturmeswind.
Weh, Deutschland, dir, dich leitet ein Kind!

Und Ludwig bebt: „Wer schützt mir die Mark?
Auf, Bayern's Herzog, so kühn und stark!“
Der spricht: „Ich wahre dir treuen Sinn,
Und willst du mein Leben, ich geb' es dir hin.“

Sie rüsten die Waffen, die spiegelnde Wehr,
An der Ennsburg schart sich der Deutschen Heer.
Wo die Donau strömet herbei mit Macht,
Da lagern im Feld sie bei dunkler Nacht.

Ermattet vom Zuge, wie schlafen sie tief!
Doch warnend die Stimme des Wächters rief:
„Die Feinde stürmen!“ Er rief es in Eil';
Schon stürzt er getroffen vom Todespfeil.

Und im Flusse da rauscht es schaurig und schäumt:
„Erwacht, ihr Getreuen! Nicht länger gesäumt!
Dort schwimmt es und glimmt es am Uferrand;
Ha, greifet zum Schwerte, zum Eisengewand!“

Unholden vergleichbar im nächtlichen Traum,
Umschwammen die Heiden des Lagers Raum;
Mit funkelndem Blick in die Christenschar
Stürzt gierig des Mordes der Magyar.

Rings schallt es von Hieben, Geschrei und Stoß;
Aus tiefen Wunden das Blut entfloß,
Und wie sich die Eb'ne vom Morgen erhellt,
Deckt manche Leiche das Würgefeld.

Und als sich nun Freund und Feind erkannt,
Ist heller am Tage der Zorn entbrannt;
Sie ringen in grauser Vertilgungsschlacht;
Da dunkelt aufs neue hernieder die Nacht.

Doch stündlich mehrt sich des Feindes Wut,
Und Hord' um Horde, sie lechzt nach Blut.
Nicht wanken die Deutschen am zweiten Tag,
Bis endlich am dritten die Kraft erlag.

Da stürzt entseelt manch tapfrer Abt,
Manch Bischof, edel und mutbegabt.
Der Markgraf teilte der Seinen Not
Und sank mit ihnen im Heldentod.

Herr Luitpold war es, der Schyren Ahn,
Der erste auf Wittelsbachs Ehrenbahn;
Er gab sein Leben dem Vaterland;
Drum bleibe sein Name mit Preis genannt!

Beck.

Die Öttinger Schlacht.

(913.)

Wollt ihr hören lustige Mär,
Die sich begab in Bayerland
Als Herzog Arnulf mit Lob und Ehr'
Das Scepter trug in seiner Hand;
Die Ungarn sandten Boten her, —
Sie pflagen das wohl manches Jahr, —
Tribut von Bayern war ihr Begehr.

Der Herzog saß auf seinem Thron,
Als die Gesandtschaft vor ihm stund;
Wie thaten sie mit Spott und Hohn
Dem edlen ihr Begehren kund.
Das war dem Helden bald zu viel,
Er schwur bei sich in seinem Grimm,
Daß er sie lehret Maß und Ziel.

Und als die Boten den Tribut
Also begehrt nach altem Brauch,
Da sprach Arnulf mit hohem Mut:
„Nun höret meine Antwort auch!
Gehorchen lernt' ich wahrlich schlecht,
Befehlen steht mir besser an,
Das ziemet edlen Fürsten recht.

Es wächst allhie in unserm Land
Noch gutes Eisen und harter Stahl,
Auch sind noch Männer bei der Hand,
Viel treue Degen an der Zahl.
Das wisset nun und geht nachhaus
Und richtet treulich meinen Spruch
Vor eurem Herrn und König aus!"

Als den Boten dieses Wort
Des Bayernherzogs ward bekannt,
Zur Stunde zogen sie da fort
Des Spottes reich gen Ungarnland.
Die Ungarn hörten das nicht gern,

Was ihnen Arnulf angethan,
Und schwuren Tod dem edlen Herrn.

Es kamen ihr viel tausend Mann
Auf schnellen Rößlein hergerannt,
Da hub ein großer Jammer an
Und Gräuelthat in Bayernland.
Wie das Arnulf der teure Held
Vernommen, zog er alsobald
Mit seinen Mannen in das Feld.

Da gab es einen lust'gen Tanz
Bei Ötting auf dem Wiesenplan,
Hei! stimmten Schwert und Schild und Lanz'
Hellklingend feine Lieder an.
Den Ungarn ward das Tanzen heiß;
Das Spiel war nicht nach ihrem Sinn;
Sie tropften ganz von rotem Schweiß.

Und als die Sonne blutig rot
Zur Neige ging auf ihrer Bahn,
Die Tänzer lagen alle tot
Bei Ötting auf dem Wiesenplan;
Dreißig entrannen und nicht mehr,
Da hatten die Ungarn des Tributs
Von Bayern fürder kein Begehr.

A. Schöppner.

Arnulf von Bayern und Heinrich der Finkler.

(920.)

Auf Ratisbonas Turme stand einst ein mächtig Bild;
Es blitzt die Schilderkrone herunter ins Gefild;
Wen mag es wohl bedeuten? Wem gilt sein stolzes Drohn?
Herr Arnulf ist's der Kühne, des tapfern Luitpolds Sohn.

Geschieden von der Deutschen uraltem Stammverein,
Will er im Bayernlande für sich Gebieter sein;
Ihn kümmert nicht der König, den Sachs' und Franke kürt;
Er fühlt im eignen Arme die Kraft, die Scepter führt.

Da sucht ihn König Heinrich zu schrecken durch Gewalt,
Er naht mit Roß und Rittern, Gezeuge mannigfalt;
Geschart ist wider Bayern der deutschen Völker Macht;
Doch hinter festen Mauern hat Arnulf sie verlacht.

Unnützen Zauderns müde zieht ohne Siegesruhm
Der Finkler üblen Mutes hinweg von Regium;
Da öffnen sich die Thore, die langverschloßnen, weit;
Der Bayer stürmt in Eile ihm nach zum offnen Streit.

Schon stehn sie gegenüber wie Wetterwolkennacht;
Es gilt den Wink der Führer, und ringsum tobt die Schlacht;
Da tritt aus seinem Heere allein der Kaiser vor
Und hält zum Friedenszeichen die Rechte hoch empor.

Der Herzog sieht es staunend, erfüllt von Streitbegier;
Er naht dem Kaiser freudig in heller Waffenzier;
Er wähnte, daß zum Zweikampf ihn König Heinrich lud,
Zu schlichten ihre Fehde mit ritterlichem Mut.

Getreu der alten Sitte, die nur aus freier Wahl
Sich einem König Deutschlands zu fügen ihm befahl,
Wie soll er Zwang erleiden? Er schwingt sein gutes Schwert,
Da wohl im Gottesurteil sich bald sein Recht bewährt.

So geht er, um zu opfern sein Volk nicht ohne Not,
Entgegen König Heinrich, ob Sieg ihm oder Tod;
Es flammen seine Mienen; stolz ist sein Heldengang;
Die Heere stehn und harren, von Furcht und Zweifel bang.

Doch sieh, es kommt, ihn grüßend, der Kaiser schon herbei,
Und spricht: „Das Schwert nicht schwinge, o Arnulf, kühn und frei!
Nicht lud ich dich zum Kampfe, nein, zu des Friedens Bund;
Willst du in Ruh' mich hören, du schließest ihn zur Stund'!

Soll hier vergossen werden verwandter Völker Blut,
Statt daß sie einen sollte der Brüderliebe Glut?
Sind Bayer, Franke, Sachse, nicht deutscher Zunge all',
Und folgt des einen Sturze nicht auch der andern Fall?

Des Ostens wilden Horden alsbald erliegen wir,
Wenn unsern Bund zertrennet die selbstische Begier;

Nur Eintracht kann erhalten der deutschen Völker Ruhm;
Wir wollen sie bewahren gleich einem Heiligtum.

Drum füge dich dem König, den Deutschland hat gewählt,
Auf den es in Gefahren als seinen Retter zählt;
Er ist das Bild der Einheit des deutschen Völkerbands,
In dem die Kraft sich sammelt des weiten Vaterlands.

Er wacht, gleichwie das Auge; doch jedes Glied bewegt
Sich frei vom Heimatraume von gleicher Lieb umhegt;
Er ist des Leibes Seele, die Haupt und Hände lenkt,
Doch in dem eignen Rechte läßt jeden ungekränkt.

Auf, kehr zurück zum Bunde, der segensreich umschließt
Die Völker, deren Adern Germanenblut durchfließt;
Laß mich als Freund dich grüßen, als Herzog ehr' ich dich,
Erkennst du als der Deutschen erwählten König mich!"

So sprach der Finkler Heinrich; er sprach so groß und gut;
Erschüttert von der Rede war Arnulfs kühner Mut;
Das Schwert entsinkt dem Arme; sein Haupt sich sinnend neigt;
Als ob ihn bänd' ein Zauber, so steht er, denkt und schweigt.

Er wendet zu den Seinen die Schritte dann zurück.
Und sein Verlangen billigt alsbald ihr Wort und Blick;
Er kehrt zu Heinrich wieder, reicht ihm die starke Hand;
Er ist versöhnt, zum Frieden das Herz ihm umgewandt.

„Du hast gesiegt!" so ruft er, „durch deiner Worte Macht;
Wohl hättest du mich nimmer bezwungen in der Schlacht;

Der Himmel sei mein Zeuge, daß nie Gewalt erzwang,
Was dem beredten Munde zu aller Heil gelang.

Mich heißen nicht Gesetze zu dienen einem Herrn,
Es sei denn, daß ich selber ihn mir erkiese gern;
Wohl könnt' ich frei beherrschen der Bajuwaren Reich,
Als König dir mich stellen an Macht und Würde gleich.

Doch siegt in mir die Liebe zum deutschen Mutterland
Und festiget aufs neue das heilig schöne Band;
Geschlossen sei das Bündnis für jetzt und ew'ge Zeit;
Den treffe Fluch, wer immer es durch Verrat entweiht!

Dem Reiche leist' ich Hilfe, gehorch' ihm als Vasall,
Und allen deutschen Brüdern sei Bayern Schirm und Wall;
Nur in dem eignen Lande, gebieten will ich dort
Wenn nicht mit Königsnamen, doch freiem Königswort!"

Herr Arnulf spricht's und leistet der Treue lauten Schwur;
Ihm ruft es nach die Menge; dumpf braust es durch die Flur;
Vom frohen Schildgetöse die Heide rings erscholl;
Wie schlug da deutschen Männern das Herz so freudevoll!

Fr. Beck.

Von den Sachsen.

Heinrich des Heiligen Traumgesicht.

(Deutscher Kaiser von 1002—1024.)

1.

Herzog Heinrich war's von Bayern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirche aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach St. Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend,
Möcht' ein schöner Anblick sein;
Dieser, zum Altare tretend,
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein selig Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Über ihn als wie ein Licht.
Staunend that er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend,
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand wie schwörend
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern wie mit Kerzen
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein' römisch' Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod.
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenrot.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist.
Doch es gibt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,

Würd'ger stets vor Gott zu treten;
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Tod'sgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Königskrone gar.
König Heinrich war's, der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an war bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zweiundzwanzig Jahre heilig
Herrscht er ohne Fluch und Spott;
An die röm'sche Sechse treulich
Dacht' er und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens wert;
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beschert.

Gustav Schwab.

2.

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif! Du goldner Stab!
Du edles Hermelingewand!
Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —
Und nächtens war es ihm im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihm dünkt, als ob sich aus der Wand
Hervorhub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb: —
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen“ dröhnt's in seinem Ohr,
Nach sechsen! — Menschensohn, das ist
Der Tod: Sechs Tage nur sind Frist.
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demut hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Das Erdenrund begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin; die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran, —
Der sechste Mond, er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entfloh,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

F. Kugler.

Kaiser Heinrich II. im Kloster zu Bamberg.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Statt Purpurmantel im härenen Kleid —

Es trat ins Kloster statt ins Zelt
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die goldene Kron' und des Scepters Stab
Trug ihm sein treuster Edelknab'.

Und der Kaiser sprach: „Die irdische Zier,
Vor Gottes Altar ruhe sie hier!"

Vor trat der Abt in der Mönche Kreis;
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

Und der Kaiser beugte vor ihm sein Knie:
„Mein Leben," sprach er, „beschließ' ich hie.

Mich drückt zu schwer der Krone Last;
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und jagt mich tückisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spat;
Doch liegt's gebrochen durch Verrat.

Nach Welschland mußt' ich hinüberziehn,
Zu bänd'gen den wilden Harduin;

Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brennt' aufs neue Welschlands Herd.

So über die Alpen hin und her
Warf mich das Spiel, — da traf's mich schwer:

Der Freund verließ mich in der Schlacht!
Das hat den Polen den Sieg gebracht,

Daß mich er, seinen Herrn, bezwang
Und in das Mark des Reiches drang. —

Mich drückt zu schwer der Krone Last;
O gönnt dem müden Kämpfer Rast!

Hier ende still einst Heinrichs Lauf;
O frommer Vater, nimm mich auf!" —

Der Kaiser sprach's — tief lag er da;
Der Abt auf ihn hernieder sah:

„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt;
Es hat der Herr Dich tief gebeugt.

Doch kennst Du auch, mein Sohn, mein Sohn,
Des Ordens Last und Mühen schon?

Wirst Du sie tragen sonder Scheu,
Und schwörst Du Gehorsam ihm und Treu'?" —

„Ich will sie tragen treu und gern
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn;

Auf lege mir die schwerste Last,
Die Du dem Geringsten zu geben hast.

Ich trage willig jede Not
Und schwöre Treu' Dir bis zum Tod!"

„Wohlan denn!" scholl's an des Kaisers Ohr,
Und der Kaiser blickt' zu dem Abt empor;

„Schwörst Du Gehorsam sonder Hehl,
So höre meinen ersten Befehl:

Setz auf Dein Haupt die Krone dort
Und pflege Deines Amts hinfort!" —

Der Kaiser sah den hohen Greis, —
Sein Odem stockt'; seine Stirn ward heiß.

Seine Hände deckten der Wangen Rot, —
Und stumm befolgt er des Herrn Gebot.

B. v. Lepel.

Otto II. von Nordheim.

(1061—1070 Herzog über Bayern.)

Gen Mainz, der alten, waren genaht
Des Reiches Fürsten, mit klugem Rat
Zu ordnen und zu erwägen;
Denn Heinrich, der Kaiser, das junge Blut,
Er hatte gerüttelt voll Übermut
An des Reiches alten Verträgen.

Und Otto von Nordheim, dem Kaiser zur Schmach,
Zu Bayern der Herzog, am lautesten sprach,
Des Herrschers Unrecht zu zeigen,
Und übersprudelnd in jähem Grimm
Entgegnet der andre mit Donnerstimm':
„Euch stünde besser zu schweigen!

Ihr Fürsten alle vom heiligen Reich,
Wohlan denn, sitzet zu Recht sogleich
Ob der Kunde, die mir geworden!
Nicht scheu' ich der Feinde drohenden Schwarm,
Doch hat Graf Otto des Mörders Arm
Gedungen, mich schmählich zu morden!"

Er sprach es, und Stille zog durch den Saal,
Die Fürsten entsetzten sich allzumal

Ob der Worte, die sie vernommen,
Und der Nordheim springt auf, in Wut entbrannt:
„Ha, Büblein, längst hab' ich die Ränke erkannt,
Doch sollen sie schlimm dir bekommen!

In Scham verhülle dein Antlitz geschwind,
Knie nieder, du eitel verzogen Kind,
Du möchtest die Lüge bereuen!
Hab' ich dir bewahret des Vaters Thron,
So hab' ich mir selber verdient den Lohn —
Doch dich soll es nimmer erfreuen.

Und wenn dir der Pfaffe, der dich erzog,
Den Otto von Nordheim zum Meuchler log,
Du Knabe, so lerne ihn kennen;
Und hast du bethört dich in schnöder Lust,
Dies Schwert soll, dieweil du es nicht gewußt,
Das Wort von der Ehre dir nennen!"

Und also schied er vom Kaiserschloß
Und schwang sich eilig aufs harrende Roß
Und jagte in sichere Marken;
Wohl hat ihn mit Acht und Aberacht
Der zürnende Kaiser reichlich bedacht,
Doch nicht erschreckt' er den Starken.

Denn die Grafen und Ritter zu Bayern all'
Und der mannlichen Sachsen lebendiger Wall,
Sie nah'n, ihn zum Schutz zu umringen,
Und ob auch aus allen Marken zuletzt

Der Kaiser die Mannen zum Kampfe gehetzt,
Nicht kann er den Nordheim bezwingen.

Und an der Unstrut wohl viel und heiß
Troff nieder zur Erde der blutige Schweiß,
Da türmten zum Wall sich die Leichen;
Vom Morgen zum Mittag, vom Mittag zur Nacht
Hat keiner an Rasten noch Ruhe gedacht,
Weil keiner vom Siege will weichen.

Und der Otto von Nordheim fuhr auf und ab,
Und mähte die feindlichen Reihen in's Grab,
Als ging es zum lustigen Tanze;
Doch den er suchte, den fand er nicht:
„Wo kann ich dich treffen, verzagter Wicht?
Was birgst du dich hinter der Schanze?"

Doch dem Kaiser, dem schnitt ein herber Schmerz
Zum ersten Mal in das junge Herz,
Er fühlet ein reuig Erbarmen.
„Und hab' ich gefehlet, so mach' ich's gut,
Du Otto, nimm mich in deine Hut,
Du Mann mit den eisernen Armen!"

Noch stand er gewappnet im blutigen Feld,
Da hört er die Kunde, der freudige Held
Und getreulich bot er die Rechte.
„Wohlan denn, willkommen, mein Kaiser wert,
Dich schütze fortan mein scharfes Schwert,
Gebeutst du das Gute, das Rechte!

Doch strauchelst du nochmals, so kehre ich aus
Des Reiches freies und stattliches Haus
Wohl mit dem eisernen Besen!"
Und also ward Friede und wäre fortan
Der Kaiser gewandelt die rechte Bahn
Leicht wär' es ihm besser gewesen.

G. Heiler.

Von den Welfen.

Heinrich der Löwe und der Rotbart zu Rom.

(1154.)

„Mit Siegeskränzen die Banner geschmückt,
Den Streithelm aufs trotzige Haupt gedrückt,
Zum Tanze das Schwert in den Händen!"
So rief der Rotbart und zog zur Stadt,
Der feindlichen, der er als Sieger naht,
Den Streit heut glorreich zu enden.

Der Wittelsbacher, der Otto, voraus,
Der schwang das Banner, als ging's zum Strauß,
Dahinter der welfische Leue;
Und Schar um Schar durchs geöffnete Thor
Die eisernen Männer drangen hervor,
Als gält' es zu streiten aufs neue.

Da beugte nun Roma das alte Haupt,
Vielhundertjährigen Ruhmes beraubt;
Der Lorbeer beugt sich der Eiche.

Und den Sieger begrüßet der Priester Schar;
Sie bringen ihm knieend die Krone dar,
Die Krone vom heiligen Reiche.

Und der Rotbart schwingt sich vom stolzen Roß;
Rings hält die Wache der Seinen Troß;
So naht er der heiligen Pforte;
Und wie er schreitet den Chor entlang,
Begrüßen ihn kirchlicher Weihgesang
Und fromme, versöhnende Worte.

Vom Lichte umflossen am Hochaltar,
Da stellt sich der Gläubigen erster dar;
Der König beugt sich zur Erde.
Und aufs Haupt der andre die Krone ihm drückt;
Der Rotbart erhebt sich; die Stirne geschmückt,
Ein Kaiser mit stolzer Gebärde.

Da klingen die Glocken; da jauchzet das Heer;
Da zieh'n die Jungfrau'n geschmückt einher
Und sinken dem Kaiser zu Füßen;
Die Geigen und Cympeln erklingen so hell;
Die jauchzenden Chöre, sie singen zur Stell',
Den Hohenstaufen zu grüßen.

Doch horch, das klinget wie Jubel nicht!
Zum Feste nicht paßt sich dies Angesicht!
So zucken nicht Schwerter zum Spiele!
Und der Löwe springt auf: „Mein Kaiser, Verrat!

Voran, mein Kaiser, zur männlichen That!
Euch nahm sich der Römer zum Ziele."

Und furchtbar heult's durch die ewige Stadt;
Rings stürmen sie an zu blutiger That;
Doch der Löwe, der will sie empfangen.
Der Wittelsbacher das Banner schwingt,
Und der Leue so grimmige Lieder singt,
Daß die Schilde dröhnend erklangen.

Und immer enger ballt sich der Hauf';
Die Römer stürmen in raschem Lauf;
Der Kaiser sinkt nieder getroffen.
Doch der Löwe beugt sich über ihn hin:
„Mein Kaiser, mein Kaiser, die Feinde flieh'n!
Mein Kaiser, die Gasse ist offen!"

Und er hebt ihn eilig aufs harrende Roß;
Eng schart sich um ihn der getreue Troß,
Zum Schutz um den Kaiser gekettet;
Wohl troff dem Löwen vom Haupte das Blut;
Doch jauchzend rief er im fröhlichen Mut:
„Mein Kaiser, Euch hab ich gerettet!"

Und still ward's rings; der Kampf ist aus;
Der Feind entfloh; vorbei der Strauß;
Zum Lager die Rosse sie lenken,
Und der Rotbart mit freudigem Angesicht
Zum Löwen die dankenden Worte spricht:
„Der Treue will ich gedenken!"

Und als er heimkam ins deutsche Land,
Und gebietend wieder im Reiche stand,
Gedacht er der männlichen Wehre;
Und in Bayern rings war der Jubel laut;
Denn das Herzogtum gab er dem Löwen zur Braut,
Auf daß es ihm Männer gebäre.

Heiler.

Heinrich der Löwe in Regensburg.

(1156.)

Vor Regensburg ist über Nacht
Noch eine Stadt gewachsen;
Wer hat den Keim doch eingebracht,
Die Schwaben oder die Sachsen?

Die hat der Rotbart aufgebaut
Ganz von schneeweißen Linnen,
Ein Adler flattert drüber, schaut
Stolz auf die bunten Zinnen.

Da sind die Fürsten all hinaus,
Dem Kaiser frei entgegen —
Auf jedem Zelt ein frischer Strauß,
Blumen auf allen Wegen!

Was schafft der Kaiser wohl im Feld,
Als wollt' er Ostern halten?
Es prunkt wie eine Pfalz sein Zelt,
Mit Zierrat, mannigfalten.

Die Besten all' vom deutschen Land
Geschmückt mit besten Waffen,
All', wie ein Bräutigamsgewand, —
Was haben sie zu schaffen?

Und wie sie all sich dicht geschart,
Ein fürstlich edler Haufen; —
So schimmert hell der rote Bart
Des kaiserlichen Staufen!

Und tritt der Leu den Kaiser an,
Und gibt ihm sieben Fahnen, —
„Hier Lehenshaupt — die Spitzen dran
Sind Rechte meiner Ahnen!"

Der Kaiser ernst und sinnend blickt,
Erwägt des Stolzen Worte;
Dann freundlich er dem Welfen nickt,
Winkt ihm zur Zeltespforte.

„Nimm, du mein Schild, o Welfensohn,
Des Bayernlandes Schilde;
Der Löwe schützt des Kaisers Thron
Und trotzt dem Feind, der wilde.

Ich dachte dein! Ich denke dein!
Ich hab' ein gut Gedächtnis!" —
Der Welf halblaut: „Längst ist es mein;
Es ist mein gut Vermächtnis."

Jasomirgott daneben stand,
Und faßt ins Aug' den Kecken;
Der Kaiser sprach: „Ich brauch' 'ne Hand,
Um Deutschlands Herz zu decken.

Ihr Fürsten, nicht um Länderneid
Meßt euch mit scheelen Blicken!
Gleich edel seid ihr allebeid',
Gleich brav in allen Stücken."

Er winkt dem Leu'n, der lächelt still
Und reicht dem Feind zwei Fahnen;
Jasomirgott, nehmt — weil ich will —
Verzeih'n mir's meine Ahnen: —

Ein gutes Teil vom Bayernland,
Das schöne Österreiche,
Die Mark voll Mark, vom Leib die Hand,
Die ich euch willig reiche.

Ich bin noch reich und werde stark
Will's Gott, durch eigne Ehren,
Daß ich wohl kann ein Stücklein Mark
Verschenken und entbehren."

Dem Kaiser war das Herz gar schwer
Vom Übermut des Kühnen; —
„Jasomirgott, nun tretet her,
Als Fürst sollt ihr mir dienen.

So nehmt von mir als Herzogtum,
Was er als — Mark gegeben,
Und hütet drinnen Deutschlands Ruhm,
Selbstherrlich mir zuneben!“

Der Welfe beißt die Lippen ein
Und schweigt im Trotz und denket:
„Mehr nenn' ich einst durch Siege mein,
Als was ich dein geschenket!

Ich hab' die Kraft, ich hab' den Mut,
Ich will nicht bleiben stehen, —
Sie sollen mich, bei Christi Blut,
Noch fühlen, bei mir flehen!“

E. Duller.

Münchens Entstehung.

(1158.)

An der Brücke zu Föhring am Isarfluß
Nahm der Freisinger Bischof den Zoll,
Das machte dem Lande manch herben Verdruß
Und dem Herzog von Bayern viel Groll.
Er dachte bei sich: „Bin Herr ich im Land,
So soll mir nicht binden ein andrer die Hand!“

Wohl führt er Beschwerden und Klagen darob;
Der Bischof nahm dessen nicht acht,
Hielt alles wie früher, — begehrt und erhob
Die Zölle von jeglicher Fracht.
Von Wagen und Saumroß, von Floß und Kahn,
Vom eiligen Schlitten auf eisiger Bahn.

Kaum rollten von ferne die Räder daher,
Die Fuhren mit Salze von Hall,
Aufächzten die Achsen beladen gar schwer,
Und es scholl durch die Forste der Schall,
So sprangen die Knechte des Bischofs hervor,
Besetzten die Brücke und sperrten das Thor.

Und einst, als im Dunkel schon lag der Strand,
Von herbstlichen Stürmen durchweht,
Kam Heinrich der Löwe von fernem Land
Zur Brücke geritten noch spät;
Ihm führten die Knappen in stattlichem Troß
Lombardische Pferde, manch herrliches Roß.

Er staunte gar groß, da der Wächter am Thor
Zu halten ihm hier gebot,
Und wollt er hinüber, so müss' er zuvor
Die Pferde verzollen. — Zornrot
Rief grimmig der Löwe: „Nicht einen Huf!
Hier schirmt meine Lanze; hier schaltet mein Ruf!"

Mit grimmigen Blicken und schrecklichem Wort
Erhob er das Schwert und befahl
Zu brechen und niederzubrennen sofort
Die Brücke mit Pfeiler und Pfahl.
Und alsobald schwangen den lohenden Brand
Die reisigen Reiter im Eisengewand.

Nicht lange, so prasselte Rauch und Glut
In wütenden Flammen empor;
Die Brücke sank ein und versank in die Flut,
Und es stürzte zusammen das Thor;
Es krachten die Balken; die Woge schwoll
Und warf an die Felsen zerschellend den Zoll.

Dem Lauf des Isarflusses entlang
Ritt Heinrich mit seinem Geleit;

Da hört' er am Morgen den frommen Gesang
Des Mönchs in der Einsamkeit,
Und die Welle der Isar rauschte so traut
Vom Glanze der herbstlichen Sonne betaut.

Da faltete gern der stolze Mann
Die Hände zum stillen Gebet
Und stiftete Markt und Münze dann
Am Orte, wo München nun steht,
Zur mächtigen Stadt aus kleinem Markt
In Gottes allmächtigem Schutz erstarkt.

Hermann Lingg.

Die Sage von Heinrich dem Löwen.

(Um 1170.)

Heinrich war's, genannt der Leue,
Ob der Arme Riesenstärke,
Der gelobend fromme Werke
Zog ins heil'ge Land der Weihe.

Als er einst durch hohe Halmen
Ritt im späten Abendlichte,
Hört er vor den Ohren dichte
Seltsam Rauschen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, sein Haupt umsausend,
Gleich dem wilden Sturmwind brausend —
Heinrich hält sich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu schallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor sich schweben,
Seinen Helmbusch in den Krallen.

Frisch ins Roß die scharfen Sporen!
Über Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räubertiere,
Hat's nicht aus dem Aug' verloren.

Jetzt im dunkeln Zedernhaine,
Horch, was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schlossen niederschmettern
Mächt'gen Schlags auf Felsensteine?

Immer der entflammte Ritter
Will durch Sand und Sümpfe wieder,
Halt! da fällt der Helmbusch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen;

Seine Neugier zu erstillen
Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erschauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es stark umschlungen,
Hakt sich ein mit spitzen Zähnen;
Löwe klagt mit mattem Stöhnen;
Seine Kraft ist überzwungen.

Heinrich, drin mit einem Sprunge,
Hebt das Schwert; vom starken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
Draußen hängt die Stachelzunge.

Und der Leu erhebt sich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer scheiden,
Legt sich ihm zu Füßen nieder.

Wieder stieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Gebärde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heil'gen Gottesmauern.

(1195.)

Durch die Straßen Braunschweigs wallen
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen,
Florumhüllt mit ernstem Gange,
Augen, feucht beim Grabgesange,
Aus Visier und Schleier schauen.

„Schlaf in deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Lauts die Priester singen;
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh! nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube steht die Menge;
Nieder wird der Sarg gelassen;

Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durchs Gedränge.

Und mit kläglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feste
Klammernd sich an Heinrichs Reste,
Stöhnet noch einmal — wird stille.

Und als treuer Freunde Gabe
Rollt auf ihn die Erde nieder —
Seinen Herrn hat er nun wieder;
Beide Löwen ruh'n im Grabe.

C. E. Ebert.

Heinrich der Löwe.

(1195.)

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus;
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Totenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand;
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöten brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern;
Doch nach drei Tagen fand man
Ihn tot beim toten Herrn.

Denn mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

J. Mosen.

Von den Wittelsbachern.

Wittelsbach.

In Trümmern liegt Schloß Wittelsbach:
Es sank ins Thal der hohe Turm,
Und aus den alten Mauern brach
Sich Stein um Stein der wilde Sturm.

Doch fester hält als Fels und Stein,
Was Treue bindet, Pflicht und Recht,
Und unerschütterlich wird's sein,
Wenn so gegründet ein Geschlecht.

So stehst du da für alle Zeit
Im Wetter und im Sturmgebraus
Auf Bayerntreue, Dir geweiht,
O Wittelsbacher Königshaus!

Franz Dittmar.

Otto von Wittelsbach.

(1155.)

Der Kaiser Barbarossa,
Der zog von Welschland her;
Gar viele tapfre Helden,
Die hatt' er nimmermehr.
Dort unter grünem Lorbeer
Nicht wenig lagen tot;
Manch Laub und Gräslein blühte
Wie Rosen blutigrot.

Es kam zur Berner Klause
Des deutschen Heeres Rest;
An grausen Bergeswänden
Hing eine Burg gar fest.
„O Alberich, den Kaiser
Laß ziehn mit Heer und Troß!"
„„Zahlt jeder, sich zu lösen,
Mir Panzer, Schwert und Roß!""

Des Kaisers Auge glühet,
Nicht wie der lichte Brand,
Als wär des Mutes Feuer
Vom finstern Groll gebannt.
Von Wittelsbach Herr Otto,
Der Pfalzgraf, furchtlos spricht
Zu ihm mit edlem Zürnen
Und flammendem Gesicht:

„Ein Wittelsbacher duldet
Nicht welschen Hohn und Spott
Am Kaiser und am Reiche,
Das weiß der ew'ge Gott!
Laßt mir zweihundert Mannen,
Herr Kaiser; morgen ziehn
Wir fröhlich durch die Klause
Ins Land der Treue hin!"

Hoch über jene Feste
Ein Felshorn steigt empor,
Wie über Raublust raget
Des Helden That hervor.
Der Wände First erklettert
Der Pfalzgraf mit der Schar,
Dräut auch bei jedem Tritte
Den Tapfern Todsgefahr.

Im Thale Hörner klingen;
Das Feldgeschrei erschallt,
Daß in den tiefen Schlüften
„Hie Waibling" widerhallt.
Der Wegelagrer spottet
Des Kaisers kühn Bemühn;
Da stürzt ein Felsblock donnernd
Vor seine Füße hin.

„Hie Waibling" wie aus Wettern
Es schmetternd niederfliegt;

Hoch über gier'gen Raben
Des Reiches Aar sich wiegt.
Mit frohem Mut erklimmen
Die Reisigen den Paß,
„Hoch Wittelsbach! Hoch Waibling!“
So tönt's ohn' Unterlaß.

Die Feste ist verschwunden,
Doch Ottos Ruhm, er blüht
So lange deutsche Treue
In Bayernherzen glüht.
Dem tapfern Helden töne
Es allzeit jubelnd nach:
„Hoch lebe Pfalzgraf Otto!
Hoch lebe Wittelsbach!“

Franz Dittmar.

Der Wittelsbacher Erhöhung*).

(1180.)

Zu Regensburg im Pfalzhof der Kaiser Friedrich stand,
Um ihn die Herrn und Grafen vom ganzen Bayernland,
Und fromme Seelenhirten, der Kirche treuer Hort,
Auf diesen Tag versammelt nach Kaiser Friedrichs Wort.

---

*) Neueren Forschungen nach am 16. Sept. 1180 zu Altenburg.

Der tritt nun vor die Edlen im Glanz der Majestät
Und spricht zum Wittelsbacher, der schlicht inmitten steht:
„Fürwahr, ein edler Anblick! Doch dem gebührt die Kron',
Der stets als bester Degen beschirmte meinen Thron!

Tritt du heraus vor allen an deines Kaisers Seit',
Den Platz hast du dir treulich erkämpft in manchem Streit; —
Hieher, des Reiches Pfalzgraf, du wahrtest stets mein Recht,
Der Platz gebührt dir wahrlich und deinem Hochgeschlecht.

Du trugst des Reiches Banner treu nach der Tiberstadt,
Und hast es dort in Ehren behütet vor Verrat;
Noch bleibt mir unvergessen, was du am Etsch gethan;
Ich blieb dein Schuldner, Otto, von jener Stunde an.

Die Schuld will ich jetzt lösen; das Lehn vom Bayernland
Fiel heim durch Heinrichs Ächtung, der da wird Leu genannt;
Der Leu, der schlimmer Weise treulos den Herrn verließ,
Er, den man aller Orten des Friedrichs Herzschild hieß.

Nimm du jetzt Bayerns Fähnlein, und nimm damit das Land!
Das schönste leg' ich wahrlich in deine treue Hand!
Es trägt an Kraft und Tugend den ersten Kranz davon,
Des zeugt dein Thun am besten! Du selbst bist Bayerns Sohn!

Der Preis bleibt ja vor allen im weiten deutschen Land,
Daß Bayern seine Fürsten in eigner Heimat fand;
Zwar seit geraumen Jahren gewaltsam schon getrennt,
Sei Fürst und Volk vereinigt von jetzt an bis ans End'.

Des Vorzugs mag sich rühmen kein andres Land fürwahr;
Dies erbt den heil'gen Zauber in Nöten und Gefahr;
Das ältste Stammhaus Bayerns ist auch sein Fürstenhaus; —
So lang dies Bayern blühet, stirbt Wittelsbach nicht aus.

Nun frag ich Euch, ihr Herren, Bischöf' und Äbte all'
Und Rittersleut und Grafen, ist einer Eurer Zahl,
Der sagen kann und klagen hier gegen Wittelsbach,
Der sage hier und klage, daß ich jetzt Unrecht sprach!" —

Da nimmt der fromme Bischof von Regensburg das Wort,
Und spricht im Namen aller: „Verlaß' uns Gottes Hort,
Wenn einer nur kann sprechen vom ganzen Land zu Euch:
Es käm' den Wittelsbachern an Hoheit einer gleich! —

Seit König Ludwigs Tagen, den man genannt das Kind,
Ward ja ihr Stamm „die Scheyern" allmänniglich geminnt;
Herrn Luitpolds und Arnulfs, der Herzög' jener Zeit,
Vom Stamm der edlen Scheyern, gedenkt das Volk noch heut.

Als sie die Burg dann bauten, die hohe Wittelsbach,
War stets ihr Schwert bereitet, zu wehren jede Schmach,
Bereit, das Recht zu stellen auf einen sichern Grund;
So sprach vor Zeiten Bayern, so spricht's zu dieser Stund'."

„Nun denn,“ so ruft der Kaiser, „das Volk spricht laut
dein Recht;
Nimm Bayern hin auf ewig, verlehnt an dein Geschlecht!
Du bist erhöht vor allen; da Glanz vom Recht dir kam;
Dein Ruhm wird niemals sterben und nie vergeh'n dein
Stamm!“

E. Duller.

Der Geächtete.

(1209.)

Es irrt ein Pilger durch Nacht und Graus
In Sturm und flutendem Regen,
So struppiges Haar, so bleiches Gesicht,
Er wandelt verlassen durch Waldesdicht
Auf unbetretenen Wegen.

Und friedlich flimmert ein Lichtlein fern
Von einsam ländlicher Hütte;
Der Pilger wagt es und klopfet an,
Da wird dem Klopfenden aufgethan
Und gedient nach gastlicher Sitte.

Und ein ärmliches Lager von Stroh erquickt
Die ruhebedürftigen Glieder;

Doch kühler Schlummer, er senket nicht
Auf des Pilgers brennendes Angesicht
Die tauigen Fittiche nieder.

Und horch, was poltert draußen und pocht
Und sprenget die Thüre mit Fluchen?
Gewappnete Mannen bei Fackelschein,
Sie stürzen zur friedlichen Hütte herein,
Den Wittelsbacher zu suchen.

Des Staufen Marschall, der Kalatin,
Er ist's mit blitzendem Schwerte.
„Wo bist du, Pfalzgraf von Wittelsbach?
Nicht länger hehle das schirmende Dach
Des Frevels blutige Fährte."

Der Marschall ruft's; da reckt's sich empor;
Den rastenden Pilger sieht er:
Wie zuckte das Schwert in mächtigem Streich, —
Der Wittelsbacher, er taumelte bleich
Vom Todesstoße darnieder.

A. Schöppner.

Ludwig der Kelheimer und Pfalzgraf Heinrich.

(1225.)

In enger niedrer Kammer, vom Welfen streng bewacht,
Stand Ludwig, Bayerns Herzog, nach unglücks-
schwerer Schlacht.
Er sah durchs Gitterfenster hinaus ins freie Land
Und rief in dumpfer Kammer, von Sehnsuchtsglut entbrannt:

„Wie frei die Lüfte regen sich dort vor meiner Haft!
Wie frei die Äste schwanken in reifend rüst'ger Kraft!
Das Vöglein schlägt ans Fenster mit freiem Fittich an,
Und ich muß hier verkümmern als ein gefang'ner Mann.

O Freiheit, süße Freiheit, des Lebens bester Teil,
Die Sonne aller Wesen, du aller Kräfte Heil!
Aus Schwachen machst du Riesen, den Sterbenden gesund,
Und ich muß dein entbehren auf eignem Land und Grund!"

Wie er das Wort gesprochen, so tritt der Pfalzgraf ein
Und ruft: „Du kühner Streiter, wer nennt die Pfalz jetzt
sein?
Du wolltest das mir nehmen, was mir vom Himmel ward.
O Ludwig, Bayernherzog, bei Gott, das war zu hart!

Der Fürsten Los auf Erden, es liegt in Gottes Hand.
Drum wollt' ich es nicht lassen; drum stritt ich um mein
Land,

Und als du warst verloren, da sannst du, racheblind,
Mein Liebstes mir zu rauben durch deinen Sohn — mein Kind!

Ich hab auf Erden wahrlich doch kein mir werter Gut
Als Agnes, meine Tochter, das letzte Welfenblut,
Sie, die mir mehr als alles, als Ruhm und Leben gilt,
Dies war mir auch zu rauben dein kühner Sohn gewillt.

Und als ich dies vernommen, und als ich dies erkannt,
Gelobt' ich zu vereiteln, wornach er heiß entbrannt.
Er schwor, dich zu befreien und mir mein Kind zu nehmen —
Da müßt' ich alter Weißbart mich ja zu tode grämen.

Drum was er auch geschworen, fürwahr, er thut es nie!
Er wollte Agnes rauben — nun denn, ich geb' ihm sie!
Er schwor dich zu befreien — ich gebe selbst dich frei
Und willst du Freund mir werden — die Pfalz bürgt meine Treu!

Denn sieh, im Treffen mitten, da sann ich dies bei mir:
Ich sterb' des Mannsstamms letzter und laß als Erbin hier
Die einz'ge Tochter Agnes! Warum fließt deutsches Blut?
Eint sich die Pfalz mit Bayern, dann hat sie's, denk ich, gut!"

Da sinkt der Wittelsbacher dem Welfen in den Arm.
Er drückt ihn an den Busen recht männertreu und warm.

Scheu tritt die Jungfrau eben und kühn der Freier ein,
„Macht Hochzeit!" ruft der Pfalzgraf, „zu Straubing soll sie sein!" —

Und als sie Hochzeit hielten, geschah's bei Spiel und Tanz.
Wie perlte in den Kannen des Weines goldner Glanz!
Der Herzog hob den Becher: „Hoch Bayern und die Pfalz!"
Ein alter Spielmann brachte den Reim drauf: „Gott erhalt's!"

Fr. Duller.

Otto der Erlauchte.

(1231—1253.)

Ihm gab die Hand
Zum schönsten Band
Einst die Erbin jener Stromesgauen,
Die des Rheins gewalt'ge Fluten schauen;
Ihm gab die Hand
Zum schönsten Band
Agnes einst, gab Hand ihm, Herz und Land.

O Sonnenblick!
Lieb', Ehre, Glück
Einen sich, dem Jüngling zuzuwenden
Ritterschlag und Braut aus Vaterhänden;

O Sonnenblick!
Lieb', Ehre, Glück
Halten nicht des Lebens Sturm zurück!

Er hob die Wehr'
Zu Kaisers Ehr';
Wich von Friedrich nicht, da mit Bedrängnis
Ihn umdunkelte ein schwer Verhängnis;
Er hob die Wehr'
Zu Kaisers Ehr';
Kräftig glänzt sein Bild, erlaucht und hehr.

Hoch war sein Mut,
Ernst seine Glut;
Für den Adler kämpfte Bayerns Leue,
Hielt ihm bis zum Tod das Wort der Treue;
Hoch war sein Mut,
Ernst seine Glut,
Land und Seel' empfahl er Gottes Hut.

Mit ihm gebannt
War alles Land;
Trug gemeinsam seines Fürsten Leiden,
Will nicht Ottos Kampf und Sorge meiden;
Mit ihm gebannt
War alles Land:
Sagt, ob Edlers man auf Erden fand?

Nach Friedrich Beck.

Der Böhmen Schmach bei Mühldorf.

(1257.)

Es saß der stolze Ottokar
Auf Böhmens Königsthron,
Der eines Tages also rief
Mit eitlem Spott und Hohn:
„Nach Bayern auf, das Ländchen thut
Für einen Morgenimbiß gut!“

Und brach mit seinem Böhmenvolk
Herein ins off'ne Land,
Da ward geplündert und gezecht,
Gemordet und gebrannt;
Auf Landshut ging des Böhmen Plan,
Die Herzogskrone stund ihm an.

Doch kaum erscholl im Bayerland
Des Frevels schlimme Mär',
Wie flogen Heldensöhne da
Des Kampfes froh daher;
Bald stund gerüstet eine Schar
Von Kämpen wider Ottokar.

Wie das der siegesstolze Fürst
Vom Böhmenland vernahm,

Ein Zagen und ein Schrecken groß
Den Helden überkam;
Von dannen zog er in der Nacht
Mit seiner ganzen Heeresmacht.

Doch auf dem Fuße folgte bald
Die Schar der Bayern nach:
„Halloh! Halloh! Herr Ottokar!
Es grüßt Euch Wittelsbach!
Ei, haltet doch! Wir geben gern
Geleit und Abschied solchen Herrn!"

Und hurrah! flog mit Sturmesbraus
Der Bayern Troß daher,
Entsetzen trieb durch Nacht und Graus
Des Böhmenkönigs Heer;
Da fielen Streiche Schlag auf Schlag,
Gekommen schien der jüngste Tag.

Bei Mühldorf auf der Brücke drängt
Hinüber Roß und Mann,
Denn hinterher wie Wetter bricht
Der Bayern Volk heran,
Und ineinander fürchterlich
Verwob der Menschenknäuel sich.

Und jach, wie wenn ein Donnerschlag
Zermalmt der Eiche Macht,

Hinunter in den Wogenschwall
Die Balkenbrücke kracht,
Verloren stürzt der Böhmen Troß
Ins Grab des Todes, Mann und Roß.

Und immer neue Haufen drängt
Es nach dem Wogengrab,
Und wen nicht trifft der Bayern Schwert,
Den reißt der Strom hinab;
Der König rettet sich allein —
Zum Imbiß sprach er nimmer ein.

A. Schöppner.

Ludwig der Bayer.

(1302—1347.)

Um dich zu würdigen, muß man die Zeit, in welcher du lebtest,
Reiflich erwägen; nur dann fällt man das Urteil gerecht.

König Ludwig I.

Der Tag von Gammelsdorf.

(1313.)

Herr Otto lag in Todespein;
Es schlug sein letztes Stündelein;
Nur eine Sorge drängt ihn sehr
Und macht dem Fürsten das Sterben schwer.

Zwei Knaben weinen die Augen sich rot
Und jammern ob des Vaters Not;
Der Herzog sieht sie bekümmert stehn:
„Wie wird es den armen Waisen gehn?“

Da gibt er Befehl, man sollt' ihm schnell
Den Vetter Ludwig rufen zur Stell';
Auch seine Bürger, lieb und wert,
Von Straubing und Landshut der Fürst begehrt.

Wie die im Saale versammelt stehn,
Erhebt der Herzog heißes Flehn
Für seine Waisen um Schirm und Schutz
Und Beistand wider Feindestrutz.

Das schwuren und gelobten gern
Die wackern Bürger ihrem Herrn;
Darnach schloß dieser zur ew'gen Ruh
Mit leichtem Herzen die Augen zu.

Bald ward in Bayern die Kunde laut,
Was treuen Bürgern ein Fürst vertraut;
Doch nahmen's die Herrn und Ritter schief
Und sandten einander Plan und Brief.

Und wurden einig und fanden Rat
Ihr Recht zu wahren mit kecker That
Und sandten nach Österreich zur Stund'
Und luden den Herzog zu ihrem Bund.

Wie zog der schöne Friedrich gern
Zuhilfe den gekränkten Herrn;
Bald stund er fertig nach Begehr
Im Bayernland mit seinem Heer.

Das ward dem Herzog Ludwig kund;
Da brach er auf zur selben Stund'
Mit auserwählter Heeresmacht
Gen Gammelsdorf in stiller Nacht.

Es waren bei vierhundert Mann,
Die zogen schweigend des Wegs voran.
Ein schwaches Häuflein nach der Zahl,
Doch Löwenherzen allzumal.

Die Nacht entwich, und Nebel lag
Des Morgens über Feld und Hag;
Da tönet plötzlich das Thal entlang
Erschütternd der Bayern Schlachtgesang.

Hei, schlug der Donner an Feindes Ohr,
Wie fuhren die Herren vom Schlaf empor!
Wie klirrten und klangen Schilder und Speer
Und flogen die Hiebe kreuz und quer!

Und mählich brannte der Sonne Glut,
Und heißer brannte der Kämpfer Mut.
Die Ritter kamen in blut'gen Schweiß,
So machten ihnen die Bürger heiß.

Und als die Sonne sich neigte spät,
Da lag das Feld mit Leichen besät.
Wer floh geschlagen vom blut'gen Strauß?
Wer zog im Siegeszuge nachhaus?

Der Herzog von Bayern, der edle Leu,
Mit seinen Bürgern bieder und treu —
Vierhundert Helden, die dankten Gott,
Daß sie gebrochen der Feinde Spott.

A. Schöppner.

Herzog Ludwig, Städte und Adel.

(1313.)

Ludwig.

Willkomm in meinem Haus, ihr Abgesandten
Der bayr'schen Städte! Heimatliches München,
Liebwerte Landshut, Moosburg, Ingolstadt
Und Straubing, all' ihr treuen, seid gegrüßt!
Euch danken muß ich, darum hab' ich euch
Zu mir beschieden. Ja, das Vaterland
Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht. —
Auch euch beschied ich, Ritter Niederbayerns,
Nicht um zu danken; wenig Dank verdient,
Was ihr gethan an eurem Land und mir.
So ganz geblendet wart ihr, so bethört,
Daß ihr euch schartet unter Östreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte.
Nein, nicht geblendet wart ihr, nicht bethört,
Aus bösem Willen und aus gift'gem Neid
Habt ihr die Feinde selbst in's Land gelockt!
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,
Es sei gelöset aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram (Graf von Hals).

Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
Den Angeschuldigten so schwerer That!
Nach Herzog Otten, Eures Vetters, Tode

Geziemt es uns, dem Adel Niederbayerns,
Den minderjährigen Fürsten einen Pfleger,
Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
Friedrich der Österreicher deucht' uns gut,
Der Fürsten Schwager, ihn beschickten wir,
Und weil man ihm des Landes Thor verschloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen.
Drum nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe (von Landshut).

Nein! Friedrich war der rechte Vormund nie,
Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
Den Herzog Otto selber eingesetzt.
Zu seinem Sterbelager rief er uns,
Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
Und auf die Häupter der unmünd'gen Waisen
Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
Als den erlauchten Ludwig zu erkennen,
Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
Das haben wir behauptet.

Adelram.

Unerhört
In allen Zeiten, daß ein Bayerfürst
Je die Vollziehung seines letzten Willens
Den Bürgern übertragen!

Ludwig.

Unerhört
Ist manches, was die Zeit ins Leben treibt,
Die nimmer rastende. Was herrlich war

Und groß, das sinkt zusammen und vergeht,
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Auch unsre Städte, Frönerhütten einst,
Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Türme Kreis.
Dort schafft der Fleiß; dort rührt sich das Gewerb';
Dort lebt der Handel; dort erblüht die Kunst;
Dort knüpft sich der gesellige Verein;
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt,
Von ihren Thoren strömt das Leben aus.
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land;
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder
Von euren Horsten in das blüh'nde Thal.
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf;
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innere Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun, bei wem ist unsres Landes Heil?
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeih'n?
Wem soll der Fürst vertrauen, wessen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wann er stirbt?

Adelram.

Sprecht aus, gestrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht ist! Eure Rede läßt
Kein mildes Hoffen, doch wir sind gefaßt.

Ludwig.

Zuerst geziemt es mir, des Dankes Pflicht
Zu zollen! Wackre Bürger, tretet vor
Und nehmt sie hin, die Gaben meiner Liebe!

. . . .

Die Bürger.

Dank, Herzog, Dank! Wo diese Banner wallen,
Da müssen Bayern siegen oder fallen.

Adelram.

Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt
Zu schmählicher Demütigung. Und doch,
Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
Das Bayerland den Seinigen genannt?
Hier dieser Püchberg, warf er vormals nicht
Die Österreicher in des Innstroms Wellen,
Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?
Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig.

Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
Durch spät're Ungebühr verdunkelt wird,
Erfreulich aber, wenn noch unerstickt
Der bessre Geist zum Rechten sich ermannt
Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapfre Fürst von Österreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt

Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),
Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund.
An seines Vaters, König Albrechts, Hof
Erwuchsen wir zusammen, Brüdern gleich;
Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt im Herzen alte Freundschaft fort.
Und als wir jüngst zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
Der Friede sich und die Verständigung.
Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen,
Und ich versprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Leh'n
Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram.

Ich bin bereit!

Mehrere Ritter.

Wir sind's!

Die übrigen.

Wir alle sind's!

Ludwig.

So nehmet eure Schwerter denn zurück,
Wetzt ihre Scharten aus, und schwinget sie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,
Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

Adelram.

Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter.

Unser Blut für ihn!

Aus L. Uhland „Ludwig der Bayer".

Herzog Ludwig von Bayern zum Thron berufen.

(1314.)

Der Burggraf (von Nürnberg).

Seit vierzehn Monden ist das Reich verwaist!
Wollt' einer sich des Thrones Stufen nah'n,
Der andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels, auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, den Heldengeister hüten,
Derweil in deutschen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl
Bei Rhense, wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein,
Und hielten Ratschlag ob des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen.
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,

Dann Böhmen; lange blieb auf Österreich
Der Blick geheftet — da erscholl die Kunde
Von Bayerns Heldenwerk bei Gammelsdorf,
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es war der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzet, und der Auftrag mir erteilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt
Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
Erscheinest und der Wahl gewärtig seist.

Ludwig.

Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus
Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!
Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht,
Laßt mich in meinem Kreise Segen baun,
Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern!

Burggraf.

Das ist das Los der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.

Weil ihr in Bayern fürstlich Euch erwiesen,
So heischet Deutschland Euch zum Könige.

Ludwig.

Glaubt mir, nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
Weil Luxemburg die Österreicher fürchtet,
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein!
Ich hass' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold;
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm als ich.

Burggraf.

Die Biederkeit ist Euch mit ihm gemein;
Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt;
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig.

Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
Da weichet auch der überleg'ne Feind;
Doch wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe.
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen!
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder;
Von Bayern ward mir kaum der dritte Teil,
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
Hinab durch Österreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron!

Burggraf.

Sei er an Schätzen reicher und an Macht!
Ich streit' es nicht; auch sei Euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln
Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, selbst.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone strebt,
Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel sinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt:
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernster Rächer alles Übermuts.
O Herzog! Der, der in die Herzen schaut,
Er sei mein Zeuge, wenn auch, die mich sandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten sein;
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei.
Ich komme, weil der innere Geist mich treibt,
Ich komm', ein Anwalt vieler Redlichen,
Der treuste Freund des Reichs. — Ihr seid berufen,
Ihr dürft euch nicht entziehn.

Ludwig.

Ich will's bedenken.

Burggraf.

Bedenkt, wo Zweifel ist! Doch hier ist keiner.
Seht diese Männer! Allen ist es klar.

Adelram.

Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
Dem Kaiserthrone seinen Mann geschickt;
Hier ist der unsre! Diesen Wittelsbach,
Dies edle Bayerblut, ihn senden wir,
Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Bayerns Ruhm!
Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe.

Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Zeuch hin! Verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß diese Banner fliegen!

Burggraf.

Hört ihr?

Ludwig.

Ich höre, ja! Mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande; mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich; die Alpen weichen;
Italien dampft von Segen, raucht von Blut;
Hier leuchtet Rom; dort dämmert Avignon.
Der heil'ge Vater thront; die Rechte segnet;
Die Linke blitzet; Frankreich dräuet Sturm.

Der deutsche Boden dröhnt; die Fürsten kämpfen;
Das Schwert hebt Friedrich: Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,
Ihr treuen Bayern, blicke, wenn ich so
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun:
Auf solche Pfeiler gründend, steh ich fest,
Von solchen Fittigen gehoben, schwing ich
Furchtlos mich auf. — Geht hin! Ich werde kommen.

Aus L. Uhland „Ludwig der Bayer."

Die deutsche Königswahl.

(1314.)

Auf offnem Markt zu München saß Ludwig zu Gericht,
Nach eigner deutscher Satzung zu sprechen Recht und Pflicht;
Verschlossen keinem Flehen, mild und zugleich gerecht,
So saß er bei seinem Volke und übte ihm das Recht.

Da kamen von Frankfurt Boten, der alten Kaiserstadt,
Die sprachen tief sich neigend im reichen Festornat:
„Heil dir, du deutscher König! Zieh hin zur Frankenerd';
Du bist gewählt zur Krone, der du der Krone wert!"

Herr Ludwig steht bescheiden von seinem Sitze auf
Und spricht die ernsten Worte: „Was bringt ihr schweren Kauf!

Der Ehr' habt Dank! Eilt heimwärts, und sagt, was Ludwig spricht:
Für Deutschland trag ich alles, nur seinen Scepter nicht!

Wohl mögen Männer leben, viel würd'ger dieser Kron';
Blickt hin auf Herzog Friedrich, des letzten Kaisers Sohn!
Dem meinem Jugendfreunde, dem gab ich drauf die Hand,
Ihm nicht zu widerstreben bei der Kron' vom deutschen Land.

Er ist an Hausmacht stärker; er kann der Deutschen Ehr'
Mit Königsmacht kräftig schirmen; wer ist so kühn wie er?
Der beste Ritter heißt er mit Recht in diesen Tagen,
Zieht hin zur Frankenerde, — wählt ihn! — ich kann entsagen!"

Die Abgesandten staunen und rufen dann aufs neu:
„Fürwahr, kein Fürst auf Erden, der thronenwerter sei!
Wer so ihn kann entbehren, der schirmt ihn auch mit Kraft,
Der Geist beseelt das Tote — er ist's, der Könige schafft.

Drum nicht bedarf's der Hausmacht — es herrscht die Majestät
Durch sich, mehr als durch Heere, wenn ihr Gebot ergeht,
Wenn alle deutschen Herzen ihr pulsen mit einem Schlag,
Wenn leuchtend über Deutschland aufgeht sein schönster Tag.

Das Reich braucht keinen Ritter; — ein König thut ihm not,
Und Kraft und festes Beharren und klar' Vertrau'n auf Gott; —
Dies tragt Ihr tief im Herzen; drum seid Ihr auserwählt
Und herrlich über Deutschland als König hingestellt!

Daß Ihr das Recht verteidigt, hat jüngst die Welt erkannt,
Als Ihr die Waisen schirmtet mit ritterlicher Hand;
Dann denkt, daß Zwietracht wuchert und arger Streit ums Reich,
Wenn Ihr der Kron' euch weigert! Deutschland wählt nochmals Euch!"

Und Ludwig blickt gen Himmel und ruft: „Es ist dein Will',
Du König aller Kön'ge, — komm denn, was kommen will, —
Deutschland, nimm mich zu eigen. — Dein bin ich, hör' den Eid:
Von deinem Recht und Ehren weich' ich nicht Haares breit!"

Drauf ritten sie nach Frankfurt aufs alte Wahlfeld hin,
Da waren versammelt die Wähler, von Trier der Balduin,
Der Luxemburg von Böheim, von Mainz Aichspalter war,
Johann vom Lande Sachsen, von Brandenburg Waldemar.

Zu Sachsenhausen aber Friedrich der Schöne lag;
Die mindre Zahl der Fürsten wählt' ihn an jenem Tag.
Am andern Morgen aber im alten Feld der Wahl
Erkor aufs neu Herrn Ludwig der Wähler größ're Zahl.

Schaut, als die Wahl vollendet, Frankfurt sein Thor erschließt,
(Dem Friedrich blieb's verriegelt,) — das Volk ihn freudig grüßt;

Im Dom Sankt Bartholmäi am heiligen Hochaltar
Bei tausendstimm'gem Jubel stellt er dem Volk sich dar.

Und als acht Tag verflossen, erhielt er zu Aachen die Kron';
Es standen viertausend Ritter um seinen Königsthron.
Herr Friedrich eilt' indessen in einer stürm'schen Nacht
Nach Bonn; auf einer Tonne ward seine Krönung vollbracht.

Dies war des Haders Ursprung, den Friedrich jetzt begann;
Die deutsche Kron' zu tragen erhob sich Zwist und Spann;
Es ward wohl viel gestritten im guten deutschen Land,
Den Tonnenkönig hat man den schönen Friedrich genannt.

E. Duller.

Ludwig des Bayern Sieg bei Ampfing.

(1322.)

Zu Kaiserthrones Stufen — an Ruhm und Tugend gleich —
Ward Ludwig der Bayer berufen und Friedrich von Österreich.
Da haben sie gestritten acht Jahr um Kron' und Reich;
Das Land hat viel gelitten durch manchen harten Streich.

Friedrich war kriegesmüde und sammelt seine Macht
Und wollt' des Sieges Blüte gewinnen in der Schlacht.

Fünftausend Mann Kumanen, grausam mit Freund und Feind,
Die hat mit seinen Fahnen der Ungarkönig vereint.

Von Passau rüst'ge Schaaren, von Salzburg und Lavant,
Von Steyer und Kärnten waren Herrn Friedrich zugesandt.
Sein Bruder Leupold nahte, die Blume der Ritterschaft,
Der hat am Rheingestade gesammelt Schwabens Kraft.

Da ward ganz Bayern rege, zu wehren die Gewalt;
Es rannte aller Wege zum König jung und alt.
Vom Nordgau und aus Franken brach aller Adel auf;
Die Städter thaten nicht wanken und kamen in hellem Hauf.

Johann, der Böhmen König, von Lützelburgs Geschlecht,
Der bracht' des Volks nicht wenig für Ludwig ins Gefecht.
Vom unter'n Bayerlande kam Herzog Heinrichs Macht,
Baldwin von Trier entsandte Hilfscharen in die Schlacht.

Am ersten war schlagfertig des Österreichers Hauf
Und zog des Feinds gewärtig gen Bayerland herauf;
Bei Ampfing auf den Wiesen stand König Ludwigs Stärk',
Als die Heere zusammenstießen, da sah man Heldenwerk.

Es stunden Böheims Mannen am linken Flügel der Schlacht
Mit Niederbayerns Fahnen genüber Österreichs Macht;
Der Städte Banner stritten der Reichshilf' beigesellt,
Wo drüben in Heeresmitten selbst König Friedrich hält.

Am rechten Flügel waren die Bayern vom Oberland
Den bischöflichen Scharen genüber ins Feld gesandt:
So hat das Heer geführet der fromme Schweppermann,
Den König Ludwig erküret zu seinem Feldhauptmann.

Gar mannlich kämpfte Böhmen in wilder, würgender
Schlacht,
Grub sich in blut'gen Strömen in Östreichs Übermacht.
Umschwärmt auf leichten Rossen vom serb'schen Heidenvolk,
Von Pfeilen übergossen, gleich einer Hagelwolk',

Von Österreichs schweren Reitern nachdringend über-
rannt —
So wurde Böheims Streitern der Siegesruhm entwandt.
Die Pfeile machten Lücken; die Ritter drangen ein
Und griffen sie an im Rücken; da lösten sich die Reih'n.

Fünfhundert sind umgangen — die floh des Krieges Glück,
Die werden dort gefangen, die andern weichen zurück.
Es wird der Böhmenkönig zur Erde selbst gebracht —
Seine Not war gar nicht wenig, kam schier in Feindesmacht.

Die Österreicher erhoben gar lauten Freudenschrei,
Da so die Böhmen zerstoben, als wär' der Kampf vorbei.
Jedoch voll Schlachtbegierde der greise Schweppermann
Vom zweiten Treffen führte die Niederbayern heran.

Keck mit gefällten Speeren sie drangen in den Feind
Und stachen den stolzen Wehren, die solches nicht vermeint,

Die Panzerrosse nieder und setzten sie auf den Sand:
Da war das Glück bald wieder zu Ludwigs Fahnen
gewandt.

Derweil auf allen Seiten vom Isen bis zum Inn,
Begann ein heißes Streiten und wogte her und hin.
Am rechten Flügel drangen die Bayern freudig ein,
Daß sie zum Rückzug zwangen die bischöflichen Reih'n.

Jedoch in Heeresmitten da ward die längste Zeit
Mit gleichem Glück gestritten und gleicher Tapferkeit,
Da tummelt seinen Renner der schöne Friederich, —
So schön war keiner der Männer und kämpfte so ritterlich.

Er mäht' mit seinem Schwerte, wo's that am meisten not:
Niemand sich sein erwehrte, traf fünfzig wohl zum Tod,
Rings tönt's von harten Streichen, fiel mancher Rittersmann,
Wollt' keiner dem andern weichen und keiner den Sieg gewann.

Auch kam im Mordgefechte Herr Ludwig in Gefahr;
Als das die Bäckerknechte von München wurden gewahr,
Da hieben sie den König gar tapfer aus Feindes Macht.
Das hat des Ruhms nicht wenig der Zunft bei allen gebracht.

Hoch stand die Sonn' am Himmel; vorbei war Mittagszeit,
Und noch im Schlachtgewimmel wogt unentschieden der Streit,
Da nahte über den Isen ein frischer Ritterhauf'
Und rollte auf den Wiesen gleich seine Fahnen auf.

Sie tragen Östreichs Zeichen (so hatten sie's gekürt)
Daß sie den Rittern gleichen, die Herzog Leupold führt.
Die Österreicher grüßen die Schar mit Siegesschrei, —
Sie mußten den Irrtum büßen gar bald in bitt'rer Reu'.

Die festgeschloss'ne Reihe — wohl an vierhundert Mann —
Die führt Friedrich, der treue Burggraf von Nürnberg, an.
Die Österreicher waren todmüd' vom Widersteh'n;
Da kamen frische Scharen — um Östreich war's gescheh'n.

Die Reihen sah man brechen; die Böhmen machen sich frei
Und ihren Schimpf zu rächen sie stürzen mit Wut herbei.
Da ward der rechte Flügel dem Feind gesprengt im nu,
Es floh'n mit verhängtem Zügel die Heiden dem Innstrom zu.

Das Banner ward umrungen; des Pillichdorfers Hand
Hielt' lang es unbezwungen; doch Heinrich von Österland
Ging's hart ans junge Leben, der riß ihm's aus der Faust
Und hat sich damit ergeben von Schreckenfrost durchgraust.

Die Österreicher dachten an keine Gegenwehr —
Es war nur mehr ein Schlachten, nicht Reihen sah man mehr.
Unerschüttert vom Gewimmel, da alles wankt' und wich,
Stand noch im Schlachtgetümmel der schöne Friederich.

Ihm setzt' der mannliche Degen, der Pfleger von Neustadt, zu,
Umgab ihn allerwegen und ließ ihm nimmer Ruh;
So stark sich Friedrich wehrte, der Pfleger schlug sein Roß;
Da kam der Held zu Erde, er sank vom harten Stoß.

Es half kein Widerstreben, so schön, so heldenwert:
Da mußt' er sich ergeben; der Burggraf nahm sein Schwert.
Nun war der Sieg errungen, das Heer der Feinde floh;
Triumphlied ward gesungen: des ward ein jeder froh.

Der Feind in zager Menge eilt übern Inn zurück;
Da ward ein wild Gedränge zu Mühldorf auf der Brück';
Die Bayern gefangen nahmen die Herrn in großer Zahl,
Die nicht durchs Wasser entkamen — wohl vierzehnhundert zumal.

Als dann der Afterkönig vor Ludwig war gebracht,
Da fürchtet er nicht wenig des Siegers stolze Macht.
Der that ihm entgegen gehen und sprach voll Freundlichkeit:
„Willkommen! Euch zu sehen, mein Vetter, bin ich erfreut!"

E. Quitzmann.

Auf Schweppermann.

(1322.)

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte just der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten sein die Recken:
„Vom Mann ist keine Spur;
Wo mag der Ritter stecken?
Man sieht den Helmbusch nur."

Der ließ sich das nicht stören,
Ritt still und keck von dann.
Sollt seinen Namen hören:
Er hieß Herr Schweppermann.
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da thät er besser streiten
Denn alle, die gelacht.

Wie saß er stolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde scheu'n!
„Ihr Herrn, ich fürcht', es werde
Euch Euer Spaß gereu'n.
Seht meines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht!
Am besten lacht doch immer,
Nur wer am letzten lacht."

Dem Bayern Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.
Wie ward von ihm gepriesen
Herr Schweppermann der Held!
„Sagt an, wer würd'ger streitet,"
Sprach er „in diesem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns allen Ruhm und Sieg."

Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe

Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig sprach: „Bekommen
Soll männiglich ein Ei!
Doch Schweppermann, dem frommen,
Gehören billig zwei.“

Da thät sich dieser heben
Im Sattel hocherfreut;
Der kleinste Ritter eben,
Der war der größte heut!
Gen Nürnberg ritt er heiter;
Da ging ein froh Geschrei:
„Ein Ei kriegt jeder Reiter;
Der Schweppermann kriegt zwei!“

Ölckers.

Seyfried Schweppermann.

(1322.)

Der Kaiser Ludwig zog zur Schlacht
Hinaus mit seinen Treuen;
Denn gegen Östreichs Übermacht
Wollt' er den Kampf erneuen.
Gen Mühldorf zog er rasch heran,
Mit ihm der alte Schweppermann.

„Ihr seid ein biedrer frommer Held,
Den Sieg wird Gott Euch schenken;
Drum, wackrer Freund, wie's Euch gefällt,
Mögt Ihr das Treffen lenken."
So sprach der Kaiser: „Führt uns an,
Ihr, mein getreuer Schweppermann!"

Und dieser ordnete die Schlacht,
Weil es der Kaiser heischte;
Auf alles war er wohlbedacht,
Daß ihn der Feind nicht täuschte.
Doch eh' das Treffen nun begann,
Da betete der Schweppermann.

Und blutig war der Sieg und schwer,
Gar mancher sank zur Erde;
Es klangen Schilde, Helm und Speer;
Es wieherten die Pferde;
Doch ruhig folgte seinem Plan
Der alte, kluge Schweppermann.

Doch endlich wankt der Feind und wich;
Die Siegstrompeten klangen;
Denn Östreichs Herzog Friederich
Der Schöne war gefangen
Den Sieg und ew'gen Ruhm gewann
Der tapfre, fromme Schweppermann.

Zum Herzog sprach der Kaiser nun:
„Gott grüß' Euch, lieber Vetter,

Ihr machtet tüchtig uns zu thun,
Doch seht, hier ist mein Retter!"
Und dankerfüllt umarmt sodann
Der Kaiser seinen Schweppermann.

„Nicht mir, mein Kaiser, danket dies,
Euch schützt der Herr dort oben,
Der euch heut seine Gunst erwies,
Mich müßt ihr nimmer loben,
Ihn aber betet dankbar an!"
Sprach der bescheidne Schweppermann.

„Ja", rief der Kaiser, „Gott sei Dank!
Doch kommt nun, uns zu laben!
Was gibt es wohl für Speis' und Trank?"
„„Nur Eier sind zu haben!""
„So gebt ein Ei für jedermann,
Doch zwei dem frommen Schweppermann!"

F. Graf Pocci.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

(1324.)

Es saß in der Trausnitz gefangen
Ein Ritter manch trauriges Jahr,
Es wuchs ihm der Bart um die Wangen,
Um die Schulter das lockige Haar;

Da schnitzt er sich Pfeile,
Zu kürzen die Weile,
Damit er den Arm nicht dem Waidwerk entwöhne,
Der Herzog von Österreich, Friedrich der Schöne.

Indes auf Kirchensteinen
Lag Tag und Nacht im Gebet,
Die Augen erblindet vom Weinen,
Sein Weib Elisabeth.
Die Kerkerwächter
Bei Spiel und Gelächter
Bewachen ihn streng und sind immer am Gitter,
Und draußen erhebt sich ein schweres Gewitter.

Doch dunkler noch zog eine Wolke
Gar schwer um des Duldenden Haupt,
Es habe — so hieß es im Volke —
Der König der Deutschen erlaubt,
Den Gegner zu richten,
Um endlich zu schlichten
Mit Hilfe des Schwertes den Streit um die Krönung;
Denn immer erhofft' er den Tag der Versöhnung.

Die Wetterfahn' ächzet im Sturme,
Die Blitze durchkreuzen den Tann,
Da klopft es ans Fenster im Turme:
„Herr Friedrich, und seid Ihr ein Mann,
So kommet, umfasset
Mich kecklich und lasset
Euch mit mir herunter! O eilt, zu entkommen,
Thut, was ich Euch heiße, so soll es Euch frommen!"

„Wer bist du?“ rief Friedrich, „so sage!
Und gab dir die Hölle Gewalt?“
„Frag nicht, wer ich bin, sondern wage!“
Rief draußen die finstre Gestalt,
„Horch! Hörst du nicht balde
Die Lanzen im Walde?
Vom Hufschlag der Rosse den Boden erdröhnen;
Die Schwerter erklirren; Trompeten ertönen.“

„Flieh!“ rief der Gefangene bitter,
„Mich hält hier in ehrlicher Haft
Der Bayernfürst Ludwig, ein Ritter
Voll ad'liger Tugenden Kraft.
Beim heiligen Zeichen
Nicht werd' ich entweichen,
Nicht flieh'n wie der Dieb, den die Hunde verhetzen.“
So sagte der Herzog und stand voll Entsetzen.

In Blitzstrahl und Donner noch zaudernd
Verschwand des Versuchers Gesicht;
Die Wächter bekreuzten sich schaudernd,
Demütig vor Gottes Gericht.
Die Blitze glüh'n ferne;
Es leuchten die Sterne.
„O geb' es der Himmel, daß ich mich versöhne!“
Sprach still der Gefang'ne, Herr Friedrich der Schöne.

Hermann Lingg.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

(1325.)

Hoch wie Glockenklang ertöne, Lied von alter deutscher Treue,
Daß der alten goldnen Zeiten Angedenken sich erneue,
Wo das deutsche Herz noch bieder und voll Brudersinnes schlug,
Und der Mann dem Worte traute sonder Falsch und sonder Trug.

Von dem Bayern überwunden saß auf einem festen Schlosse
In dem engen Kerker schmachtend Friedrich, Habsburgs edler Sprosse;
Schon drei Jahre von der Heimat und den Seinen fern gebannt,
Schon drei Jahre lechzt der Herzog nach dem lieben Vaterland.

Und der Bayernfürst, gerühret, kommt zu enden seine Klage,
Bietet ihm die goldne Freiheit, daß er neuem Zwist entsage,
„Wohl, ich schwör' es," ruft der Herzog, „schwör es treu mit diesem Eid!"
„„Nun, so sei zu dieser Stunde von des Kerkers Haft befreit!""

Und wie wenn vom Hauch des Maien aufgeweckt mit hellem Klingen
Sich zum erstenmal die Lerchen jubelnd in die Lüfte schwingen,

Also fliegt der edle Herzog von der Freiheit süßer Lust
Wonnetrunken nach der Heimat an des Bruders teure Brust.

Doch wie flammet Glut der Rache bei des Wiedersehns Entzücken
Mächtig auf in Leupolds Herzen, zürnet aus den wilden Blicken:
„Was dem Bruder widerfahren, ist es nicht des Bruders Hohn?
Auf gen Bayern! Mit dem Schwerte zahlen wir des Frevels Lohn!"

Doch ihn mahnet Friedrich milde: „Meines Wortes heil'ge Bande
Hab' ich Ludwig hinterlassen zu des Friedens Unterpfande;
Willst du Rache üben, Bruder, nun so wisse denn: aufs neu
Leg' ich an die alten Fesseln, meinem Ehrenworte treu."

Da beginnen Pflicht und Liebe einen heißen Kampf zu kämpfen;
Doch kein Bitten und Beschwören kann des Herzogs Willen dämpfen,
Und nach München fliegt sein Rappen mit des Sturmes Eile fort
Und vor Ludwig tritt er, lösend das gegebne Wort.

„Nicht vermag ich es, o König, dir zu halten Schwur und Treue;
Also steh' ich frei und willig dein Gefangner hier aufs neue."

Wie der Bayer das vernommen, faßt ihn tiefer Rührung Schmerz,
Und er drückt den treuen Jüngling liebend an das deutsche Herz.

„Sei mein Bruder und Genosse, herrsche mit auf einem Throne;
Eines Sinnes, eines Herzens tragen wir vereint die Krone!“
Also schlossen deutsche Männer einen wunderbaren Bund
Deutscher Tugend, deutscher Ehre, wie kein andrer je bestund.

A. Schöppner.

Ettal-Montsalvage.

(1330.)

Seht die Zinnen altersgrau
Dort in die Luft sich heben!
Wem ist der stolze Wunderbau,
Den duft'ge Feen umschweben?
Er stammt nicht aus der jungen Zeit,
Die wir jetzt lebend schauen;
Das Alter hat ihn hochgefeit,
Auf daß wir uns erbauen.

Was Wolferam von Eschenbach
Als Ideal besungen,
Und was zum Volk dann allgemach
Von seinem Lied gedrungen,
Verwirklicht hat's auf dieser Stell'
Des Kaisers hoher Wille:
Ins Leben trat der Titurel
In reichster Lebensfülle.

Wie einstens Montsalvage dem Gral
In Wunderpracht erbauet,
Und wie's der Ritter heil'ger Zahl
Zur Hut ward anvertrauet,
Wie also hier dem Gottessohn
Auf dieser armen Erden
Ein heilig reiner Zauberthron
Sollt' fromm geweihet werden:

So, rings von wald'gen Bergeshöh'n
Gar traulich eingeschlossen,
Wo Alpenlüfte würzig weh'n,
Von Wunderreiz umflossen,
Liegt Ettal da im stillen Grund
Auf einem sanften Hügel,
Und, horch, das gottgeweihte Rund
Umschwebt's wie Geisterflügel.

Wie oft ging Ludwig ab und zu!
Er liebte diese Stätte,

Wollt' schlummern hier die Todesruh'
Im stillen Grabesbette.
Doch als er schied, ach, fand er nicht
Nach thatenschwerem Leben
Die Ruhe hier; doch mag im Licht
Sein Geist den Ort umschweben.

Und so trotz manchen Sturms der Zeit
Prangt noch zu stillem Frommen
In würdigalter Herrlichkeit
Jetzt Ettal, und „Willkommen!"
So ruft es zu den Pilgern laut,
Die gläubig zu ihm wallen
Und lauschen innig auferbaut
Der Orgel Wunderschallen.

Ernst v. Destouches.

Kaiser Ludwigs Tod bei Fürstenfeld.

(1347.)

Zu Fürstenfeld im Bayernland
Das Hifthorn froh erschallt;
Es weilet Kaiser Ludwig dort
Im grünen Tannenwald.

Hallo, hallo, ein wilder Bär
Trabt über jenen Plan;

Der edle Held verfolget ihn
Auf seiner Fährte Bahn.

Der Rüden Meute jagt und bellt;
Es stürmt der Reiter Troß
Zu froher Jagdlust jubelnd nach
Dem Kaiser hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber ist die Lust
In Trauer umgestimmt!
Es jammert eines Hornes Schall,
Den weithin man vernimmt.

Der Bayer-Kaiser stürzt vom Roß;
Ihn hat der Tod erjagt;
Den Sterbenden umsteht Gefolg,
Das weinend um ihn klagt.

„Was ich gefehlt, vergib, o Herr!
Bin ich von Schuld nicht rein,
War treu mein Glaube, treu das Herz;
Nimm auf die Seele mein!"

So endigte des jähen Tods
Ludwig elendiglich;
Die Kaiserwiese heißt der Ort,
Wo er so schnell verblich.

Sein Prunkbett war ein Wiesenfleck,
Das Laub sein Baldachin,

Der Krone Gold ein Sonnenstrahl,
Der ihm das Haupt beschien.

Sein Leichenstein wird in dem Dom
Zur lieben Frau geschaut,
Den Herzog Sigismundus hat
Zu München auferbaut.

Graf v. Pocci.

Herzog Johannes, der Neunburger.

(1410—1443.)

1. Sänger von Schneeberg.

Herzog Johannes war ein tapferer Degen,
Des Volkes Freund und Helfer allerwegen.
Gerecht und weise ging er seine Bahn,
Den Bösen feind, den Guten zugethan,
Und wann er je im Zorne sich vergessen,
Hat er mit Güte dreifach ausgemessen.

Der saß umgeben einst von seinem Rat,
Zu richten über Trug und Missethat,
Als sich zwei Mägdlein ihm genaht mit Zagen,
Den Herzog selber um ihr Recht zu klagen,

Daß er das Erbgut nach des Vaters Tod
Entzogen ihnen und der bittern Not
Und Schmach sie preisgegeben ohn' Erbarmen.
So flehten schluchzend um Gehör die Armen.
Darauf der Fürst: „Es will des Landes Recht,
Daß nur ein Sproß aus männlichem Geschlecht,
Die Tochter nicht, des Vaters Lehen erbe
Und mannlich sich durch Tapferkeit erwerbe."
Und wie der Herzog sich entschieden, meinen
Einstimmig auch die Räte bis auf einen.
Der Zänger war's von Schneeberg, und er sprach:
„Mit nichten teil' ich solchen Urtels Schmach;
Ja Teufels, sag' ich, müssen alle werden,
Die so der armen Waisen Gut gefährden!"
Da springt der Herzog auf von seinem Thron:
„Ha! Zänger, wagt Ihr, solchen Fluch und Hohn
Mir sonder Scheu ins Angesicht zu sprechen?
Ich will den Frevelmut gebührend rächen."

Da ward der Zänger vor Gericht gebracht,
Zu büßen seines Wortes Unbedacht.
Er sprach: „Mein gnäd'ger Fürst und Herr! Mit nichten
Soll man vermessner Rede mich bezichten;
Denn was ich sprach, bei meinem grauen Haar,
Ich bleib' dabei: das ist gerecht und wahr.
Habt Ihr den Waisen Haus und Hof genommen,
Was lehrt nicht Not zu ihrem Unterkommen?
Ob dann die Tugend noch im Drang besteht?
Wer hat's verschuldet, wenn sie untergeht?"

So sprach der Sänger, und was that Johannes?
Er zürnet nicht dem freien Wort des Mannes
Und läßt die Milde statt des Rechtes walten:
Die Töchter dürfen Haus und Hof behalten.

2. Die Schlacht bei Hiltersried.

(1433.)

„Hussiten!" scholl der Schreckensruf aus Böhmen, —
Da goß Verderben nieder sich in Strömen;
Da ward die Saat zu Staub, die Erde kahl,
Die Burg zertrümmert und versengt das Thal.
Die Glücklichsten entrannen Mörderhänden,
Ihr Leben bald in Feuerqual zu enden.

Zu Neunburg saß der Pfalzgraf in dem Schlosse;
Da fliegt ein Reiter auf bestäubtem Rosse
Des Wegs daher und stürzet ins Gemach:
„Hussiten! Herr! Hussiten vor Walderbach!"
Johannes hört's, da hat er fromm nach oben
Zuerst den Blick zu seinem Herrn erhoben,
Darnach das Schwert erfaßt zum heil'gen Streit
Und rasch der Ritter Schar um sich gereiht
Und alles Volk mit Sensen, Keulen, Waffen
Zu einem tapfern Kriegsheer umgeschaffen.
So zog zum Kampf bereit hinaus die Schar;
Bald nahmen sie des mächt'gen Feindes wahr;
Bei Hiltersried in reicher Fluren Mitten
Da wimmelt's von dem Volke der Hussiten.

Der Pfalzgraf ordnet schnell sein kleines Heer;
Die besten Helden sieht er um sich her,
Die Wolfsteiner, die Fronberger, die Pfluge,
Der alte Zänger fehlet nicht dem Zuge.
Und wie der Fürst die Schlacht geordnet, kniet er
Das Banner in der Rechten haltend nieder:
„Wir haben, Herr, die Waffen Dir geweiht;
Verlaß die Deinen nicht im heil'gen Streit!"
Und kaum ergeht das Wort aus seinem Munde,
So hallt es wider in des Heeres Runde,
Und alles Volk entbrennt in frommer Glut
Und stürzt zum Kampf in frohem Siegesmut.

Und wie der Leu, wird er zum Kampf gezwungen,
Von einer Hunde Schar in offnem Feld umrungen,
Mit jedem Schlag ein Paar zu Boden streckt
Und bald das Feld mit toten Feinden deckt,
So hat das Schwert der Pfälzer heut' gerichtet,
In kurzer Frist der Böhmen Schwarm gelichtet.
Die Erde troff vom Blut der Feinde rot;
Viel Tausend lagen auf den Feldern tot.
Der Pfalzgraf aber zog mit seinen Mannen
Nach Neunburg wieder frohen Muts von dannen.
Dort ward des Sieges Banner Gott geweiht,
Und jedes Jahr mit Siegesfreudigkeit,
Dem Herrn für seine Hilfe Dank zu sagen,
Im frommen Zuge durch die Stadt getragen.

A. Schöppner.

Das Turnier zu Regensburg.

(1434.)

Öffnet Thore weit und Schranken;
Blumen streut auf jeden Pfad!
Edler Bayern, Schwaben, Franken
Ritterliche Blüte naht;
Speere gilt es zu zerbrechen,
Ehren gilt es zu erstechen,
Hohen Kampfpreis zu erringen,
Stolze Gegner zu bezwingen.

„Halt, wer naht?“ Der edlen Streiter
Kündet seines Schildes Zier
Und die Menge der Begleiter, —
Doch wen sucht Herr Albrecht hier?
Des erzürnten Vaters Worte
Schließen vor dem Sohn die Pforte,
Und es schallt des Herolds Stimme:
„Weichet vor des Herzogs Grimme!

Keinen, welcher Zucht und Sitte
Frevlen Muts mit Füßen trat,
Dulden wir in unsrer Mitte,
Ob er Fürstenrang auch hat.
Kehret um! Nach Kampfesehren
Dürfen jene nur begehren,

Die mit gutem Schild sich decken,
Der von Scharten frei und Flecken!"

„Herold, wagst du mich zu höhnen?"
Albrecht schüttelt seine Wehr, —
„Für die Schönste aller Schönen
Trag' ich Tartsche, Schwert und Speer,
Für die königliche Rose,
Für mein Weib, das makellose,
Das am gottgeweihten Orte
Meines ward durch Priesterworte.

Wer ist, der zu schmäh'n uns wage?
Seiner harr' ich auf dem Plan!
Wer ist, der Verlangen trage
Meinen Handschuh zu empfahn?
Öffne, Herold, mir die Schranken!
Bayerns Erbe wird nicht wanken,
Bis die Frevler alle schweigen
Und vor Agnes tief sich neigen!"

Doch verschwendet sind die Worte;
Bitten fruchtet nichts noch Drohn,
Und verschlossen bleibt die Pforte
Vor des Bayernherzogs Sohn;
Trüben Sinns mit seinen Mannen
Zieht Herr Albrecht stumm von dannen,
Dorthin, wo zu allen Stunden
Seine Seele Trost gefunden.

Und es schallt sein Ruf: „Verweilen
Sollst du länger nicht allhier,
Auf, gen Straubing will ich eilen,
Du, Schön-Agnes gehst mit mir!
Hei, zum Spott den Neidern allen
Sollst du mir zur Seite wallen,
Und vor deiner Hoheit sollen
Sie verstummen, die mir grollen.

Säumest du und nennst mich eitel?
Ja, ich bin's, ich bin's auf dich!
Auf, ihr Mägde, schmückt den Scheitel
Eurer Herrin königlich;
Schafft die herrlichsten Gewänder,
Holt mir golddurchwirkte Bänder,
Lichte Perlen, edle Steine
Für die Hohe, für die Reine!

Aber du, die ich erkoren
Mir zu dienen, wackre Schar,
Deiner Herrin sei geschworen
Treue jetzt und immerdar;
Legt auf dieses Schwert die Hände:
Wie sich auch das Schicksal wende,
Treue meinem Herzensbunde,
Treue bis zur letzten Stunde!"

Johann v. Wildenradt.

Agnes Bernauer.

(1435.)

Engel im Himmel, erhört ihr mich nicht?
Höret ihr nicht mein Schreien?
Blicket herab auf das Gottesgericht,
Habet Erbarmen im himmlischen Licht,
Könnt ihr mir Armen verzeihen!

Nicht mit dem Zauber, der Herzen bethört,
Hab' ich sein Herz mir errungen;
Kerker, ihr habet mich klagen gehört,
Klagen ja rief ich, im tiefsten empört,
Felsen wohl hätt' ich durchdrungen!

Rette du, Mutter, vom Tode dein Kind,
Sieh, wie er grinst mit den Zähnen!
Das ist der Böse! Ja, binde geschwind!
Wehe die Herzen, die nimmermehr sind,
Haben nicht Antwort den Thränen.

Recht hat die Hölle, kein Herz ist rein,
Alles muß gehen zu grunde.
Weh mir, wie brausen die Fluten herein;
Albrecht, mein Gatte, gedenke du mein,
Mein in der letzten Stunde!

Hermann Lingg.

Albrechts Rache und Versöhnung.

(1435.)

Herr Albrecht hat den Schwur gethan;
Ihn zu erfüllen zieht er fort.
Er wandelt blut'ge Rachebahn
Und trägt durchs Bayernland den Mord;
Er trägt den Fluch; er trägt den Brand;
Er trägt die Not und das Verderben;
Die Fackel glüht in seiner Hand,
Und alles schlägt das Schwert in Scherben.

Da fliegt der Schrecken vor ihm her;
Dem Schrecken folgt die Reue nach;
Sie läßt die Geister nimmermehr,
Sie dringt dem Herzog ins Gemach.
Sie raunt ihm zu: „Aus böser Saat
Kann gute Frucht dir niemals reifen;
Der Rächer seines Weibes naht;
Nun mußt du selbst ins Elend schweifen!

Doch mit dem Schuld'gen leiden soll
Die Menge seines Volkes nicht;
Drum stille deines Sohnes Groll, —
Das ist des Herzogs heil'ge Pflicht!
Daß du gefehlt, bekenne frei,
Und sühne, was durch dich begangen,

So wird des Sohnes Racheschrei
Das Haupt des Vaters nicht verlangen!"

Und sieh, es beugt im Herzogshaus
Der müde Greis sich dem Gebot,
Und seine Mannen schickt er aus
Zu enden Kampf und grimme Not.
Vor Albrechts Antlitz treten sie:
„O wolle Frieden uns gewähren,
Der nicht Gehör den Bösen lieh,
Trägt nach Versöhnung jetzt Begehren!"

Doch jener spricht, und düster blickt
Aus seinem Aug' des Hasses Glut:
„Kehrt heim zu ihm, der euch geschickt!
Nach Rache schreit ein schuldlos Blut;
Nach Rache schreit der feige Mord.
Ihr aber geht mir aus den Augen
Und sagt dem Herzog, daß hinfort
Kein Friede seinem Sohn mag taugen!"

Da hebt ein neues Ringen an,
Und Opfer sinkt um Opfer hin;
Ist keiner, der bezwingen kann
Des Rächers haßerfüllten Sinn?
Und andre Boten schickt der Greis;
Der Kaiser selber schickt die Seinen,
Die sollen um des Friedens Preis
Mit Herzog Albrecht sich vereinen.

Sie sollen sagen, wie der Brand
Des Wohlstands Fülle rings verzehrt;
Sie sollen klagen, wie das Land
Verblutet unter Albrechts Schwert;
Sie sollen von dem reinen Haupt
Der Toten jeden Makel heben,
Was sie der Lebenden geraubt,
Der Frühverklärten wiedergeben.

Da schmilzt wie in der Glut das Erz
Von ihrem Mahnwort, ihrem Flehn
Des Rächers gramverhärtet Herz;
Nicht länger kann er widerstehn.
Er fühlt sich plötzlich seltsam weich;
Ihm ist, als ob der Toten Stimme
Herschalle aus dem Schattenreich:
Gebiete dem gerechten Grimme!

Und milder spricht er: „Mag das Schwert
Von heut' ab in der Scheide ruhn;
Denn höher als das Morden ehrt
Den Friedensengel friedlich Thun;
Der Rache ward ihr furchtbar Teil;
In Zukunft soll von sel'gen Auen
Zu unsres Volkes Glück und Heil
Schön-Agnes lächelnd niederschauen.

Und reuig neigt vor ihr das Haupt,
Wer blind an ihr gezweifelt je;

An meines Weibes Unschuld glaubt,
Wer sie verfolgt mit Leid und Weh!
Und jene, die dereinst die Luft
Erfüllt mit bangen Klageschreien,
Nun sollen sie an ihrer Gruft
Die Engelreine benedeien!"

Johann v. Wildenradt.

Das Mahl zu Heidelberg.

(1462.)

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus.
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte,
Sie tränkt mit mildem Duft;
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein,
Daß leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald;
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten;
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß;
Dorthin führt man gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Turm so fest;
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz;

Der Bischof hält ein Fasten;
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsternis und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet;
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag;
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein;
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.

„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts!
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen;
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz;
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal;
Da sah man aller Orten
Ins off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land;
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rossehuf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt;
Die wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

G. Schwab.

Das Mahl ohne Brot.

(1462.)

Der Pfalzgraf ist zum Lande hinaus!
„Auf! Werfen wir uns zu Roß,
Und reißen wir ihm die Reben aus
An seinem gepriesenen Schloß
Und brennen ihm nieder das Korn im Feld,
Die Scheunen und Mühlen dazu!
Kehrt heimwärts wieder der spähe Held,
Verwundert ihn baß die Ruh'!"

Der Badener sprach's zum Bischof von Metz;
Der streicht sich vergnüglich den Bauch;
Bald hatten die beiden in ihrem Netz
Den Grafen von Tübingen auch.
Und, hussa, setzten sie über den Rhein,
Als ging' es zur Reiherbalz;
So fuhren sie sengend in's Land hinein
In die schöne, lachende Pfalz.

Und als der Morgen zu leuchten begann,
Auf flammenden Schutt er sah;
Die Flur, soweit sie der Himmel umspann,
Lag öd' und verwüstet da.
Doch als sie dem Neckar nahe schon,
Da blitzte von weitem es hell;

In heiterer Luft ein Wetterdroh'n!
Das Wunder begriffen sie schnell.

Mit seinen Bauern und Bürgern heran
Der Pfalzgraf eilt ins Gefecht;
Auch zeigten die wehenden Fähnlein an,
Daß fehlte kein pfälzisch Geschlecht.
Sie alle kamen mit angerückt,
Die zu ihm gestoßen zur Nacht:
Mit Nußlaub waren die Helme geschmückt;
Die Hörner bliesen zur Schlacht.

Wohl, als er die Pfälzer dicht geschart
Erblickte zur blutigen Wehr,
Hätt' gern der Feind sich das Fechten erspart;
Doch konnt' er entrinnen nicht mehr.
Die Räuber, sie mußten halten stand,
Gleich Schafen im Pferche versperrt:
Der Pfalzgraf flog, zu rächen die Schand',
Herbei mit sausendem Schwert.

„Heut' Kurfürst oder nimmer!" — Er rief's
Und schwang sich im Sattel frei,
Und weiter durch alle Reihen lief's
Als zorniges Schlachtgeschrei.
Wohl warf ein Schuß ihm das edle Tier;
Doch sorgt er für raschen Ersatz,
Den Löwen erreichend im Panier
An sprunggewaltigem Satz.

So wie in den Lüften der wilde Bussard,
So that er den mächtigen Stoß;
Wie auch ihm entgegengestritten ward,
Er ließ vom Fange nicht los.
Die Bauern fochten zur Seite ihm mit
Und droschen gewaltig drein;
Wohl für den geträumten Rebenschnitt
Verschänkten sie herben Wein.

Jetzt warfen die Bündner sich in den Staub,
Zu stimmen die Sühne herab;
Doch Friedrich all' ihren Bitten taub,
Winkt streng zu führen sie ab.
Drauf spricht er zu seinem Volk gewandt:
„Wohl teuer wird werden das Korn;
Doch der mich hat als Rächer gesandt,
In Segen verkehrt er den Zorn."

Und als in Heidelberg auf den Sieg
Viktoria geschossen war,
Da legt er die Kosten für den Krieg
Den Stiftern der Fehde dar:
Für jede Scheune verlangt er ein Dorf,
Für jede Mühle ein Schloß,
Für jeden Acker, der nun Schorf,
Ein goldbeladenes Roß.

Und als sie schwer sich dareingefügt,
Da lud er sie wirtlich zum Mahl;

Voll Bangen, ob sie sein Wort nicht trügt,
Betreten mit ihm sie den Saal.
Da stand die Tafel gar köstlich gedeckt
Zum ausgesuchtesten Schmaus,
Und seinen Platz mit Silber besteckt,
Leicht fand ihn ein jeder heraus.

Jetzt wurden die Speisen hereingebracht:
Hier Braten, dort Wildpret und Fisch;
Es drängte eine die andere Tracht;
Vor Reichtum bog sich der Tisch.
Die Gäste füllten den Becher sich voll
Und lenkten die Schüsseln heran;
Doch wie auch die Fülle des Leckeren schwoll;
Sie schauten verlegen sich an.

So saßen sie da in harrender Ruh.
Was thut denn zu allem noch not?
Da winkt der Bischof dem Pagen zu
Und lispelt: „Es fehlt das Brot."
Doch dieser bedenkt sich die Weisung nicht;
Er naht sich des Herren Ohr
Und meldet ihm, was den dreien gebricht;
Da schnellt der Pfalzgraf empor.

Er rückt die Tafel und reißt zum Altan
Die stutzigen Fürsten mit.
Dort deutet er mit der Rechten an,
Was drunten die Pfalz erlitt.

„Ihr fragt, wo das Brot geblieben euch?
Wo die Flamme das Korn verzehrt
Mit allen Scheunen und Mühlen zugleich,
Wo ihr mein Land mir verheert.

Drum, wie ihr euch windet, ihr geht nicht frei
Aus eurer gefänglichen Haft,
Bis nicht des Kornes genug herbei
Aus euern Kammern geschafft,
Bis nicht mit vollen Säcken gefüllt
Der Speicher auf meinem Schloß,
Bis meinem Volk nicht die Not gestillt
Und ihm die Drangsal verfloß!"

Martin Greif.

Der Tag von Giengen.

(1462.)

Bei Giengen auf der Höhe, wo man schrie:
„Hie Bayerland und heilige Marie!"
Als ihren Herzog hier die Seinen baten:
„Herr Ludwig, in des Kampfes Not
Schont Eures Lebens, laß Euch raten!" —
„Heut', lebend oder tot,
Bleib' ich bei meinem Volk", rief Ludwig aus der Reiche
Und schwang sein Schwert zum Streiche.

Er siegte bald; der Feinde Banner nahm
Sein Feldhauptmann, und Markgraf Albrecht kam,
Sein Gegner, nur durch schnelle Flucht von dannen.
Hainhofen war ein Schloß genannt,
Das ward drauf von seinen Mannen
Im raschen Lauf berannt.
Im Schlosse saß die Frau, die trug seit manchem Tage
Um ihren Gatten Klage.

Sie sandte wohl zum Herzog einen Kranz,
Mit reichem Perlenschmuck umwunden ganz,
Und ließ um Gnade bitten.
Der Herzog, der voll Güte war
Und auch ein Held von zarten Sitten,
Schwang sich den Kranz ins Haar,
Er ließ kein Hälmchen auf dem Feld versehren:
So blieb sein Wort in Ehren.

Hermann Lingg.

Der Fürstin Gebet.

(1462.)

Aus Landshut war gezogen
Mit seiner Schar zum Streit
Der tapfere Herzog Ludwig
Zu Kampf und Tod bereit.

Er will mit Zollern kämpfen
Um Bayerns gutes Recht;
Drum folgen seine Treuen
Ihm freudig ins Gefecht.

Derweil die Männer streiten,
Nicht achtend Tod und Schmerz,
Will fleh'n um Sieg und Ehre
Der Frauen banges Herz.
Zur heil'gen Martinskirche
Wallt ihre fromme Schar,
Im schwarzen Bußgewande,
Die zarten Füße bar.

Voran in Demut schreitet
Des Herzogs schöne Frau;
Ihr Haar ist lang und golden,
Ihr Auge dunkelblau.
Angst bleichet ihre Wangen
Um den geliebten Mann;
Denn ach, nur in Gedanken
Sie heute folgen kann.

Heut' schmückt sie keine Krone,
Nicht Gold und Edelstein;
Doch wer sie schaut, der denket,
Das muß die Fürstin sein.
Vor allen andern Frauen,
Wer wandelt dieser gleich,

So stolz und so bescheiden,
So jeder Anmut reich?

Nun in den heil'gen Hallen
Knie'n alle zum Gebet;
Da wird der Herr des Himmels
Inbrünstig angefleht;
Der Mutter aller Gnaden
Und ihrem heil'gen Sohn
Wird Lied um Lied gesungen
Mit feierlichem Ton.

Und manche Thräne rinnet
Hernieder auf den Stein,
Und mancher Seufzer dringet
Gewiß zum Himmel ein:
Denn als der Tag sich neiget,
Zieht heim die Frauenschar,
Beruhigt und getröstet,
Voll Hoffnung wunderbar.

Und sieh, am dritten Abend
Im letzten Purpurschein,
Da jagt der Moroltinger
Zum alten Thor herein.
Wie scharf ist er geritten,
Der männlich kühne Greis!
Staub deckt die Silberrüstung;
Sein Antlitz glühet heiß.

Sieg! ruft er durch die Straßen,
Und schwingt ob seinem Haupt
Des starken Albrechts Banner,
Das Ludwigs Hand geraubt.
Sieg! jubeln hundert Herzen
Und hundert Zungen nach;
Doch er betritt voll Freude
Der Herzogin Gemach.

„Willkommen mir, willkommen!“ —
„„Grüß Gott, Frau Herzogin,
Ihr mögt Euch wieder freuen;
Wir sah'n die Feinde flieh'n.
Der Herr hat mich entsendet
Von Giengens Feldern her;
Ich bring' Euch seine Grüße
Und gute Siegesmär.

Ich bring Euch Albrechts Banner,
Erkämpft von Ludwigs Hand;
Er floh vor unsern Streichen;
Gesiegt hat Bayerland.
Der Herzog that das beste
Mit seinem tapfern Schwert;
O hättet ihr gesehen,
Wie das durchs Eisen fährt!

Er rief zu seinen Rittern,
Die ihn gewarnt vor Not:

Ich bleib' bei meinen Bayern
Lebendig oder tot.
Ein echter Wittelsbacher
Kämpft immer kühn und treu;
Drum hat er auch gestritten
Als wie ein rechter Leu!""

Die Fürstin hört beklommen
Mit bleichem Angesicht,
Doch unter Freudenzähren,
Was Moroltinger spricht.
Nun drückt sie still das Banner
An die bewegte Brust,
Und denket ihres Helden
In Lieb' und stolzer Lust.

Dem treuen Boten aber,
Der kam zu guter Stund',
Kredenzt aus goldnem Becher
Ihr süßer Rosenmund.
Doch hebt sie oft die Blicke
Und sagt in Andacht leis:
„Gott, Dir allein die Ehre,
Herr, Dir allein der Preis!"

A. v. Stolterfoth.

Die Frauenkirche in München.

(1468.)

Im Salvatorkirchlein weilte fromm die Münchner
Christenschar;
In gedrängter Menge brachte sie der Andacht Opfer dar.
Auch der Herzog Sigmund kniete nieder in dem Beterkreis,
Die Geburt des Herrn zu feiern mit der Kirche Lob und Preis.

Duftig zogen Weihrauchwolken um Altar und Baldachin;
Sieh, da sinkt ein schönes Mädchen plötzlich tot zu Boden hin,
Und von quetschendem Gedränge war die Leiche jetzt umklagt;
Schnell zur Pforte zu gelangen war dem Menschenstrom versagt.

„Hört, bei meinem Herzogshute, fortan nimmer soll's geschehn,
Und ein schmuckes Münchnermägdlein kläglich mir zugrunde
gehn!
Einen Tempel, hoch und herrlich, sollen meine Meister bau'n:
Allen Münchnern sei's zuliebe und den braven Münchner
Frau'n."

Sigmund spricht's, und schon nach Monden regte sich ein
stolzer Bau;
Riesig stieg ein Dom zum Himmel, ragend in des Äthers Blau,
Und die Türme, Zwillingsbrüder, wuchsen stark und fest hinan
Nach des Bau- und Zimmermeisters kühnem, wohlgesetztem
Plan.

Und so geh'n noch heutzutage viele schöne Mägdelein
In der lieben Frauenkirche frohsam sittig aus und ein.
Aber du, o München, segne deines edlen Herzogs Gruft,
Wenn hochernst St. Bennos Glocke dich zur Frauenkirche ruft.

Nach Ulrich v. Destouches.

Die Gründung der Hochschule zu Ingolstadt.

(1472.)

Zu Trausnitz auf dem Schlosse
Saß Herzog Ludewig,
Mit ihm manch Streitgenosse,
Zu feiern frohen Sieg;
Sie hatten wohl beraten
Des tapfern Führers Mut,
Der nun von seinen Thaten,
Vom heißen Kampfe ruht.

Und heiter nach dem Mahle
Sah Ludwig in das Land,
Wo weithin sich im Thale
Die Isar schimmernd wand;
Die Ährenfelder wallten
Rings wie ein goldnes Meer,
Und frohe Lieder schallten
Von Wies' und Wäldern her.

Da wo sich Haus und Hütte
Anschmiegt Sankt Martins Turm
Und Bürgertreu und Sitte
Festhält in jedem Sturm:
Auf Landshuts stille Gassen
Vom Erker blickt er hin;
Dann drängt es ihn zu fassen
Im Worte so den Sinn.

„Uns ward im Streit beschieden
Ein schönes Lorbeerreis;
Nun winket auch im Frieden
Uns hoher Ehren Preis;
Wir rühmen Heldenwerke,
Wie Männern es gebührt;
Doch gilt noch mehr die Stärke,
Die uns nach oben führt.

Schon öffnet manche Stätte
Sich freier Wissenschaft;
Es mehret um die Wette
Sich deutsche Geisteskraft;
Soll nur mein Land entbehren
Den frischen Lebensquell?
Nicht lange wird es währen,
So springt er voll und hell!“

Dem Kanzler winkt er leise,
Herrn Martin Mayer, dann,

Und vor dem Ritterkreise
Neigt sich der ernste Mann;
Den Plan der hohen Schule
Hält er geschrieben klar,
Und reicht ihn vor dem Stuhle
Dem Herzog knieend dar.

Herr Ludwig dankt dem Alten:
„Du thatst, wie ich begehrt!
Bald wird man höher halten
Die Feder, als das Schwert;
Mir sagt des Herzens Ahnung,
Ein neu' Jahrhundert reift;
Wohl dem, der seine Mahnung,
Der seinen Ruf begreift!

Der Zellen enge Schranke
Verschließe länger nicht,
Was Forschung und Gedanke
Erschaut im Glaubenslicht,
Und gleich dem Sonnenglanze,
Der keine Hemmung fand,
So breit' es aus und pflanze
Sich weithin durch das Land!

Doch was mit Menschenhänden
Wir bauten, möge weih'n
Er, welcher Segen spenden
Und schenken muß Gedeih'n;

So öffne denn die Halle
Des Wissens sich hinfort,
Und Ingolstadt erschalle
Von weiser Lehrer Wort!"

Er sprach's und nahm zu handen
Das volle Kelchglas jetzt;
Die Ritter ihn umstanden,
Wie er's zum Munde setzt:
„Dies gilt dem Heldentume!"
So rief er, „stoßet an!
Und dies — dem Friedensruhme!
Heil Bayerns Siegesbahn!" —

So ist es einst geschehen
Zu Trausnitz in dem Saal;
Die Lüfte längst umwehen
Des Herzogs Totenmal;
Es mußte längst zerstieben
In Asche sein Gebein;
Sein Werk, es ist geblieben,
Ihm wird's zu Danke sein.

Wo sanft die Donau nieder
Dem Ufer strömt entlang,
Wo Balde seine Lieder
Mit Jugendfeuer sang,
Wo Sailers milde Lehre
Zu tausend Herzen drang,

Da hob für Glaubens Ehre
Sich edler Wissensdrang.

Dann ward zum Isarstrande
Der Schule Sitz entrückt,
Wo eine Hut dem Lande
Herab die Trausnitz blickt;
Ein fröhlich Leben brauste
(Noch denket's mancher gern)
Dort, wo der Stifter hauste
In Zeiten grau und fern.

Zuletzt zum Alpenfuße
Vor seinen Königsthron
Gebot zu zieh'n der Muse
Max des Geliebten Sohn;
Was Ludwig zu gestalten
Als erster war bemüht,
Ist durch des zweiten Walten
Mit neuem Glanz erblüht.

F. Beck.

Die Landshuter Hochzeit.

(1475.)

Mit frischen Reisern ist geschmückt die reiche Landeshut,
Und stolzer spiegelt sich ihr Bild in klarer Stromesflut.

Ein festlich Leben wogt und braust; in Minnereiz die Frau'n,
Im Waffenschmuck die Ritterschaft gar wonnig anzuschau'n.

Die Glocken tönen feierlich, zu grüßen hehr und laut
Bei ihrem Einzug in die Stadt die zarte Herzogsbraut.

Der deutsche Kaiser reitet selbst der Braut zur rechten Hand;
Es blitzt im hellen Sonnenlicht der Waisendiamant.

Sein Purpurmantel ist besät mit köstlichem Gestein;
Des Reiches Mehrer bietet heut' auch kaiserlichen Schein.

Georg, der frohe Bräutigam, so fromm und ritterlich,
Trägt an dem Kleid gestickt den Spruch: „In Ehren liebt sie mich."

Dort reitet Herzog Christoph auch, der Held voll Löwenmut;
Das Auge sprüht wie Feuerglanz in stolzer Siegesglut.

Da zieht der Polenritter Schar in aller Herrlichkeit;
Sie haben ihrem Königskind gegeben das Geleit.

Die wackern Bürger aber stehn wie lauter Eisenwehr
Und dämmen festen Pfeilern gleich das dichte Menschenmeer.

Ihr fleckenloses Banner rauscht ob ihren Häuptern frei,
Als zög' die Luft von Gammelsdorf, zu grüßen es, herbei.

Drauf sind in weißen Grund gestickt drei Helme voll der Pracht,
Die sich die Bürger kühn geholt in blutig wilder Schlacht.

Des Domes Pforte weitet sich dem reichen Fürstenzug,
Als hoch vom Kranz des Turmes schon die Mittagsstunde schlug.

Nun wird der Weihesegen erst dem hohen Fürstenpaar,
Und leise betend sinkt aufs Knie die stolze Ritterschar.

Und als sie sich erheben, rauscht es wundersam und leis
In allen Fahnen, die da steh'n zu einem Ehrenkreis.

Es rauschte, gleich als küßte sie der toten Helden Mund,
Die je für Bayerns Ehre ruh'n im blutbenetzten Grund.

Nach Gottschalck.

Christoph der Kämpfer.

(1475.)

Zu Landshut in dem Schlosse schallt
Der Hochzeit Jubel laut;
Des Polenkönigs Tochter ward
Dem Herzog angetraut.

Da fanden sich von nah und fern
Der tapfern Ritter viel,
Auf Rossen hoch und blank in Stahl,
Zum edlen Waffenspiel.

Vor allem kam ein Ritter stark
Vom Polenlande her,
Der führt' den Degen so behend
Und schwang so leicht den Speer.

Durch einen Herold gab er kund:
Wer ihn besiegen wollt',
Der möge tausend Gulden bar
Empfahn, des Sieges Sold.

Doch keinem von den Herren all'
Gelüstet nach dem Geld;
Da springt erzürnt ein Herzog auf:
Herr Christoph war der Held.

Und mächtig schwingt er seinen Speer
Zum Kampf mit starker Hand;
Ein Stoß — es lag der Polenheld
Getroffen in dem Sand.

Da bliesen die Trompeten hell
Zu Herzog Christophs Ehr':
Es war kein Held im Bayernland
So ritterlich als er.

A. Schöppner.

Herzog Christophs Stein.

(1489.)

Zu München in dem Bayernland,
Da ist's gar hübsch und fein;
Zu München in dem Königsschloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und fest
An einer Klammer dort;
Doch sagen kann ich nicht, warum;
Es trüg' ihn keiner fort.

Der jungen Herren gehen viel
Zu München aus und ein;
Doch alle lassen ruhig stehn
Denselben großen Stein.

Ein Herzog war im Bayernland
Vor allen stark und kühn,
Der warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Christoph hieß der Herzog kühn,
Ein Held so allbekannt;
Wie weit er warf, wie hoch er sprang,
Das steht dort an der Wand.

Und wirfst du ihn wie er so weit
Und springst du so gewandt,
Dann schreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und sprang
Und warf so weit den Stein,
Drum soll der Fürst der Bayern stets
Von uns gepriesen sein!

Und möge unsern Fürsten all'
Der liebe Gott verleihn
Aus jeder Not den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein!

G. Görres.

Albrecht IV., der Weise.

(1465 – 1508.)

Weise warst du; denn du verhütetest, daß nicht zerstückelt
Bayern mehr ward; es verdankt seine Vereinigung dir.

König Ludwig I.

Kurfürst Maximilian.

(1598—1651.)

Schwer lag's auf Deutschland wie Gewitterschwüle;
Fern hörte man des Krieges Donner rollen;
Zerrissen war die Eintracht der Gefühle;
In Feindschaft schied sich Glaube, Denken, Wollen.
Was mochte aus so finsterm Zorngewühle
Wohl für ein blutig Schauspiel sich entrollen?
Ein jeder sinnt; da bricht es los in Wettern,
Und tausend Blitze zucken und zerschmettern.

Und immer dunkler droht sich's zu verwirren;
Ein neuer Gräu'l beginnt, wo alte enden!
Durch dreißig Jahre währt der Schwerter Klirren,
Da Haß und Zwietracht die Gemüter blenden,
Bis endlich man nach ungeheurem Irren
Ermattet ruht, der Frucht sich zuzuwenden.

Man eilt mit Hast Errungnes zu genießen;
Doch ach, wer denkt der Trennung Kluft zu schließen?

Noch ragt das Heiligtum. Ein tapfrer Wächter
Mit Flammenschwert steht Max vor seinem Thron,
Der alten Kirche mutigster Verfechter,
Den Gottes Rat zum Werkzeug sich erkoren,
Und welcher Kampf wohl war für ihn gerechter?
Des Glaubens Licht, in dem er ward geboren,
Erhält er unerschüttert seinem Volke,
Und abwärts zieht des Krieges schwarze Wolke.

Nie war ein Fürst begabter je geschaffen,
Sein Reich durch Friedenskünste zu verklären;
Ihm schwieg die Muse nicht im Lärm der Waffen,
Er wollte bauen, nicht nur schirmen, wehren;
Ob ihn zum Streit auch dunkle Stürme raffen,
Sein Geist blieb frei vom allgewalt'gen Gähren;
Er wankt nicht, da Europas Festen zittern,
Und steht mit Ruhe in den Ungewittern.

Mit jener Ruhe, die als schönstes Erbe
Dem Christen aus der Gnade Born entquillet,
Nicht mit der Ruhe, die in strenger Herbe
Des Welterob'rers ehr'ne Brust umhüllet;
Nicht sinnt er, wie er Land und Schätze werbe,
Kein eitler Durst nach Ruhm ist's, der ihn füllet;
Er hat für sich nicht, hat für Gott gestritten,
Und was er litt, er hat es ihm gelitten.

Und er allein von jenen Herrschern allen,
Darf nach dem langersehnten Frieden schauen;
Er denkt der blut'gen Opfer, die gefallen,
Und wandelt durch des Brandes Schutt mit Grauen;
Des Jammers Seufzer hört er widerhallen;
Es hält ihn aufrecht nur sein Gottvertrauen;
Das Gräßliche, er muß es stumm ertragen;
Doch was er that, dies darf er nicht beklagen.

So naht dem Greis das Ziel der Lebensmühen;
Wem mag nicht solch ein Tagewerk genügen?
Er sieht voll Hoffnung schön're Zeiten blühen
In Ferdinand Marias sanften Zügen;
Da will es ihn nach jener Stadt noch ziehen,
Wo todeswund einst Tilly mußt' erliegen;
Noch einmal denkt' er seiner Jugend wieder, —
Dann steigt er groß zur Gruft der Väter nieder.

F. Beck.

Aschaffenburgs Retter.

(1632.)

Aschaffenburg, Aschaffenburg, o weh dir schöne Stadt;
Es dräuet deinen Mauern der schwedische Soldat.

Was flüchten kann, das flüchtet mit Sack und Pack davon;
Denn vor den Thoren flattert der Schweden Banner schon.

Nur einer sieht entschlossen das Ungewitter nahn,
Ein alter Kapuziner, des Hauses Guardian.

Der stellt sich auf die Brücke und präsentiert die Schlüssel
Aschaffenburgs dem König auf schön gezierter Schüssel

Und so fleht heiß um Gnade und ruht zu flehen nicht,
Bis daß der Schwedenkönig Erhörung ihm verspricht.

„Um deinetwillen bleibe die Stadt von Schaden frei!"
Der König hats versprochen; der König hielt es treu.

Aschaffenburg, Aschaffenburg, denk ewiglich daran,
Das hat ein Kapuziner zu deinem Heil gethan!

A. Schöppner.

Tillys Tod.

(1632.)

Das war ein schlimmer Gruß
„Vom Schweden wider Hoffen!"
Die Kugel hat am Fuß
Den Tilly schwer getroffen.

Geschlagen ohne Schlacht,
O Schicksal sonder Gleichen!
Der Held muß in der Nacht
Gen Ingolstadt entweichen.

Das ist ein schlimmer Ritt,
Ein grimmer Feind im Rücken;
Das ist fürwahr ein Schritt,
Das Herz ihm abzudrücken.

Der Wunde Feuerglut
Durchzuckt ihm alle Glieder;
Doch schwerer beugt den Mut
Ihm Rain und Leipzig nieder.

Die zwei sind's, die den Kranz,
Den lorbeerschwerbelaubten,
Die zwei sind's, die den Glanz
Des alten Ruhmes raubten.

„Wer rühmlich hat gesiegt
In sechs und dreißig Schlachten
Und einmal unterliegt,
Den soll man nicht verachten!"

„Schützt Regensburg — es eilt
Der Feind, es zu verderben!
Des Jünglings Wunde heilt;
Ich aber werde sterben!"

Er spricht das ernste Wort
Und atmet sanft und leise;
Dann aber fährt er fort
In schauerlicher Weise:

„O Magdeburg, es glüh'n
Im Fuß mir deine Flammen!
Wir sinken, fest und kühn,
In Asche doch zusammen!"

Dann starrt er vor sich hin
Nach einem düstern Raume,
Und Blutgestalten zieh'n
Vorüber seinem Traume:

„Hinweg, du Schreckensbild,
Hinweg, ihr bleichen Bürger!
Was grinst ihr mir so wild
Ins Angesicht, ihr Würger?

Befohlen hätt' ich gar
Euch so verruchte Thaten?
Ihr seid des Teufels Schar,
Wallonen und Kroaten!

O weh, das Angstgeschrei!
Da kommen sie voll Spottes!"
Dann fleht er: „Steh mir bei,
O heil'ge Mutter Gottes!

Für Dich auf ew'gem Thron
Hab' ich gekämpft im Leben,
Und Dir und Deinem Sohn
Hab' ich mich treu ergeben!

Ich hab' auf Dich gehofft,
O Herr, mit Herz und Munde!
Geholfen hast Du oft,
Ach, hilf in dieser Stunde!

Wo nichts sich treu beweist,
Sei Du mir treu am Ende;
Empfohlen sei mein Geist,
O Herr, in Deine Hände!" —

So ruft der alte Graf
Und endet gottergeben
In sanftem Todesschlaf
Das sturmbewegte Leben.

J. B. Goßmann.

Gustav Adolf in Landshut.

(1632.)

Vor des Nordens wilden Scharen
Sank am Lech der letzte Wall, —
Tilly tot, der Kurfürst flüchtig,
Feindeshorden überall!

Überall im Bayernlande
Schallt des Schweden Herrscherruf;
Auch den freien Boden Landshuts
Tritt der fremden Pferde Huf.

Schwarz auf weißem Rosse reitet
Nach der Stadt vom Trausnitzschloß
G u s t a v A d o l f ernst und schweigend
Vor dem bunten Siegertroß.

Ihm zur Seite Landshuts Väter
Mit entblößtem Haupte gehn;
Gnade für die guten Bürger
Möchten sie von ihm erflehn.

Aber stumm auf seinem Rosse
Sitzt der mitleidlose Mann,
Dessen Wink die Stadt vernichten,
Ihre Söhne morden kann.

Doch zuletzt nach langem Schweigen
Bricht hervor sein bittrer Groll:
„Traun, verwegen ist die Bitte,
Daß ich euch verschonen soll!

Von den Boten, die ich milde,
Friedeheischend hergesandt,
Habt ihr euch, kein Wort erwidernd,
Stolz und trotzig abgewandt.

Grausam habt ihr meinen Kriegern
Arges Unrecht angethan: —
Fruchtlos faltet ihr die Hände,
Klebt doch Schwedenblut daran!

Freilich sagt ihr, dies verbrochen
Habt ihr nicht aus eigner Wahl,
Habt nur darum widerstanden,
Weil der Kurfürst euch's befahl.

Gut, so sühnt mir eures Fürsten
Schwere Schuld und denkt daran,
Daß die Sünden seines Herrschers
Büßen muß der Unterthan.

Über Landshut glänzt die Sonne
Heute wohl zum letzten mal;
Morgen schleudr' ich ohn Erbarmen
Über euch den Feuerstrahl."

Sprach's und ritt mit finsterm Antlitz
Durch die Straßen stolz dahin;
Vor den Häusern händeringend
Liegen tausend auf den Knien.

Armes Volk, auf dieser Stirne
Suche nicht der Rührung Spur!
Ach, es ist zu fest beschlossen,
Rache will der König nur! —

Abend war's. — Da mahnt den Sieger
Ein geheimer dunkler Drang;
Von der Trausnitz Höhen will er
Schau'n den Sonnenuntergang.

Lange stand er sinnend droben,
Sah hinab zum Isarstrom,
Sah den Turm, den himmelhohen,
Und Sankt Martins heilgen Dom,

Sah der Häuser bunte Menge
Gar so friedsam hingestreut,
Deren Anblick schon so manches
Edlen Fürsten Herz erfreut.

„Heute noch, — und morgen nimmer! —
Doch ich thue, was ich muß; —
Schönes Landshut, dein Vernichter
Sendet dir den Abschiedsgruß!"

Horch, da klingt das Aveläuten
Feierlich vom Turme her,
Und die Glockenschläge fallen
Auf des Königs Seele schwer.

Üb' Erbarmen, stolzer Schwede,
Diese Stadt, verdirb sie nicht!
Zürnend wird von dir sie fordern
Einst der Herr beim Weltgericht!

Schau doch hin, wie sie so lieblich
An den grünen Berg sich schmiegt, —
Schone was in solcher Zierde
Wehrlos dir zu Füßen liegt!

Und der König senkt die Lider;
Tiefe Wehmut füllt sein Herz;
Endlich blickt er schmerzbeklommen
Feuchten Auges himmelwärts.

Fern im Westen sank die Sonne;
Soll denn heut ihr milder Strahl
Wirklich über diesen Dächern
Leuchten, ach, zum letzten mal?

„Nein, ich kann dich nicht verderben,
Kann dich nicht verbrennen sehn;
Nimmer sollst du durch das Machtwort
Gustav Adolfs untergehn!

Schöne Stadt, dem Feuertode
Warst du hoffnungslos geweiht:
Lebe, danke deine Rettung
Deiner eignen Herrlichkeit!"

Max Hergt.

Max Emanuel.

(1679—1726.)

Emanuel, Emanuel,
Wohin wendest du der Begierde Blick?
Laß nicht des Südens Frucht dich locken
Mit fernem Zauberlicht!

Nicht hinter der Pyrenäen
Riesenmauer
Blüht dein Hesperien!
An der Donau Strande
Im Abendglanz
Wogen der Heimat
Ährenfluten;
Dort schlägt dir des Volkes Herz,
Dem Wittelsbacher;
Dort herrsche beglückt
In deiner Bayern Mitte!

Weh, er vernimmt nicht
Der Zeiten Mahnung,
Horcht auf des Franken
Schlangenlispel;
Weh, schon blutet
Aus tausend Wunden
Das treue Land!
Knirschend beugt es den Nacken
Unter der höhnenden Feinde Tritt!
Wo weilst du, Belgrads Sieger,
Der Türken Schrecken?
Rette, stürme!
Zu spät dein Löwenmut!
Nicht über dem Rheine
Findest du Schirmung,
Nur Schmeichelworte.

Schmachvoll gefangen
Sind deine Kinder;

Unter dem Henkerbeil
Fallen des Landes Edelste;
Aufsteht das Volk im Grimm;
Plinganser führt es,
Ein Heldenjüngling;
Mit ihren Leichen decken
Des Berges kühne Hirten
Sendlings Flur umsonst.
Nein, nicht umsonst!
Der kennt nicht die Macht der That,
Der ernstgewollten,
Der sie fruchtlos wähnt!
Ihr Tapfern, Redlichen,
Dem Höchsten wohlgefällig
War euer Opfer!
Er, dessen Hand der Völker
Geschicke lenkt,
Der Fürsten Herzen wendet,
Er wandte sie;
Er winkte Frieden.

Noch blutete
Aus tausend Wunden
Das treue Land,
Als es mit Jubel
Dich wiedersah, Emanuel!
In deinem Auge glänzte
Die Zähre wehmüt'ger Lust!
Schön und erquickend
War deines Lebens Abend,

Wie nach Gewitternacht
Aus Wolkendunkel
Der Sonne letzter
Mild versöhnender Scheidegruß.

F. Beck.

Der blaue König.

(1688.)

Seht ihr des Feindes Banner wehn,
Die Banner blau und weiß,
Und rings herum die Mannen stehn
Im enggeschlossnen Kreis?

Seht ihr den Heldenjüngling dort,
Die Rüstung blau und weiß?
Er reißt die Schar im Sturme fort
Und holt des Sieges Preis!

Die Erde bebt; der Donner brüllt;
Der König ruft darein.
Er ist in blaues Kleid gehüllt;
Sagt nur, wer mag das sein?

Die Fahne faßt des Königs Hand;
Er stürzt von Wall zu Wall;
Er flieget über Glut und Brand
Im lauten Donnerschall.

Und nach ihm wie die Meeresflut
Viel hundert an der Zahl.
Er flammt sie an mit hohem Mut,
Der Hort im blauen Stahl.

Und Mauern stürzen; wankt er nicht
Der blaue König? Kühn
Schaut er dem Tod ins Angesicht
Mit stolzem Heldensinn.

Und auf der Feste Mauern ruft
Der König: „Stürmt heran!"
Er bahnet über Schutt und Kluft
Des Sieges blut'ge Bahn.

Der blaue König zuckt das Schwert
Und glänzt im Mittagsstrahl.
Dort steht er, wie ein Gott verklärt,
Auf seines Sieges Mal.

„Wer ist der blaue König, sprecht!"
So fragt der Muselmann.
„Er ist aus Wittelsbachs Geschlecht,
Der siegesfrohe Khan."

Es beugt der Mond dem blauen Hort
Sich mit dem Silberkranz.
Es lebt sein Name fort und fort,
Ein Stern im goldnen Glanz.

A. Bussel.

Arcos Tod.

(1703.)

Die Schlacht verstummt. Gen Zirl gedenkt zu reiten
Vom blut'gen Kampfplatz an der Martinswand
Emanuel des Wegs, der eng zur Seiten
Des wilden Stroms sich hin am Felsen wand.
Vom Grafen Arco läßt er sich begleiten,
Von seinem treuen Freunde Ferdinand.
Sie reiten schweigsam ihren Pfad, den schmalen,
Beleuchtet von der Sonne letzten Strahlen.

„Warum?" begann der Kurfürst jetzt zu fragen,
„Warum so düster, so gedankenvoll?
Wie dürft' in deiner Brust ein Kummer nagen,
Den ich, dein Fürst und Freund nicht wissen soll?"
„„Vermag ich mir's doch selber kaum zu sagen,""
Versetzt der Graf. — „„Herr Kurfürst, nennt mich toll!""
Begann er wieder d'rauf und hemmt die Schritte,
„„Ich fleh' Euch um Gewährung einer Bitte.""

„Ei nun," versetzt der Fürst nach kurzem Schweigen,
„So sprich es aus denn, was dein Herz begehrt!"
„„O laßt mich einmal Euer Roß besteigen,
Es ist so gut geschult, so klug gelehrt!""
Der Kurfürst hält sogleich, um abzusteigen,
Indem er heimlich einem Lächeln wehrt,

Da sich der Graf so hurtig d'rauf geschwungen,
Als sei ihm was für eine That gelungen.

„„Sieh doch, es ist gewohnt voraus zu traben!““
Dies rufend kehrt sich nochmals Arco jetzt,
Im Angesicht die Freuden eines Knaben,
Den man zum erstenmal aufs Roß gesetzt.
Der Fürst erstaunt: „Was mag er doch nur haben,
Daß er sich so an meinem Roß ergötzt?
Er freut ja dessen sich, als trüg' der Schimmel
Ihn wahrlich heute noch hinauf gen Himmel!“

Max hat sich kaum aufs and're Roß geschwungen,
Des Grafen Worte kaum bei sich gedacht,
Die ahnungsvoll im Herzen nachgeklungen,
Als aus der Felsenkluft es plötzlich kracht,
Und eine Kugel Arcos Herz durchdrungen —
Den Blick umschleiert von des Todes Nacht,
Sinkt ohne Laut der edle Graf vom Pferde
Und liegt als Leiche rücklings auf der Erde.

Mit einem Schrei in selbiger Sekunde
Springt Max vom Ross' und eilt zum Freunde schnell
Und reißt das Koller auf und sucht die Wunde;
Es strömt dahin des Lebens Purpurquell.
Die Seele küßt er ihm vom bleichen Munde
Und küßt die Augen sonst so klar und hell,
Doch allzu rasch im Tode nun gebrochen,
Indem er klagend so dabei gesprochen:

„Du treue Seele kehre heim in Frieden,
Zu deinem Gott ins beſſ're Vaterland!
Du warſt zu gut für dieſe Welt hienieden!
O Gott im Himmel, durch verruchte Hand
Für mich gemordet, biſt du hingeſchieden! —
O nun verſteh' ich dich, mein Ferdinand, —
Um mich zu ſchützen vor des Feinds Geſchoſſe —
Weh, nun begreif' ich wohl den Tauſch der Roſſe!"

J. B. Goßmann.

Bei Höchſtädt.

(1704.)

Marlbrough zieht aus zum Kriege;
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zum Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie muſtern ihre Truppen
Bei Höchſtädt auf dem Plan:
„Gut ſtehn im Brett die Puppen,
Friſch auf, wir greifen an!"

Und wie ſie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofkurier aus Wien.

Er springt in buntem Staate
Vom Roß und neigt sich tief:
„Vom hohen Kriegshofrate,
Durchlaucht'ger, hier ein Brief!"

Der kleine Kapuziner
Schiebt in die Brust ihn sacht:
„Der Herrn ergebner Diener,
Das les' ich nach der Schlacht.

Jetzt ist kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: Dran und drauf!
Schon spielen die Geschütze
Tallards zum Kampf uns auf."

Er wirft sich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchstädt an den Schanzen
Das ward ihr Meisterstück.

Wohl kracht's von Wall und Turme;
Wohl sinken Roß und Mann;
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen sie verwegen
Des Lagers steilen Rand.

Da packt den Feind ein Grausen;
Da weicht er fern und nah,

Und hinter ihm mit Brausen
Erschallt's: Viktoria!

Und wie des Kaisers Reiter
Nachrasseln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter;
Geworfen ist das Los!

Ersiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl;
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch abends, als die Flaschen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus seiner Taschen
Sein Brieflein Prinz Eugen,

Studiert's und reicht's dem Briten;
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien sich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
Sauvier' uns, meint der Wisch:
Erlesner Senf! Nur schade,
Für diesmal Senf nach Tisch!"

E. Geibel.

Weihnacht 1705.

Zu Sendling war's in der heiligen Nacht,
Da fielen der Bauern achthundert,
Bis zum letzten sich wehrend der Übermacht —
Und was da die bayrische Treue vollbracht,
Laut sei es gelobt und bewundert.

Es färbte vom Herzblut sich rot der Schnee;
Da war kein Wanken und Weichen.
Sie starben alle in stummem Weh —
Zuletzt der Schmied vom Kochelsee —
Auf den Gräbern ruhten die Leichen!

Und wenn die Geschichte von Helden spricht,
Die herrlichsten Thaten zu melden,
Vergißt sie sicher auch Sendling nicht.
Von euch doch meldet noch kein Bericht,
Ihr Frauen und Mütter der Helden!

Ihr habt sie ermutigt zum heiligen Streit;
Ihr habt sie geküßt, als sie gingen;
Ihr gabt bis zur Grenze des Dorfs das Geleit,
Und euere Liebe war ihnen zur Seit',
Da die Schatten des Tods sie umfingen.

Wie harrtet daheim ihr, die heilige Nacht
Durchwachend in Sorgen und Kummer!

In Thränen habt ihr der liebsten gedacht,
Indes in der Wiege lagen so sacht
Die Kindlein in seligem Schlummer.

O heilige Thränen, o heiliger Schmerz,
Die ihr weintet, den ihr empfunden!
Das Opfer, das Frauen und Mutterherz
Dort brachten, erhoben flammt's himmelwärts
Wie der Helden blutende Wunden.

Franz Bonn.

Der Heldenstrauß.

(Zur Erinnerung an die Schlacht bei Sendling 1705.)

Hier ist der Helden Stätte
Hier losch ihr Leben aus;
Alljährlich um die Wette
Schmückt sich ihr Totenbette
Mit neuem Ehrenstrauß.

Wohl ist sein Stiel gebunden
Aus Reisern rauh und hart,
Und rund um ihn gewunden,
Sind Waffen, dort gefunden;
Der Strauß in Eisen starrt.

Doch Kränze auch umweben
Das alte Kämpfermal;
Umher ihm Ampeln schweben;
Ein Licht für jedes Leben
Verklärt den Strauß zumal.

Sobald die Sterne steigen,
Dringt auch sein Schein hinaus,
Dem Land das Grab zu zeigen;
Erst mit der Sterne Neigen
Verbleicht der Heldenstrauß.

Martin Greif.

Schleißheim.

Es ragt ein Königsschloß, umgeben
Von Wald und düstrer Einsamkeit,
Bewohnt nur von dem Geistesleben
Gewaltiger Vergangenheit.

Da glüh'n im Abendsonnenscheine
Die hohen Fenster zauberhaft,
Und etwas blitzt um diese Steine
Wie Stolz und wilde Leidenschaft.

Einst rauschten hier die Marmortreppen,
Wenn aus den Sälen trat ein Kranz

Von schönen Frau'n in seidnen Schleppen
An Festen voller Pracht und Glanz.

In jeder Säule tritt ein Mahnen
An Größe wundervoll hervor,
Aus jedem Bild der Fürstenahnen
Im goldgeschmückten Korridor.

Und reiche Schlachtenbilder melden
Von weltberühmter Tapferkeit,
Von Sobieskis Ruhm, des Helden,
Von all den Tapfern seiner Zeit.

Zertrümmert ist sie längst, die Krone,
Die jenes Königs Haupt umwand;
Das Schicksal mit gewohntem Hohne
Zerbrach der Völker altes Band.

O herbes Los, das, tapfrer Degen,
Dein Reich, dein mächtig Polen traf!
Dein Volk, im langen Kampf erlegen,
Umhüllet nun ein tiefer Schlaf.

Ein Schlaf, den kaum noch Träume stören,
Doch glaub' ich, wenn die Eule schwirrt,
Man muß den Säbel klirren hören,
Der einst so kecklich hier geklirrt.

Und wie von Thränen, längst geweinten,
Wo schon verblichen Gold und Erz,

Aus all dem Prunke, dem versteinten,
Spricht's still: „Hier schlug ein tapfres Herz!"

Und wenn von jenen Föhrenhainen
Heraufzieht die Gewitternacht,
Dann ist's, als seh' ich ihn erscheinen,
Den „blauen König" in der Schlacht.

Es blitzt sein breiter Ungarsäbel
Im Kampf; ein Engel Azrael
Steigt auf aus dunklem Pulvernebel,
Der Kurfürst Max Emanuel.

Vor seinen muterfüllten Truppen
Erstürmt er kühn die Türkenschanz',
Und über der Moscheen Kuppen
Erbleicht des Halbmond Siegesglanz.

Die Schar Seldschuken und Arnauten
Entflieht und sinkt im blut'gen Fall;
Im Feld der weiß und blauen Rauten
Trotzt Bayerns Leu von Belgrads Wall.

Hermann Lingg.

Kaiser Karls letztes Glück.

(Kurfürst Karl Albrecht 1742 zum deutschen Kaiser gewählt.)

Zu Frankfurt schwer darnieder auf seinem Krankenbette
Liegt Kaiser Karl; die Gattin weicht nicht von seiner
Stätte,
Da kommt ein Kämm'rer leise und spricht: „Ein Bote hier
Aus Bayern!" — Die Fürstin erwidert: „Laßt ihn herein
zu mir!"

Und wie er eintritt, spricht er das lang entbehrte Wort:
„Das Volk schlug Eure Feinde, — sie flieh'n aus Bayern fort,
„Sieg — — —" „„Sieg!"" so ruft der Kaiser und springt
vom Lager auf,
Sieg? — Bote! — Sagst du Wahrheit? — Ein Leben steht
im Kauf!""

„Wahrheit!" versetzt der Bote. — Dem Kaiser glüht der Blick;
Auf die gebleichten Wangen kehrt Lebensrot zurück.
„Sieg! Sieg! All' meine Fibern erstarkt der eine Klang! —
Der Arzt rät sanft zur Ruhe. — „Geruht, gekrankt zu lang!"

Dies ist des Kaisers Antwort! — „Ich bin gesund, gesund!
Frei, frei, du Volk von Bayern, geliebt von Herzensgrund!
Der beste Arzt ist Freude, die hat mich schnell geheilt.
Laßt alle Rosse satteln; — nach München rückgeeilt!"

Des Kaisers alter Hofnarr, der auch am Bette stand,
Ergreift des Kranken Rechte, fühlt wie zum Puls die Hand,
Entblößt das Haupt und spricht dann: „Einmal 'ne süße Arznei!
Sind halt gute Ärzt', die Bayern! — Sie verschreiben dir die Treu!"

E. Duller.

Auf Max III.

(1745 – 1777.)

„Vielgeliebter", so hieß dich die preisende Zunge des Volkes;
Denn es fühlte dein Herz wahrlich für jegliches Leid.
Aber das Herz nicht allein, auch der reiche Geist, der erlauchte,
Spendete Gaben des Lichts, welches das Dunkel durchbrach.
Sei uns gesegnet, o Fürst, der einst mit gebietendem Winke
Baute den schirmenden Hort jedem erleuchteten Geist!

Karl Zettel.

Max Josephs Tod.

(1777.)

Bang eilt durch Münchens Gassen
Das Volk zum Herzogsspital;
Die Kirche kann sie nicht fassen;
Sie drängen sich vor dem Portal.

Jetzt schreitet mit brennenden Kerzen
Heraus ein ernster Zug,
Der hoch die Mutter der Schmerzen,
Das Gnadenbildnis, trug.

Mit Schluchzen folgt die Menge:
Man hört nicht andern Ton;
Die Straßen werden zu enge;
Es wächst die Prozession.

Und wer es sieht von den Leuten,
Macht stumm die Reverenz;
Sie kennen des Zuges Bedeuten —
Sein Ziel ist die Residenz.

Max Joseph liegt im Sterben;
Es soll das Gnadenbild
In der Todesstunde, der herben,
Noch Schutz ihm sein und Schild.

Säh' er in dieser Stunde
Sein treues Volk vereint,

Wie alles in der Runde
Den Tod des Vaters beweint. —

Es bedürft' am Ende des Lebens
Nicht andern Trostes sein Herz;
Es hörte den Preis seines Strebens
Der Fürst in des Volkes Schmerz.

„Des mildesten Friedens Gestalter,
Der Wissenschaft Schutz und Hort!"
So klingt seines Lobes Psalter
Durch alle Lippen fort.

Und stiller noch wird's im Gemache
Und lauter vor dem Palast;
Es ging unter seinem Dache
Max Joseph zur letzten Rast.

Es rafften die drei Sieben,
Drei schneidigen Sensen gleich,
Den Fürsten, den viellieben,
Hinweg in ein anderes Reich.

Wohl lindert die Zeit die Schmerzen;
Doch vergessen wird er nie.
Sein Name lebt fort in den Herzen,
Sein Geist in der Akademie.

Proschberger.

Bayern ein Königreich.

(1806.)

Herr Kurfürst Max der Vierte bestieg den goldnen
Thron;
Zu beiden Seiten standen ihm je ein edler Sohn;
Um ihn die treuen Stände vereint im würd'gen Kranz;
Den Herrscherstab umfloß es wie stiller Sonnenglanz.

Und hin zum Volk gewendet beginnt er ernst und treu:
„O wanke nicht, mein Bayern, du kampferprobter Leu,
Wenn auch die Welt in Gährung, was lang und heilig stand,
In Staub zu stürzen wütet mit frevelmüt'ger Hand!

Zwar kannst du nicht allein dich dem wilderregten Krieg
Mit Stolz entgegenwerfen; es blühte dir kein Sieg.
Denn weise nur ist jener, der lebt mit seiner Zeit.
Es wird sich noch vollenden; was frommt dagegen Streit?

Doch bis der Tag sich rötet, den ich im Geist erblick',
Bedarfst du fester Stütze für Wechsel und Geschick,
Auf daß du dich erkennest und fühlest deinen Wert,
Den dir ein Gott bewahrte für immer unversehrt!

Du warst an Kraft vor Zeiten wohl Königlanden
gleich —
So sei denn auch von heute das Bayernkönigreich!
Des Himmels Segen aber, so oft von mir erfleht,
Soll ruh'n für alle Zeiten auf deiner Majestät!" —

Nach Eduard Duller.

General Wrede.

(1813.)

Gen'ral Wrede!
Steh uns Rede!
Wir von fernher rufen dir;
Leipzigs große Schlacht gewonnen
Haben wir; allein entronnen
Ist der Feind zur Hälft' uns schier.
Komm mit deinem Bayernheere
Ihm bei Hanau in die Quere!
Ihm im Rücken kommen wir.

Gen'ral Wrede!
Für jedwede
Kriegesthat, die du vollbracht,
Als du für den Feind noch fochtest,
Gern uns Schaden bringen mochtest,
Lief're heut ihm diese Schlacht,
Daß das Vor'ge sei vergessen;
Wenn, wie gegen uns vordessen,
Du heut für uns fichtst mit Macht.

Gen'ral Wrede!
Geh und rede
Deine tapfern Bayern an,
Daß in vor'gen Schlachten Narben
Sie so rühmlich nicht erwarben,

Als sie können hier empfahn,
Daß, wo sonst ihr Blut geflossen,
Keine Lorbeern konnten sprossen,
So wie hier auf dieser Bahn.

Gen'ral Wrede!
Russ' und Schwede,
Preuß' und Österreicher naht.
Du hast wacker zugehalten,
Neuer Bruder, mit uns alten
Zieh auf gleichem Ehrenpfad!
Hast dein eignes Blut vergossen,
Hast dich uns zum Bundsgenossen
Recht verschrieben durch die That.

Friedrich Rückert.

Der Müller von Hanau.

(1813.)

Im Spätherbst dreizehn war's und Zeit
Für Traubenlese und Gejaid.
Die Beeren blinkten hell wie Glas;
Doch niemand fand sich, der sie las.
Es klang der Jägerhörner Blasen;
Doch galt es Rehe nicht und Hasen.

Geknatter lief durch Wald und Schlucht;
Franzosen waren auf der Flucht.
Des stolzen Bonaparte Armee
Zerging wie eitel Märzenschnee.
Den Reitern war der Helm zu schwer,
Den Füsilieren das Gewehr.
Sie hatten's eilig: Ulanen, Kosacken
Saßen ihnen in dem Nacken.
Vom deutschen Hader das schlimme Lied
War ausgesungen. Der Kaiser Franz
Und Max, der Vater des Bayerlands,
Ließen marschieren Glied an Glied.
Ihr wißt's, was brauch' ich weiter zu sagen:
Bei Hanau erhob sich das große Schlagen.
Auszuwetzen manch alte Scharte,
Wollten sie fangen den Bonaparte.
Da wo die Kinzig hoch sich staut,
Da lag ein Mühlchen angebaut
Und stäubte zwischen Pappeln und Erlen
Ein doppelt Rad Demanten und Perlen.
Doch heute drehte sich's nicht um;
Die laute Mühle war still und stumm.
's war Werkeltag; doch durch die Lappen
Waren gegangen alle Knappen;
Selbst die Tauben flüchteten sich.
Der Hofwart ließ den Hof in Stich,
Und nur der Müller blieb zurück.
Sein Name war Koch; ich will euch melden
Von diesem Müller ein herzhaft Stück.
's ist nicht der schlechteste unter den Helden.

Flintengeknatter, Kanonengebrumm!
Doch er kehrt sich nichts darum,
Wollte sehen nach Feuer und Licht.
Ob auch manche Bohne im Flug
Fenster knickte und Ziegel zerschlug,
Blieb er doch und wankte nicht,
Bald in der Mühle und bald in der Stuben,
Bald im heimlichen Garteneck,
Wo sie ihr bißchen Geld vergruben,
Ob noch sicher das Versteck,
Bald im Speicher durch die Luken
Nach dem Gefechte auszugucken.
Durch die blätterlosen Kronen
Sah er Fußvolk und Batterien;
Wie sie Dampf und Feuer spien,
Lautaufdonnernd sechzig Kanonen.
Dichter Qualm zur Mauer geballt
Deckte die Ebene, barg den Wald.
Dann zerriß er. Durch die Ritzen
Sah er das Blachfeld blinken und blitzen.
Aus dem Lamboywalde quoll's;
Reiter wuchsen aus Busch und Holz;
Wie im Gewitter kam's gleißend und brausend
Gardeküraßier' und Dragoner zehntausend.
Wieder sah er's zucken und qualmen,
Und es rollte Schlag auf Schlag,
Und es mähte, wie unter den Halmen
Sichel und Sense am Erntetag.
Wirbelnd erhob sich der Rauch und stieg.
Noch ein Schuß, und das Feuer schwieg,

Schwieg — nun kam es dicht wie Schlossen;
Schwieg — sie hatten sich verschossen.

Der Müller hatte sich abgewandt,
Preßte aufs stockende Herz die Hände.
Unter dem Hufschlag bebte das Land,
Und ihm war, als bebten die Wände.
Wieder war er zum Fenster geschritten.
Nach der Kinzig sah er gedrängt,
Was nicht erschlagen und überritten.
Über das wilde Wasser gehängt
War eine morsche, schmale Brücke.
Krachend ging das Geländer in Stücke.
Wasser schluckte manch armer Schelm,
In der Kinzig schwamm Käppi und Helm.
Über das Mühlwehr den schmalen Pfad
Suchte mancher — die wilde Flut
Spülte hinweg, wer ihn immer betrat.
„Weib und Kinder nimm, Gott, in Hut!"
Sprach der Müller und trat aus dem Thor.
Leise pfiff's ihm vorbei am Ohr;
Vor ihm stäubte Sand und Laub.
Aber der Müller war blind und taub.
Retten wollt' er, die Bayern retten.
Stand schon an des Mühlwehr's Ketten,
Zog sie mutterseelenallein.
In die Pappeln schlug's prasselnd hinein;
Über die Flut sah er's springen und schlüpfen
Kieseln gleich, wenn sie von Knabenhand
Über das Wasser tanzen und hüpfen;

Weiden knackten am Uferrand.
Schauer rannen ihm über den Leib,
Und ihm war's, als hört' er sein Weib,
Wies im Getös seinen Namen rief;
Sah, wie über die staubige Bluse
Roten Saftes ein Tröpflein lief.
Von der Wange rann ihm das Blut,
Und getroffen war er am Fuße.
Aber es sank ihm nicht der Mut.
Noch ein Ruck — sein Werk war gethan:
Über das Mühlwehr war frei die Bahn.
Eilig kamen sie drüber gesprungen
An die fünfzighundert blaue Jungen,
Die das Gebirg und die Donau gesandt
Und der Lech und die Isarwiesen
Und der Wald und das fränkische Land.
Hei, es war das letzte mal,
Daß die Hörner zum Rückzug bliesen,
An dem Main und im Kinzigthal!
Die Zeit verrinnt; es spinnt sich Moos
Über Thaten, klein und groß. —
Hörsteiner bei und füllt bis zum Rand
Mit dem feurigen, herrlichen, dunkeln!
Wo er gewachsen (Heil sei dem Land!),
Sieht man die Türme von Hanau funkeln.
Und nun laßt uns die Becher schwenken!
Leert sie dem Müller zum Angedenken!

Wilhelm Müller.

Marsch nach Frankreich.

(1813.)

Ihr Brüder, jetzt heißt es marschieren
Gradsweges nach Frankreich hinein!
Napoleon, der muß verlieren,
Wir jagen ihn über den Rhein.

Ins Bayerland kommst du nicht wieder.
Wir haben genug an dir;
Jetzt lauten anders die Lieder;
Wir singen den Kehraus allhier.

Frisch auf! Das Frankreich soll geben
Uns alles Gut vollauf!
Was du uns thätest nehmen,
Das nehmen wir wieder bei Hauf'.

General Wrede, der tapfre Degen,
Der führt uns zum Siege gewiß;
Er wird die Franzosen erlegen,
Erobern das schöne Paris.

Vivat! Der König von Bayern soll leben,
Und auch General Wrede dazu!
Eh' woll'n wir kein' Frieden nicht geben,
Bis vor Napoleon ist Ruh! —

Ein historisches Volkslied des bayerischen Heeres.

Kronprinz Ludwig von Bayern.

(Den bayerischen Schützenmarsch vernehmend, im Januar 1814.)

Töne, die ihr mächtig mich beweget,
Lust zum Kampf mit neuer Kraft erreget,
Hoch entflammet ihr des Herzens Mut.
Heiße Sehnsucht füllet meine Seele,
Leidenschaftlich ich das Schwert erwähle,
Durch mein ganzes Wesen dringet Glut.

Jetzt ist eine solche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Rücksicht weihend sich der That,
Damit Ordnung wiederum beschieden;
Nur durch Kampf wird dauerhafter Frieden,
Das vergoss'ne Blut wird reiche Saat.

Höchstes, reinstes, seligstes Entzücken,
Zu genießen dieses Siegs Beglücken,
Zu erleben Deutschlands schönste Zeit!
Doch es ist auch jener Los zu preisen,
Welche dafür starben; denn verheißen
Ist denselben Ruhm in Ewigkeit.

Seht nach Frankreich Deutschlands Jugend eilen
Mit den Fürsten; ich allein muß weilen
Thatlos, von dem Heere weit zurück.

Mich, den frühe deutscher Sinn begeistert,
Den nicht die Gefahr, nicht Glanz bemeistert,
Seh' ich ausgeschlossen von dem Glück.

Siedend rollt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schicksal möcht' ich hadern,
Daß es mich vom Kampf entfernet hält.
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend selber nach Paris zu dringen —
Dies Gefühl ersetzet keine Welt!

Ja, ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hin zu zieh'n wie Deutschlands tapfre Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerschlacht,
Kämpfend, bis der Menschheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht.

König Ludwig I. von Bayern.

Die Schlacht von Arcis sur Aube.

(1814.)

Es reißt mit heißen Wehen bang aus Äonen Schoß
Im ew'gen Sein — Vergehen die neue Zeit sich los;
Die Säulen wanken des alten — es muß zu Grabe gehn;
Kein Stützen hilft, kein Halten; das Jetzt will auferstehen.

Es gähren die Elemente in grausem Sturmesdräu'n,
Und Staaten sinken und Stände, weil andere sich erneu'n.
Orkane brausen dazwischen und schüren den Weltenbrand,
Daß rings die Flammen zischen ums arme Vaterland.

Und wie in Ungewittern Blitzstrahl und Donnerschlag
Die Erde macht erzittern und Nacht erhellt zum Tag:
So dringt durchs Kampfgetümmel hervor manch Helden-
strahl,
Der färbt den stürm'schen Himmel mit manchem roten Mal.

So zuckt' aus Schlachtenwettern der Korse Napoleon,
Der wollt' die Welt zerschmettern um seinen Kaiserthron;
Er ward zur Geißel der Erde, geschwungen von Schicksalshand,
Der feigen Menschenherde zur Straf' herabgesandt.

Die Völker lagen in Ketten und niedergedrückt im Staub;
Die Länder wurden zertreten und seiner Knechte Raub,
Und niemand mocht' bestehen vor seiner Heere Tritt;
Kein einz'ger ward gesehen, der siegreich ihn bestritt.

Das deutsche Volk zu zähmen er seinen Haß ergoß:
Konnt' seinen Mut nicht lähmen, drum seine Furcht so groß;
Er sah mit scheuen Blicken des deutschen Volkes Geist
Und konnt' ihn nicht ersticken; drum scheut' er ihn zumeist.

Wie warst du da gesunken, mein armes Vaterland,
Als der Tyrann dir trunken den Kaiserschmuck entwand!
Wie hast du dich vergessen, als deiner Söhne Mut
Im Feindesdienst vermessen sich kühlt' im Bruderblut.

Wohl dir, daß nun vorüber die Zeit der Schmach und Schand'
Und doch dein Ruhm nicht trüber, mein deutsches Vaterland!
So du gedenkst der alten Ahnherren Brudertreu,
Soll nimmer das Herz dir spalten der Söhne Sklaverei!

Und weil so alles gesunken vor seiner Zwinggewalt,
Da ward Napoleon trunken von Hoffart alsobald;
Er ward vom Dünkel durchdrungen, als thät's die eigne Kraft,
Weil ihn der Herr geschwungen so hoch als Geißelschaft.

Da quoll aus Moskaus Brande der Völkerfreiheit Licht
Und hielt im deutschen Lande ob ihm ein streng Gericht.
Es kamen die Rachegeister verhöhnter Menschenwürd',
Die wurden seiner Meister und haben die Glut geschürt.

O hohe Wonnetage voll heil'ger Begeisterung!
Da tönte über die Klage der Freiheit Adlerschwung.
Da gab's doch noch ein Sterben fürs liebste Heiligtum,
Und freudig drum zu werben war deutscher Jugend Ruhm.

Wie strömten aus allen Landen die deutschen Männer herzu
Zu brechen Knechtschaftsbanden — sie hatten nicht Rast und Ruh;
Das war ein mächtig Streiten mit welscher Tyrannei,
Und, wie zu allen Zeiten, wir Bayern waren dabei.

Was rann aus jungen Herzen für freudig Heldenblut;
Nicht Qual, nicht Todesschmerzen bezwangen ihren Mut;

Da ward den Vätern vergeben ob der Söhne Biederkeit —
Da ward mit Gottes Segen das Vaterland befreit.

Dann ging's im fröhlichen Jagen zum Rhein und übern Rhein;
Des Krieges Flammen schlagen ins Franzenland hinein;
Napoleon wollt' aufgeben viel lieber Kron' und Reich,
Viel lieber selbst das Leben, als opfern im Vergleich.

Drum warf er sich verwegen mit seiner ganzen Macht
Dem Bundesheer entgegen und suchte selbst die Schlacht.
Er dachte zu durchdringen die deutschen Kriegerreih'n,
Damit's ihm möcht' gelingen, Getrennter Meister zu sein.

Wir Bayern zogen so freudig ins Feindesland hinein
Und strebten schlachtenneidig die nächsten am Feind zu sein.
Es waren unser beisammen an dreißigtausend Mann,
Als wir gen Arcis kamen, und Wrede führt' uns an.

Da ist auf uns gestoßen Napoleon und sein Heer;
Er zählt' an Kampfgenossen schier um die Hälfte mehr;
Es waren die alten Krieger, von Ägyptens Sonn' verbrannt,
Der halben Erde Sieger, gebleicht im Reußenland.

Da ward ein heißes Streiten und groß die Lebensnot;
Es würgt von Mittagszeiten bis Mitternacht der Tod;
Wie stürmten die Franzosen so grimmig auf uns ein!
Da sproßten blut'ge Rosen durch alle Kriegerreih'n.

Es lagen in der mitten zween Dörfer, Torcy genannt,
Die hat man sich bestritten und beiderseits berannt.

Und steh'n wir Bayern drinnen, so rücken Franzosen an,
Und that sie der Feind gewinnen, so wollten wir sie han.

Wir Bayern hielten zusammen im Viereck fest und gut;
So oft die Franzen kamen, da wuchs uns nur der Mut;
Wenn mit den Bajonetten sie stürmten zu uns herauf,
Wir ihnen redlich thäten mit den Kolben Bescheid darauf.

So wogten im Handgemenge die Reihen hin und her;
Es lag das Streitgedränge auf allen bang und schwer;
Prinz Karl, der hielt so heiter auf kugelbesäter Bahn,
Und facht' den Mut der Streiter zu hellen Flammen an.

Ihm sah man tapfer zur Seiten Abteilung Habermann;
Lamott' und Brückner streiten, wie Lerchenfeld gethan;
Die leichten Reiter vor allen, die fochten wacker und gut,
Und haben angefallen den Feind mit Löwenmut.

Napoleon that erblassen vor Wut ob unsrer Wehr
Und trieb stets neue Massen zum Angriff auf uns her.
Es färbt den nächtlichen Himmel der brennenden Dörfer Schein.
Und leuchtet ins Kampfgetümmel gar lichterloh hinein.

Viel unsrer Brüder sanken neben uns ins rote Blut;
Wir aber thaten nicht wanken und trotzten Napoleons Wut;
Da naht auf allen Seiten in später Mitternacht,
Begierig für uns zu streiten, der Bundesgenossen Macht.

Napoleon that aufraffen, was ihm an Kriegern blieb;
Er rief das Volk in Waffen dem Vaterland zu lieb,

Warf sich dann in den Rücken der Deutschen, kühn gefaßt,
Und dacht' sie zu erdrücken so unter Doppellast.

Die Deutschen, stracks entschlossen, Napoleon ließen steh'n,
Und eilten mit den Genossen auf die Hauptstadt loszugeh'n;
Da ist das Ende kommen der welschen Tyrannei;
Da ward Paris genommen und wieder Europa frei.

Die ihr die Freiheit errungen, erkauft mit teurem Blut,
Vom Tod allein bezwungen im Feindeslande ruht:
So jemals wir vergessen, was ihr für uns gethan,
Treff' uns als Strafe dessen aufs neu der Knechtschaft Bann!

E. Quitzmann.

Am Namens- und Todestage Max I.

(12. Okt. 1825.)

Zu Nymphenburg im Königssaal
Ruht Vater Max, und freudebang
Erlauscht sein Ohr von Berg und Thal
Des Festes lauten Jubelsang.

Sein Auge strahlt; es glüht die Brust;
Er schaut hinaus zur Sternennacht
Und fühlt es voll der tiefen Lust:
„Der Jubelsang ist mir gebracht!"

Und betend streckt er aus die Hand:
„Ich werd' geliebt — ich hab' gelebt;
O segne, Gott, mein Bayerland,
Das deine Hand so treu umschwebt!

Nun brich, mein Aug', und stirb, mein Herz,
Und mag dies Fest mein Grablied sein!"
Er spricht's; dann schaut er himmelwärts
Und — schlummert sanft in Frieden ein.

Wohl strahlt der Morgen purpurrot;
Doch weckt er nicht den König mehr.
Sanft lächelnd ruht er noch im Tod —
Und lautlos starrt das Volk umher.

Friedrich von Söltl.

An König Ludwig I.

(1825.)

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf mit Trauer und Stolz zugleich,
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit —
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Dein Volk, du kennst es! Jeglichem Zeitgeschick,
Das ihm zu teil ward, fühltest und sannst du nach,
Und still, in eig'ner Brust verheimlicht,
Trägst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Rückwärts erblickst du Flammen und Krieg und Mord;
Doch mild am Gürtel trägst du das reine Schwert.
Du stehst wie jener fromme Dietrich
Über den Leichen der Nibelungen.

So sei — du warst es immer, erlauchter Fürst —
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,
Die nur an deiner sanften Wärme
Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit;
Es hascht der Maler seltengebotenen Stoff;
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie sie ein Meißel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Wesenerforschendes Auge lüftet.

August Graf von Platen.

Heldensang in Walhalla.

(1841.)

Helden, laßt die Waffen ruhen,
Nehmet den Pokal zur Hand!
Eine hehre Kunde dringet
Aus dem deutschen Vaterland;
Tausend frohe Stimmen sangen
Jubelnd einen Festgesang,
Daß der Schall der hohen Worte
Mächtig uns zu Ohren drang.
Aus dem tiefen dunkeln Haine
Trauriger Vergessenheit
Hat uns eines deutschen Fürsten
Hoher Heldensinn befreit.
Wo sein Volk von Rebenhügeln
Glücklich in die Donau schaut,
Ward uns eine weite Feste
Auf sein Königswort erbaut —

Daß wir jung und lebenskräftig
Unserm Volke neu ersteh'n,
Daß Germanias spät'ste Enkel
Ihre tapfern Väter seh'n,
Daß das Blut in ihren Adern
Wieder höher, heißer wallt,
Wenn der Klang der Jubellieder
Mächtig aus Walhalla schallt.
Laßt die Schilder froh erdröhnen,
Nehmet den Pokal zur Hand,
Singet, daß es widerhalle
In dem deutschen Vaterland!
Heil dem Fürsten, den des Ruhmes
Ew'ge Sternenkrone lohnt,
Wenn er einst in späten Jahren
Selber in Walhalla thront!

Förster.

Ein Ehrenschild in Hohenschwangau.

(1842.)

Was leuchtet in der Sonne Strahlen
Dort für ein blendend Zauberbild,
Auf dem sich Silbersterne malen?
Es ist der goldne Wappenschild,
Geschenkt von Bayern, Schwaben, Franken,
Die nie in ihrer Treue wanken.

Als ich die lieblichste der Frauen
Geführt zum heiligen Altar,
Mein höchstes Gut ihr zu vertrauen,
Da weihte mir der Edlen Schar
In hohem, festlichem Gedränge
Dies wunderprächtige Gehänge.

Stets werd' ich treu in Ehren halten
Dies ritterliche Liebespfand;
Nie sollen feindliche Gewalten
Entreißen mir's aus fester Hand,
Daß Sieg auf jeglichem Turniere
Sei mit dem glänzenden Paniere!

Ein Sinnbild sei's der geist'gen Wehre
Geschmiedet und gegossen nicht,
Der Liebe Sinnbild und der Ehre,
Die Volk und Fürsten nie gebricht!
Es sei der Talisman der Bayern
Und seiner alten, treuen Scheyern!

König Max II. von Bayern.

Königin Theresens Abschied 1848.

Leb' wohl, mein Volk, mein Bayernvolk,
Mein teueres — jetzt heißt es scheiden!
Leb' wohl, mir bricht mein Mutterherz,
Das gerne tilgte alle Leiden!

O nimm von deiner Mutter hin,
Nimm hin den vollsten, reichsten Segen,
Der Himmel walte über dir,
Geleite dich auf allen Wegen!

Sei stark, mein Volk, sei tugendfest,
Wie deine Mutter stets gewesen,
Daß es, mein Auge, bis es bricht,
Die schöne Zukunft möge lesen!

Mit eurem Ludwig scheide ich.
Lieb' unsern Sohn; er wird dich wieder lieben.
Ich leg die „Krone" hin — ich weiß,
Mehr ist mir doch — dein „Herz" geblieben!

O denk' an Vater Ludwig treu,
Er wird dir heiße Liebe wahren —
Leb' wohl, mein Volk — mein Bayernvolk,
„Gott" sei mit dir und seine Scharen!

Franz Trautmann.

An König Max II.

(Schleswig-Holstein 1864.)

Im Etschthal war's — rings Fels und Fluß — rings
Schrecken und Gefahren:
Die deutsche Fahne schwer beschimpft von frechen Räuber-
scharen —

Die Not war groß, die Hoffnung schwach, Verzagtheit
aller Enden:
Da scholl's: „An Euch ist's, Wittelsbach, die Schmach
von uns zu wenden!"

Und Pfalzgraf Otto säumte nicht — nie pflog er lang
zu feiern —
Er zog das Schwert und rief: „Wohlan, so folgt mir,
meine Bayern!"

Und aller deutschen Macht voran drang er mit blanker
Wehre:
Ein Weg war frei, den kor er kühn: das war der Weg
der Ehre.

Die andern zagten noch im Thal — da war's ihm schon
gelungen:
Der Pfad war frei, die Schmach gerächt, der freche Feind
bezwungen. —

O König Max, o hör' in Huld, wie wir in Treu' dich mahnen:
„Rings dräut Gefahr; auf, Wittelsbach, du sollst den Weg uns bahnen!

Vor einem Engpaß stehn wir all', den Schmach und Not umtürmen;
Ein Weg ist frei, der Ehre Weg — wohlan, führ' uns zum Stürmen!"

Felix Dehn.

Abschied von Lindau.

Ihr stillvergnügte Stunden,
Labsal der Sängerbrust,
Wohl seid ihr hingeschwunden
Rasch mit des Sommers Lust;
Doch wallt das Herz lebendig
Mir auf nach eurer Ruh,
Und froh gekräftigt wend' ich
Der Heimat heut mich zu.

Dort winkt mir nach der Muße
Manch lieb geword'ne Pflicht;
Es winkt mit hohem Gruße
Des Herrschers Angesicht,

Der jedem Flügelschlage
Des deutschen Geistes hold,
Der Hoffnung künft'ger Tage
Ein licht Panier entrollt.

Die Kunst in Laub und Blume
Umwob des Vaters Thron;
Nun ringt mit solchem Ruhme
Gedankenvoll der Sohn.
Den Ernst der Weisheitsschule
Gesellt er jenem Flor
Und neigt vom Königsstuhle
Dem deutschen Lied sein Ohr.

Wohl mag ich treu ihm danken,
Der für den Wanderstab
Mir frommen Wirkens Schranken
Mir Hand und Heimat gab,
Und, weil er selbst tiefsinnen
Die heil'ge Flamme nährt,
Mit fürstlich hohen Sinnen
Des Dichters Freiheit ehrt.

Geibel.

Ein Blatt auf den Sarg des besten Königs.

(Maximilian II., † 10. März 1864.)

Das war ein Wort, das uns ins Herz geschnitten,
Ein Wetterstrahl in blauer Mittagsstunde:
Tot König Max! — So bebt's von jedem Munde
Und heiße Thränen sagten, was wir litten.

Der Beste tot in seines Weges Mitten,
Den wir geliebt aus tiefstem Herzensgrunde,
Der uns geliebt. — Mit seinem Volk im Bunde
Ist noch kein König herrlicher geschritten.

Was er für Deutschland war in Sturmeswettern,
Was er uns gab von seinen Gottesgaben,
Goldstrahlend steht's auf der Geschichte Blättern.

Und in den Herzen bleibt es eingegraben,
Das schöne Wort mit ew'gen Liebeslettern:
„Mit meinem Volke will ich Frieden haben!"

Zum 14. März 1864.

Ein Königsherz hat aufgehört zu schlagen;
Der Klageruf durchtönt die Lande laut.
Wo war ein Fürst — die Nachwelt darf es fragen —
Der sich ein solches Denkmal auferbaut
In seines Volkes Liebe, Leid und Klagen?
Wo ist der Fürst, der Deutschland teurer war?
Zu seinem Leichenbette drängt die Menge
Des Volkes unvergeßlich — Schar an Schar —
Mit tausend Thränen, teurer als Gesänge
Von allen Dichtern, die die Welt gebar.
Wer das gesehn — er kann's mit Thränen sagen:
Ein Vaterherz hat aufgehört zu schlagen. —

Dein Blick stand hoch nach jedem höchsten Ziele;
O was man sonst an Herrscherfreuden preist,
Des Krieges Ruhm und Pracht und Sinnenspiele:
Dir galt es nichts, wo nicht regiert der Geist;
Nur Musentempel waren dir Asyle.
Dein Volk zum Licht, zu Freiheit zu erzieh'n,
Gabst du die eig'ne Freiheit preis, entschlossen.
Es ruft dein Volk — du kommst. So golden flieh'n
Die Tage Roms von Sonnenduft umflossen;
Du kamst zurück, da uns die Not erschien —
Und nun — in Deutschlands sturmumwölkten Tagen
Hat aufgehört dein treues Herz zu schlagen. —

In deiner Seele schimmerte der Morgen
Der deutschen Zukunft schon mit einst'ger Pracht;
Doch niemand kennt die Qualen, kennt die Sorgen
Einsamer Nächte, wie du sie verwacht.
Schlaflos, den Schmerz der Seele tief verborgen,
Durchschrittest du die Halle ohne Ruh';
Wohl donnern fern im Norden die Kanonen,
Und Leichenhügel türmen sich dazu.
O gält es wahrhaft, deutsches Recht zu schonen!
Für deutsches Recht gestorben bist auch du;
Zu weich, die Fesseln dieser Zeit zu tragen,
Hat aufgehört dein deutsches Herz zu schlagen.

Wo lebt ein Fürst, der männlicher gehalten,
Was er sich selbst gelobt: ein geistig Reich
In Kunst und Wissenschaften zu gestalten
Und seinem Volk ein blühend Glück zugleich
In mildem Rechte herrlich zu entfalten?
O schlafe ruhig; denn reich hast du gesät;
Kein Korn von deinen Saaten ist verloren!
Noch wird die Nachwelt einst es preisen spät,
Welch mild Gemüt in deiner Majestät.
So lebt denn fort in Liedern und in Sagen
Dein edles Herz, das aufgehört zu schlagen.

Du schlossest mit dem Volke deinen Frieden;
Den Frieden hast du mit dir selber nun.
Kein Arbeitsmüder, der vom Werk geschieden,
Darf so zufrieden unter Blumen ruh'n

Als du, der jede Pflicht erfüllt hienieden.
Dein Denkmal steht geheiligt und voll Glanz
Erhöht in deiner Bayern treuen Herzen.
Nun du vollbracht, erkennen wir dich ganz,
Und neue Hoffnung lächelt unsern Schmerzen,
Daß auch d e i n Sohn erstrebe jenen Kranz
Von Tugenden, um die wir Trauer tragen,
Da aufgehört dein K ö n i g s h e r z zu schlagen.

Julius Grosse.

Aus dem Jahre 1866.

Von dem deutschen Bruderkriege
Laßt mich schweigen, ewig schweigen
Und das Haupt, das schmerzverhüllte,
Still zur Erde trauernd neigen.

Deutsches Volk, wann wirst du endlich
Wie ein Siegfried kühn erwachen
Und mit jugendstarken Händen
Töten ihn, der Zwietracht Drachen!

Franz Dittmar.

Ludwigs II. Fränkischer Markenritt.

(1867.)

Zu Würzburg hart am Dome, da schläft ein Sänger gut,
In dessen Harfe rauschte viel edler Mannesmut;
Dieweil von Lenz und Liebe sein ganz' Jahrhundert sang,
Von Rosen, Lust und Minne ganz Deutschland widerklang,
Sang er von Recht und Freiheit, vom Kaiser und vom Reich,
Und wie kein Volk an Ehren dem deutschen Volke gleich.
Vertraut ist mir sein Schatten; denn jedes deutsche Lied,
Still trag' ich's zu Herrn Walther, dem von der Vogelwied. —
Doch als in dieser Mittnacht ich schritt zu seinem Grab,
Sprach ich: „Heia, Herr Walther, heut' heisch' ich Botengab';
Hört ihr die Glocken läuten; seht ihr die Banner weh'n?
Hört ihr den Main, den alten, in stolzen Wogen geh'n?
Seht ihr die Feuer glasten von jedem Hügelrand?
Der junge Frankenherzog hält Umritt durch sein Land!"
Da sprach der edle Schatten: „Scharf hab' ich ihn beschaut:
Er blickt die hellen Blicke, drauf gern ein Volk vertraut.
Mich mahnt's an meine Tage, da pflog man Umritts auch. —
Doch, wollt ihr ihn denn üben, übt ganz den alten Brauch!
Wir boten Fest und Freude dem edlen Gaste gern;
Doch auch die ganze Wahrheit erboten wir dem Herrn.
Wir sprachen: „„Hilf, Herr Herzog, des hast du reiches Feld;
Denn alles nicht im Land hier ist, wie du willt, bestellt.
Dir bergen bunte Kränze manch morschen Stein des Baus,
Doch kömmt der Sturm — der findet rasch jeden Riß im Haus.

Drum schlichte, richte, sichte und hilf, wie gern du willt,
Daß sieggetrost wir stehen, wann's Stürmen stehen gilt!""
So sprecht zu eurem Herzog zu euer aller Heil!
Denn immer ist die Wahrheit der Treue erster Teil."

Felix Dahn.

Eine Stimme aus der Befreiungshalle.

(Juli 1870.)

Horch, es rauschen an der Donau hoch vom Berge leise Lieder;
Aus dem Thale klingt's wie Antwort; von den Felsen hallt es wieder;
Denn die Geister jener Helden, die für Deutschlands Freiheit fochten,
Die den übermüt'gen Korsen mit dem Schwerte unterjochten,
Haben auch den Ruf vernommen: alle sind sie auferstanden;
Denn aufs neue gegen Frankreich brennt der Kampf in deutschen Landen.
Und aus ihrer stillen Runde tritt hervor ein greiser König.
Wie ein ferner Donner hallet seine Stimme weithintönig:
„Der ich euch den Tempel baute, eure Namen zu bewahren,
Für der Ewigkeit Geschlechter eure Thaten aufzubahren,
Hört es, wieder hat der Galler, den ihr einstens habt geschlagen,
In die friedgewohnten Lande uns den wilden Krieg getragen;

Aber unsre braven Enkel erbten auch mit deutscher Treue
Unsern Zorn, den heilig grimmen, und sie sammeln sich aufs neue;
Fest geeint und sturmbegeistert ziehen sie dem Kampf entgegen;
Eures Heldengeistes Feuer wogt in ihres Herzens Schlägen.
Der des Weltgerichtes Wage hält, der wird den Tag erschaffen,
Wo die alten Feinde wieder zittern vor den deutschen Waffen.
Dann sind neue Siege glorreich hier im Tempel einzubuchen,
Hoher Helden Namen werden hier ein ewig Denkmal suchen."
Ludwig rief es, und es dröhnte von der grauen Felsenwehre.
Trag es, heilig Echo, hinwärts, trag es bis zum deutschen Heere!

Franz Xaver Seidl.

Verbunden.

(Juli 1870.)

Wer soll des Südens Söhne führen
Im heiligen Krieg? —
Des Nordens Sohn wir uns erküren,
Daß Bruderhände sich berühren
Und Herzen nah' sich schlagend spüren
In Tod und Sieg.

Martin Greif.

Gruß an den Rhein.

(1870.)

Getrost, ihr Wächter dort am Rheine,
Nicht einsam mehr ist euer Stand:
Schon braust's heran im Waffenscheine
Vom Alpenschnee, vom Küstensand.

Der Schwabe stürmt von seinen Wiesen,
Vom hohen Berg der Bayer her;
Die Dünen senden ihre Friesen,
Und seine Sachsen schickt das Meer.

Und zorn'gen Schwungs, des Räubers Schrecken,
Eh' er die edle Beut' gewann,
Schwarzflüg'lig, seinen Horst zu decken,
Der Adler Preußens rauscht voran.

Felix Dahn.

In schöner Zeit.

(1870.)

Das war Triumph schon vor dem Kampf!
In Treue Nord und Süd verbunden:
Ein lichtes Ziel im Pulverdampf,
Ein Balsam süß für Todeswunden!

Das deutsche Heer, der deutsche Sieg,
Sie lehren uns das Reich gestalten,
Und was so herrlich eint der Krieg,
Der Friede wird's zusammenhalten.

Nun zum Gerichte brach hervor
Der gute Geist im Waffenglanze;
Dann hebt er jugendstark empor
Das Vaterland, das freie ganze.

Daß es des eignen Lebens Recht
— Noch will's der Feind — mit Blut erkaufe,
Empfängt es mutig im Gefecht
Von Gottes Hand die Feuertaufe.

Dann links und rechts am Rheinesstrom
Soll deutsches Lied und Wort ertönen,
Und lasset uns in Straßburgs Dom
Das Haupt des neuen Bundes krönen!

M. Carrière.

An König Ludwig den Zweiten von Bayern.

(Juli 1870.)

Das war ein Wort aus Königsmunde!
Das war ein Wort aus deutschem Geist!
Aus Bayernland die hohe Kunde,
Wie sie ganz Deutschland mit sich reißt!

„Nicht soll“, so sprachst du, „Deutschland klaffen!
Verstumme, welsch' Verführerwort!
Auf, meine Bayern, zu den Waffen!
Zum Rhein, wir sind die ersten dort!“

Was alter Zwist und Wahn gesündet,
Verflogen sei's wie Wind und Spreu!
Mit Schwertschlag sei's dem Feind verkündet:
Echt ist wie Stahl die Bayerntreu'!

Das wird dir Deutschland ewig danken,
Daß groß dich fand die große Zeit.
Um deine Schläfe seh' ich ranken
Den Lorbeer der Unsterblichkeit.

An eig'ner Lüge wird zu nichte
Lob, Ruhm und Titel, die nicht wahr;
Dich aber nennt die Weltgeschichte
Ludwig den Deutschen immerdar.

Felix Dahn.

König Ludwig II. von Bayern.

(1870.)

Einen König gilt's zu feiern:
König Ludewig von Bayern,
Der die rechte Zeit ersah!
Als der Blitz kaum eingeschlagen,
War er, ohne viel zu fragen,
Gleich den Brand zu löschen da.

Mochten auch die Gegner hadern,
Deutsches Blut in jungen Adern
Wollte bleiben nicht neutral,
Kam — wir wollen's ewig danken! —
Mit den Schwaben, Bayern, Franken,
Mit den Pfälzern allzumal.

Von dem Watzmann bis zum Maine
Rief er, ungerufen, seine
Frischen Buben all' heran;
Und er hat die wackern Knaben,
Hessen, Württemberger, Schwaben,
Mitgerufen auf den Plan.

König Wilhelm ließ er sagen:
„Da die rechte Stund' geschlagen,

Schlag' ich mich zum Vaterland!
Meine Schützen, meine Reiter,
Kanoniere und so weiter
Geb' ich all' in deine Hand.

Magst sie wie die deinen führen,
Und sie werden bald verspüren,
Daß du kennst das Wo und Wie!
Oft bei meinen jungen Jahren
Hab' ich schon daheim erfahren,
Was es heißt mit Harmonie!"

So weit deutsche Lieder klingen,
Sollen sie von Ludwig singen,
Der erst Deutschland machte heil,
Und es wird ihn nicht verdrießen,
Wenn wir kräft'gen Frieden schließen;
Zukunft bringt auch ihm sein Teil!

K. Gödecke.

Das Ludwigslied.

(1870.)

Einen König weiß ich;
Geheißen ist er Ludwig,
Den Mann von echten Treuen;
Herr Ludwig ist's von Bayernland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich,
Viel hoher Ehren löblich;
Er will sie machtvoll neuen,
Herr Ludwig, Fürst von Bayernland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich;
Im Schilde führt er preislich
Den kampfbereiten Leuen.
Herr Ludwig, Fürst von Bayernland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich;
Auf Weißenburg stürmt freislich
Sein Leu mit grimmem Dräuen.
Herr Ludwig ist's von Bayernland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich;
Zu Zucht und Ehren männlich
Hält er in festen Treuen,
Herr Ludwig, Fürst von Bayernland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Schwetschke.

Das Lied vom bayerischen Löwen.

(1870.)

Ludwig von Bayern, kurz bedacht,
Ein Hort der deutschen Treue,
Abhold der welschen Niedertracht,
Er sprach: „Es wird mobil gemacht!
Spring an, mein Königsleue!“

Vom Wetterstein, vom Walchensee,
Vom Watzmann und Scharfreiter,
Vom Böhmerwald, von der fränk'schen Höh'
Und aus der rhätischen Alpen Schnee
An rückt der Schwall der Streiter.

Die Muskeln Stahl, die Brust Granit,
Der Löwe hebt die Pranken;
Vom Inn zum Wasgau hallt sein Tritt,
Groll ist sein Odem, Sturm sein Schritt, —
Weh euch, ihr Turkofranken!

Hört ihr es rollen donnerdumpf
Und rauschen seine Mähne?
Er fegt Baschlik und Kopf vom Rumpf,
Und blutig zuckend, Stumpf an Stumpf,
Liegt Schakal und Hyäne.

Raubrudel von Konstantine,
Aff', Krokodil und Schlange,
Schwarz Mordgezücht' aus Dahome —
Ihr Zeterschrei: „Diable bleu!"
Erschallt wie schaurigbange!

Die Luft zerreißt ihr Wehgeheul;
Entsetzen packt die Runde;
Zu Boden schmettert Kolb' und Keul'
Den afrikanischen Menschengreu'l,
Spahis und Turkohunde.

Den Grimmen hält nicht Wehr und Damm;
Mit seines Blickes Lanze
Die Meute vom Kabylenstamm
Verfolgt er kühn; sein Feuerkamm
Aufwogt im blut'gen Tanze.

Da schien's, als ob der preußische Aar
Entzückt die Fänge höbe:
Vernichtet lag die Turkoschar;
Stolz schüttelte sein Mähnenhaar
Der bayerische Löwe!

Ignaz Hub.

„Hie Wittelsbach!“

(1870.)

„Hie Wittelsbach!“ so scholl's, wenn mit den Ahnen
Des Königs stritt der hohen Väter Schar.
„Hie Wittelsbach!“ und Bayerns Banner war
Das letzte nicht auf Deutschlands Ruhmesbahnen!

Noch grüßt der alte Ruf die edlen Fahnen;
Noch glänzt der Schild der Ehren spiegelklar:
„Hie Wittelsbach!“ soll's hallen immerdar,
Wenn Deutschlands Ehre, Macht und Freiheit mahnen.

Und ob an Untreu eine Welt erkranke,
Mit Königsstolz bleibt sich der Bayer treu;
Da ist kein Mann, der bebt vor Gallerscheu. —

Nur eine Liebe ruft, nur ein Gedanke,
So im Palast wie unterm Hüttendach,
Die Losung deutschen Ruhms: „Hie Wittelsbach!“

Karl Deyerl.

Der erste Tatzenschlag.

(Weißenburg, 4. Aug. 1870.)

Der Kronprinz zog den Degen aus:
Behüt dich Gott, du deutsches Haus,
Vor den roten Hosen!

General Kirchbach kommandiert,
Daß man schleunigst attaquiert
Auf die roten Hosen!

Da haben wir den Feind gepackt,
Daß die Rippen ihm geknackt
In den roten Hosen.

Bis ihm ganz die Lust verging,
Und er an zu laufen fing
In den roten Hosen.

In sein Blut fiel todesfahl
Der Franzosen General;
Douai war sein Name.

Bayernland und Schlesien gut
Gaben stolz ihr rotes Blut
Gegen die Franzosen!

Bei Weißenburg am ersten Tag,
Das war der erste Tatzenschlag
Gegen die Franzosen!

Der Kronprinz und Viktoria,
Die sind zusammen immer ja
Gegen die Franzosen!

Georg Hesekiel.

Weißenburg.

(4. Aug. 1870.)

Wir haben Brüderschaft gemacht,
Der Preuße und der Bayer;
Zu Weißenburg wohl in der Schlacht,
Da war die große Feier.

Zu Weißenburg aus jedem Haus,
Da fletscht der Mohr die Zähne,
Und geht er nicht von selbst hinaus,
So fliegen bald die Späne.

Ei, Weißenburg, was hat allhier
Das schwarze Volk verloren?
Ei, Weißenburg, gefällst du dir
Als Gasthaus zu den Mohren?

Nein, Weißenburg, du sollst nicht sein
Die Burg von schwarzen Räubern!
Wir kommen übern klaren Rhein
Und wollen dich schon säubern.

Es rief der Kronprinz: „Wacker drauf!
Nun vorwärts, deutsche Jungen!"

Wie sind wir da im Dauerlauf
Gen Weißenburg gedrungen!

Wie ward's am deutschen Rheine da
So heiß den schwarzen Horden,
Viel heißer, als in Afrika
Es ihnen je geworden! —

Und als die Arbeit war geschafft,
Da machten wir zur Feier
Zu Weißenburg wohl Brüderschaft,
Der Preuße und der Bayer.

Komm, Bruder, reich mir deine Hand!
Wer will uns widerstehen,
Wenn wir fürs deutsche Vaterland
Vereint zum Kampfe gehen?

Nun schickt den Mohren übern Rhein,
Auf daß er uns bescheinigt,
Wie säuberlich wir im Verein
Heut' Weißenburg gereinigt.

Wir aber setzen uns zum Wein;
Der Franzmann sitzt im Peche.
Der Kronprinz lebe! Schenket ein!
Napoleon zahlt die Zeche!

G. Lang.

Der erste gefangene Turko.

(4. Aug. 1870.)

Im Feuer stand bei Weißenburg
Das fünfte Regiment
Der tapfern Bayern Infant'rie,
Die man mit Achtung nennt.

„Daß dich die Pest!" ein Hauptmann brummt,
„Daß dich die Schwerenot!
Die Kerle schießen wirklich mir
Den letzten Turko tot!

Wie Fliegen fallen sie da um;
Es ist nicht auszusteh'n!
Ich hätte solchen Heiden gern
Lebendig mal geseh'n!" —

„Wenn's das nur ist", denkt Köhler sich,
„Dann ist die Sach' nicht schwer:
Du Kam'rad, halte mir doch mal
A Bissel mein Gewehr!"

Und durch den Kugelregen springt
Er auf die Turkos los
Und packt den nächsten beim Genick
Und sagt: „Komm mit, Franzos!"

Er hält ihn seinem Hauptmann hin
Und salutiert und spricht:
„Da haben's aanen; doch verzeihn's,
Der schönste ist es nicht!"

Willibald Winckler.

Ein Trunk in Weißenburg.

(4. Aug. 1870.)

Bei Weißenburg beginnt die Schlacht;
Aus hundert Schlünden der Donner kracht.

Voll Ungeduld die Bayern steh'n,
Für Deutschland in den Kampf zu geh'n.

Da tritt, die Uhr in der Hand, ein Major
An der Front des Bataillons hervor.

„Schaugt's Leutl," so ruft er, „grad is neun!
Wir müssen um zwölfe z' Weißenburg sein.

Ein Fassel Bier wird dann angesteckt,
Das uns nach dem Sieg vortrefflich schmeckt."

„Hurra!" ertönt's aus der Helden Mund,
„Wir sind dort, Herr Major, zur zwölften Stund'!"

Und wie der Sturmwind geht es drauf;
Die „Zephyrs" sinken um zu Hauf'.

Dann kommen die Turkos. „Was steht ihr hier?
Wollt ihr uns versalzen den Sieg und das Bier?"

Hui, fallen und fliehen die Turkos da —
„O wär't ihr geblieben in Afrika!"

Und weiter und weiter! Gar manchen Zuav'
Streckt die Bayernfaust in den Todesschlaf.

Doch dort die Kanonen sind nicht faul.
„Denen stopfen wir auch das große Maul."

Wohl mancher Bayer niedersinkt
Und keinen Tropfen Bier mehr trinkt;

Doch die Kanonen werden genommen.
„Die sollen als Beute nach München kommen!"

Sieg! Sieg! — Sie sind oben, blutend und naß:
„'s ist zwölf, Herr Major, nun her mit dem Faß!"

Jetzt aber ist dort ein Trunk geschehen —
Wer hat noch je so trinken sehen?

Wer hat noch jemals so getrunken
Von allen, die zechend umgesunken?

Wer hat je so verdient sein Bier
Wie diese braven Bayern hier?

So trinkt den Regen das trockene Land,
So trinkt die Quelle der Wüstensand,

So trinkt die Blume auf der Au
Nach des Tages Glut den Himmelstau,

So trinkt das wunde, gehetzte Wild,
Wenn den brennenden Durst es am Waldbach stillt.

Geseg'n euch Gott den Gerstensaft,
Daß er stärk' die erschöpfte Heldenkraft!

Und möge nie erscheinen der Tag,
— Es wär' fürwahr ein Tag der Schmach —

An dem ihr hättet Durst gelitten,
Die ihr so für Deutschland habt gestritten.

Euch schuldet das Vaterland Tag für Tag
Euer Bier bis zum letzten Herzensschlag.

Duill.

Sieg bei Wörth.

(6. Aug. 1870.)

Der Kronprinz zog zum andern Mal
Bei Wörth zum Kampf den treuen Stahl.
Wie war der Stahl so scharf und blank!
Magentas Ruhm in Trümmer sank.

Der Preuße fuhr wie's Wetter her;
Der Bayer schoß die Donner schwer.
So schlug das Donnerwetter drein —
Das mußten deutsche Hiebe sein!

Da thaten sich mit Macht hervor
Der Preußen fünft' und elftes Korps,
Und einen frischen Lorbeer fand
Der Heerbann aus dem Bayernland.

Gefangen sind viertausend Mann,
Ein Adler, der nicht fliegen kann,
Von den Kanonen dreißig Stück:
Magenta zog sich wund zurück.

Der Kronprinz hat uns kommandiert,
Der Kirchbach grimmig attaquiert,
Dem Bose schmerzt die Wunde nicht —
Hei! Deutsche Hiebe, hageldicht!

Zwei Tage gleich nach Weißenburg
Da setzten wir das Kunststück durch;
Da haben wir in heißer Schlacht
Mit unserm Blut den Sieg gemacht:
Gott im Himmel die Ehre!

Georg Hesekiel.

Unsere Mainbrücke.

(Schlacht bei Wörth, 6. Aug. 1870.)

Das war zu Wörth der heiße Tag,
Als wir die Blutschlacht schlugen;
Wie krachte von ihrem Donnerschlag
Das Kaiserreich aus den Fugen!
Das war zu Wörth der heiße Tag;
Die Höhen waren erstürmet;
Auf blutiger glühender Heide lag
Des Todes Saat getürmet.

Und drunten im Grund, am einsamen Tann,
Wie rot die Wellen heut' rauschen,
Da hob sich empor ein gefallener Mann,
Den Donnern des Sieges zu lauschen.
Und neben ihm hob sich ein andrer empor,
Die Rechte gepreßt auf die Wunde;
Mit brennendem Aug' und mit lechzendem Ohr
Einsaugt er die jubelnde Kunde.

Der erste, ein Preuße vom nordischen Strand,
Vom bay'rischen Hochland der zweite,
Sie waren gefallen am waldigen Rand;
Da lagen sie Seite an Seite.
Viktoria, klang's — mit flüchtigem Rot
Aufs neue die Wangen sich färben:
Willkommen nun, heiliger Schlachtentod!
Das nenn' ich ein seliges Sterben!

Gerächt, gerettet das Vaterland,
Der Räuber zu Boden gerungen!
Und selig umklammert sich Hand in Hand,
Und hielten sich glühend umschlungen,
Und der Preuße: „Gott segn' euch die Waffenthat,
Heut' zahlet ihr heim in Treuen
Den angesonnenen deutschen Verrat
Dem Franken, ihr bay'rischen Leuen!"

Und der Bayer darauf: „Geschmiedet in eins
Sind heute im Feuer wir worden!
Heut' ward sie geschlagen, die Brücke des Mains,
Geschlagen von Süden und Norden!
Und wie wir hier sterbend zum Bunde die Hand
Zum Schwure der Treue erfassen,
So reichen die Rechte sich Land und Land
Im Tode sie nimmer zu lassen."

Und als nun erglommen um Felsen und Wald
Des Abendrots glühende Brände,
Da ruhten die Tapfern friedlich und kalt,
Im Tod noch verkettet die Hände,

Und wir hörten den Schwur, und wir halten ihn euch
Bei dem rinnenden Herzblut im Sande!
Und die Kunde vom wiedererstandenen Reich,
Sie donn're von Lande zu Lande!

Julius Lohmeyer.

Deutsche Siege.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört?
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg!

Preis euch, ihr tapfern Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen,
Wie trutztet ihr dem Tod!
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höh'n gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß!
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los!

Und die ihr, todverwegen,
Von Leichen rings umtürmt,
Dreimal im Eisenregen
Den roten Fels erstürmt:
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen;
Nach bricht das Kaisertum!

So sitzt denn auf ihr Reiter!
Den Rossen gebt den Sporn
Und tragt die Losung weiter:
„Hie Gott und deutscher Zorn!"
Schon ließ der Wolf im Garne
Das beste Stück vom Vließ;
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er jäh noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:

Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Feste birst!

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt,
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund als Gott allein;
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein!

Emanuel Geibel.

Die Schlacht von Metz.

(14., 16., 18. August 1870.)

Das war eine Schlacht!
Drei Tage lang
Vom Morgen bis zur sinkenden Nacht
Der männermordende Donner kracht',
Und des Todes mähende Sichel klang.

Das war eine Schlacht!
Zwischen Kampf und Kampf
Hat der Tod je einen Rasttag gemacht,
Umnebelt vom schwebenden Pulverdampf,

Satt und übersatt
Des Blutes, das er zu gierig trank,
Vom blutigen Mähen so müd und matt,
Daß dem knöchernen Arm die Sichel entsank.

Das war eine Schlacht!
Und als des dritten Tages Gestirn
Zur Rüste ging, und von der Berge Firn
Ihren Schattenschleier senkte die Nacht,
Da lagen, Freund und Feind,
An die dreißigtausend vereint,
Im stummen Tode friedlich gesellt —
Ein unabsehbar' Leichenfeld.
Und auf das klaffende Völkergrab
Lächelt der Mond vom Sternenzelt
Schweigend des Todes Frieden herab.

Das war eine Schlacht!
Die ihr, das Vaterland
Zu schützen vor Gewaltthat und Schand',
Euch selber zum blutigen Opfer gebracht —
Ihr treuen Toten, du und du,
Die im Gefecht
Mit dem Leben besiegelt Deutschlands Recht,
Niedergemäht von des Todes Maht,
Ausgesät als des Friedens Saat,
Fahrt wohl, zur ewigen Ruh'!

Das war eine Schlacht!
Des Feindes Plan, so keck erdacht,
Zu Schanden gemacht,

Zerrissen, zerschlissen wie sein Heer!
Er selbst, nach knirschender Gegenwehr
Zurückgeworfen in die Feste Metz!
Dort fest umsponnen mit ehernem Netz,
Mit eiserner Klammer regungslos
An den Fels geschmiedet bewegungslos,
Aller Hilf' und alles Entrinnens bar,
Aufbäumend in ohnmächtigem Schmerz —
Und der deutsche Aar
Stückweis' ihm zerhackend das zuckende Herz!

Das war eine Schlacht!
Westwärts in wehender Fahnen Pracht
Mit klingendem Spiele, dran und drauf,
In nimmer aufgehaltenem Lauf
Weit, weit übern Rhein
Nach Frankreich hinein
Deutschlands Banner tragend, sein Recht und Ehr'.
Im Sturmmarschtritt
Im Siegesschritt
Wälzt gen Paris sich das deutsche Heer.

Ernst Dohm.

Die Trompete von Vionville.

(16. Aug. 1870.)

Sie haben Tod und Verderben gespien;
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben;
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da, — die mit mutig schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde.

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben; der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

F. Freiligrath.

Die Rosse von Gravelotte.

(18. Aug. 1870.)

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht;
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal.

Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapfern Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick,

Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Walstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
Tönt aus der Ferne zum dritten Mal.

Schau, und der Rappe dort spitzt das Ohr;
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter versteh'n den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert — o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war.

Über dreihundert — o ritterlich Tier
Ohne den Reiter noch treu dem Panier

Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment.

K. v. Gerok.

Der Sieg von Sedan.

(2. Sept. 1870.)

Was donnern die Kanonen? Was kündet der Glocken Mund?
Den Deutschen in allen Zonen wird freudige Märe kund.

Laßt Siegesfahnen prangen; die Welt hat wieder Ruh;
Das französische Heer gefangen und der Kaiser, der Kaiser dazu!

Es ward eine Schlacht geschlagen bei Sedan auf dem Feld;
Davon wird man singen und sagen bis an das Ende der Welt!

Da schlug seine Schicksalsstunde dem dritten Napoleon;
Da blutet an schwerer Wunde der Marschall Mac Mahon.

Drum donnern die Kanonen; drum dröhnt der Glocken Mund;
Den Deutschen in allen Zonen wird freudige Märe kund.

Es donnere jubeltönig hinaus über Land und Meer:
Heil Deutschlands Heldenkönig! Heil Deutschlands
Heldenheer!

Friedrich Bodenstedt.

Der Grenadier von Sedan.

(2. Sept. 1870.)

Bei Sedan da lag ein Grenadier,
Ein tapfrer deutscher Degen;
Er war getroffen zum Tode schier
Im stürmischen Kugelregen.

Und wie er sein Leben verhauchen will schon,
Sein junges Heldenleben,
Da schmettert heller Trompetenton:
Der Sieg ist uns gegeben.

Der Feind ist gefangen mit ganzem Troß,
Mit all seinem Stolz und Prangen,

Die eitlen Franzosen mit Mann und Roß,
Zusamt ihrem Kaiser gefangen.

Da kehrt dem sterbenden Grenadier
Die fliehende Seele wieder;
Er schaut das wehende Siegspanier,
Hört die frohlockenden Brüder.

Nun preßt er mit letzter entschwindender Kraft
Die Hand auf die Todeswunde
Und rafft sich empor mit Ritterschaft
Und schwinget den Arm in die Runde.

Und rufet ein weithin schallend Hurra:
„Hurra dem deutschen Heere,
Und unserem Könige jubelnd hurra!
Gott schenke ihm Macht und Ehre!"

Und als er gerufen himmelwärts,
Sank tot er um zur Stunde:
So stirbt ein deutsches Soldatenherz,
Mit Siegesjauchzen im Munde.

Reusch.

Der Schmied von Sedan.

(2. Sept. 1870.)

Wer ist's, der geschmiedet den Eisenring,
Die Feinde in Ketten zu bannen,
Im eisernen Netze den Kaiser fing
Mit hunderttausend Mannen?
Von Preußenland, gar wohl bekannt,
Held Wilhelm mit der Eisenhand.
Er schlägt so kühn, daß Flammen sprühn;
Den Schmied von Sedan nennt man ihn!
Wo kommt ein Schmied im Schmieden ihm gleich:
Er schlug zusammen ein Kaiserreich!

Wer ist's, der geschmiedet den goldenen Ring,
Der Deutschlands Stämme verbunden,
Daß Nord und Süd vereinigt ging
In trüben und schweren Stunden?
Des Königs Hand von Preußenland,
Held Wilhelm mit der deutschen Hand.
Er schüret gut: zu heil'ger Glut
Entflammt er rings das deutsche Blut!
Wo kommt ein Schmied im Schmieden ihm gleich:
Er schmiedet zusammen das deutsche Reich!

Nun gilt es zu schmieden den dritten Ring,
Den güldnen Reif zur Krone;
Dem Haupte des greisen Ritters blink'
Die Krone des Kaisers zum Lohne!

Den Hammer sandte Bayernland,
Und Schwaben schürt den Feuerbrand;
Den Amboß wälzt uns Sachsen her:
Nun schmiedet all zu Bayerns Ehr'!
Der Schmied von Sedan, merkt es euch,
Soll Kaiser sein vom deutschen Reich!

Theodor Raebe.

Am 3. September 1870.

Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus.

Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht;
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts

Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald, zu Staub,
Und heimgefordert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

Straßburg.

(28. Sept. 1870.)

O Straßburg, schöne Münsterstadt,
Willkommen fort und fort!
Wie strahlst du nun im neuen Glanz,
Ein Kleinod in dem deutschen Kranz,
Du lang verlorner Hort!

Ja, lang verloren, viel beweint,
Wie ward um dich geklagt,
Seit welsche List voll Trug und Schmach
Dich aus des Reiches Krone brach,
Im Raube nur erjagt!

Das deutsche Volk vergaß dich nicht
In allem Groll und Schmerz.
Es blieb in Liebe dir gesinnt
Und schloß wie ein verlor'nes Kind
Dich trauernd in sein Herz.

Das deutsche Volk, es hielt an dir,
Des Hoffens nimmer satt,
In hundert Weisen schlicht und sacht,
Hat treulich es noch dein gedacht,
Der „wunderschönen Stadt."

Glück auf, nun kehrst du uns zurück
In ehrlichem Vertrag,
Der dich von welschem Bann befreit
Im ehrenreichen Waffenstreit.
Gepriesen sei der Tag!

O Straßburg, schöne Münsterstadt,
Wie sollst du wert uns sein!
Nun leuchtest du im neuen Glanz,
Ein Kleinod in dem deutschen Kranz,
Die treue Wacht am Rhein!

Franz Binder.

Das Lied vom von der Tann.

(3. und 4. Dez. 1870 Schlacht bei Orleans.)

„En avant, marchons, en avant, marchons,
Liebe Brüder von dere grrrande Nation!
Wire sein sie sicher von der Victoire,
Wire hab sie schone unsrige Gloire,
La Gloire, la la Gloire, la Gloire,
La Gloire, la la grande Victoire!
Wire fürcht sie keiner Preuß-poltrons,
Wire fürcht sie keiner Herrn Saxons,
Keiner Bademann, Würtembouregois,
Keiner böse, blauer Bavarois —

En avant, en avant, Enfans, Enfans,
Wire slag ihre tot bei Orléans!
Hehehe, le le Tann, le le Tann, le le Tann
Sein eine geslagene Mann,
Geslagene Mann, die Tann!"

Und es sprengt heran der von der Tann,
Der deutsche Held, der deutsche Mann.
Und kaum geschaut, schon schlägt er los —
Ei, da macht er Augen, der Franzos:
„Ha par bleu, par bleu, par bleu, par bleu,
Sauve, sauve — sauve, sauve — sauve, qui peut,
Ere hau si drein, schieß mit die Canon,
Ere gib sie gare kein Pardon!!
Piffi, paff, wire fall sie um wie die Muck,
Lauf, lauf sie, Frères, lauf sie suruck!
Retirons, retirons, sacre Bataillon,
Sacre bleu, retirons, retirons —
Le Tann, le le Tann, le Tann, le le Tann,
Sein eine sehr böse Mann,
Sie sein sie eine böse Mann,
Sacre bleu, die die Tann, die Tann!"

So, nun kennt ihr unsern von der Tann
Und wißt's, wenn Bayern rucken an:
Da ist's vorbei mit der Victoire,
Da ist es aus mit „euriger" Gloire;
Da hilft euch nichts als reiß — reißaus.
Das erzählt zuhaus, zuhaus!

Und wenn der Hochmut euch nicht ruht,
Und wieder steigt zum Kopf das Blut —
Denkt an „piffi paff, fall sie um wie die Muck,“
An die „lauf sie Frères, lauf sie suruck“ —
Wo nit, so geht's euch, Brüder — Enfans,
Als wie's euch ging bei Orlèans.
General, Soldat, ein jeder Mann,
Er ist bei uns ein von der Tann. —
Merk' dir's, Franzos, ein von der Tann,
Ist im Herzen jeder deutsche Mann!

Franz Trautmann.

Belfort.

(15.—17. Jan. 1871.)

Drei Tag im Feld geritten,
Marschiert dem Feind entlang,
Drei Tage warm gestritten,
Dem Krieger dünkt's nicht lang.

Doch still im Schnee zu kauern,
Drei Tag zum Kampf bereit
Und auf den Feind zu lauern,
Gleicht einer Ewigkeit.

Und die bei Belfort brachen
Der Welschen Übermacht,

Die haben in drei Tagen
Die Ewigkeit durchwacht.

Die haben in drei Nächten
Gerungen um den Preis
Mit noch viel stärkern Mächten,
Mit Hunger, Schnee und Eis.

Die bauten eine Mauer
Aus eignem Fleisch und Bein
In Sturm und Kugelschauer,
Uns Schirm und Schutz zu sein.

Saht ihr des Meeres Wellen
In wilder Brandung schon,
Wie sie am Fels zerschellen,
Den schäumend sie bedroh'n?

So folgte Schlag dem Schlage,
So stürmten dichte Reih'n
Drei lange, bange Tage
Auf unsre Braven ein.

Und immer wieder staute
Und schlug zurück die Flut,
Bis es dem Feinde graute
Vor solchem Heldenmut.

Da schlug die große Stunde
Der kleinen Schar vom Turm,

Da flog's von Mund zu Munde:
Nun gehen wir zum Sturm!

Da haben sie getrieben
Die Feinde jach zu Thal,
Zerschroten und zerrieben
Der Welschen Überzahl. —

Und der sie führt', war Werder,
Ein Feldherr weit genannt;
Doch alle waren Wärter
Am Thor zum Vaterland.

Und jeder ward erfunden
Getreu bis in den Tod
In all den bangen Stunden,
In all der schweren Not.

Und wenn die Dichter melden
Dem stolzen Vaterland
Die besten seiner Helden,
Dann seid auch ihr genannt.

Gg. Lang.

Die Kaiserburg.

(Kaiserproklamation 18. Jan. 1871.)

Euch, Untersberg und Kyffhäuser,
Umranken Mär und Gedicht;
Des Reiches Herrlichkeiten,
Den Kaiser bargt ihr nicht!

Es blickt in Deutschlands Mitten
Vom mächtigen Felsgestein
Hoch über Nürnbergs Giebeln
Die Burg ins Land hinein.

Und droben in der Kapelle
Da schlief in Grabesnacht
Seit vielen, vielen Jahren
Der Kaiser Glanz und Macht.

An einem Sommertage
Erscholl zur Burg empor
Aus tapfrer Krieger Kehlen
Ein tausendstimmger Chor:

Auf, auf, zum blut'gen Tanze!
Ihr Brüder, auf zum Rhein!
Alldeutschland gilt es heute;
Uns scheidet nicht der Main!

Da rauscht es in der Kapelle
Wie heller Waffenklang,
Wie wenn aus der Zollern Grüfte
Ein frohes Grüßen drang.

Und wie man laut gesungen:
„Geschlagen ist der Feind!
Vom Belt bis zu den Alpen
Alldeutschland ist geeint!“

Da strahlt's aus der Zollern Gräber
Wie goldene Kronen hervor;
Da stieg aus Zollerngeschlechte
Ein deutscher Kaiser empor.

Euch, Untersberg und Kyffhäuser,
Umranken Mär und Gedicht;
Doch euerm Schoß entsproßte
Des Reiches Kaiser nicht!

Franz Dittmar.

Der Fall von Paris.

(28. Jan. 1871.)

Ein letzter Blitz, ein letzter Schlag,
Ein letztes dumpfes Rollen,
Und durch die Wolken bricht der Tag!
Im Sonnenglanz auf Thal und Hag
Erstirbt der Wetter Grollen! —

So rollet über Land und Meer
Die letzte Siegeskunde her,
Erträumt, erhofft, ersehnt, erfleht
In Zorn, in Thränen und Gebet:
Paris, Paris gefallen!
Wohl lauschen jubelnd Herz und Ohr;
Doch über jeden Siegeschor
Schwingt sich ein bess're Klang empor:
Des Friedens Glocken schallen!

Hoch rauschen ob der Seinestadt
Des deutschen Aares Schwingen;
Zum Boden beugt sich, sterbensmatt,
Zu Tod getroffen, wund und matt,
Der Feind nach heißem Ringen.
Wohl braust die Kunde donnergleich
Durchs weite, neuerstand'ne Reich:
Der letzte Sieg, so schwer erkauft,
In Deutschlands bestem Blut getauft,
Er ist uns heut gekommen!
Wohl flammt der Siegesfeuer Zahl
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal;
Doch höher, heller glänzt der Strahl
Des Friedens, der erglommen!

Vom Reich ins Heer, vom Heer ins Reich
Ein Grüßen heut, ein Klingen,
Ein Jubel, wortlos, überreich,
Ein Hoffen, hell und sonnengleich,
Will durch die Herzen dringen

Bis in der letzten Hütte Raum,
Bis in der ärmsten Seele Traum,
Durch Deutschland hin, vom Fels zum Meer!
Ein Dank, ein Jubel, hell und hehr,
Rauscht mächtig auf im Liede;
Und nach des Sieges Donnerklang
Erfülle sich der Herzen Drang,
Und mit des Sieges Überschwang
Erwache gold'ner Friede!

Adolf Stern.

Zum Friedensfest.

(10. Mai 1871.)

Großer Tag, da uns der Frieden
Mild wie Frühlingssonne scheint,
Größ'rer Tag, der uns beschieden,
Da wir uns im Kampf geeint,

Da im Norden, wie im Süden
Höher wallte deutsches Blut,
Heißer deutsche Wangen glühten
Ob der Welschen Übermut!

Was von unsres Volkes Besten
Ward erstrebt und nicht vollbracht,
Das gelang dem Feind im Westen:
Einig hat er uns gemacht!

Unsre Brüder, unsre Söhne
Reichten sich die nerv'ge Hand,
Einig in dem Kampf fürs schöne,
Heißgeliebte Vaterland.

Einig sind sie denn geschieden;
Einig haben sie gesiegt;
Einig bringen sie den Frieden,
Der so voll des Segens liegt.

Denen wir die Kränze winden,
Unsre Helden dort im West,
Einig sollen sie uns finden,
Das sei unser Friedensfest!

Gg. Lang.

Laßt uns freu'n und fröhlich sein!

(Friedensschluß 10. Mai 1871.)

Laßt uns freu'n und fröhlich sein!
Mit des Ölbaums Laube
Nach des Krieges wildem Tosen
Naht sich uns mit süßem Kosen
Nun des Friedens Taube.

„Deutschland hoch!" erschall' es laut,
Schall' aus jedem Munde!
Stolz bekränzt mit Lorbeerzweigen
Seh'n wir's frisch und jung ersteigen:
Heil der selb'gen Stunde!

König Wilhelm lebe hoch!
Flechtet grüne Reiser!
Alter Herrlichkeit Erneuer
Lenkt er fest des Reiches Steuer:
Hoch der deutsche Kaiser!

König Ludwig lebe hoch!
Jubelt ihm nicht minder!
Seiner Würde unvergessen
Wußt' er fremden Wert zu messen,
Ward des Reichs Begründer.

Hoch des Krieges Führer all',
Hoch die edlen, klugen!
Hoch der tapfern Krieger Schar,
Die, nicht achtend der Gefahr,
Kühn die Feinde schlugen!

Ruh' und Frieden auf die Gruft
Aller, die gefallen!
Tief im Herzen leben sie;
Selig droben schweben sie
In des Himmels Hallen.

Heinrich Stadelmann.

Zum Empfang der Sieger.

(Einzug der heimkehrenden Bayern in München und Würzburg).

Heil euch im Siegerkranz,
Schirmer des Vaterlands,
Glorreiche Schar!
Hoch von des Bergsees Rand
Bis an des Rheines Strand
Nahmt ihr die Wehr zur Hand,
Kühn, treu und wahr.

Die er sich hold vermeint,
Ihr zuerst schlugt den Feind
Grimmig aufs Haupt:
Weißenburg, Wörth, Sedan,
Châtillon, Orleans —
Siegeslauf, Ruhmesbahn,
Lorbeerumlaubt.

Preußische Heldenschaft,
Bayrische Bergerkraft
Fanden sich gleich:
Ihr habt in Glut der Schlacht
Ehern den Ring gemacht;
Ihr habt uns heim gebracht
Kaiser und Reich.

Felix Dahn.

Dem König.

(1871.)

Du vierzehnsait'ge kleine Harfe brause
Den einzigen Accord: „Es lebe Bayern,
Mit ihm der tausendjähr'ge Stamm von Scheyern!
Er bleib' ein ew'ger Herr im eig'nen Hause!"

Gleichwie der Ahnherr bei der welschen Klause
Wird nie der Enkel thatenlässig feiern.
Der Leu läßt nimmer sich in Schlummer leiern;
Doch will er nicht, daß man die Mähn' ihm zause.

Der beiden goldne Ehre wird nicht schmäler,
Wenn sich dem Aar der Löwe will verbinden
Als freier königlicher Kaiserwähler.

Doch wird die Raute nie zum Kreis sich runden,
Der Alpen Haupt nie sinken in die Thäler
Und nie die Isar in ein Haff sich münden.

Johannes Schrott.

An König Ludwig II. von Bayern.

(Zum 700 jährigen Regierungsjubiläum des Hauses Wittelsbach, 1880.)

Wo sich des Etschthals Schroffen türmen,
Da hat in todeskühnem Stürmen
Zuerst sich Wittelsbach bewährt;
Voran, voran dem deutschen Heere
Für deutsches Recht und deutsche Ehre
Brach Bahn das scharfe Bayernschwert.

Und an der raschen Isar Hängen
Der Bildkunst schuf und den Gesängen
Haus Wittelsbach ein prachtvoll Heim:
In Alpenerde hieß es senken
Hellenenkunst und deutsches Denken,
Und München sproßte aus dem Keim.

Und wölbt ob allen deutschen Stämmen,
Gefügt auf blutgeweihten Dämmen,
Nunmehr das Reich sein schirmend Dach:
Vor allen brachte Schutz dem Rheine,
Vor allen zu dem Bau die Steine
Der König Ludwig Wittelsbach.

Felix Dahn.

Volkshymne zur Jubelfeier des Wittelsbacherhauses.

(1880.)

Empor die Fahnen weiß und blau
Auf Alpenhöh'n, in tiefer Au!
Vor siebenhundert Jahren
Ein Pfalzgraf hat's erfahren,
Wie deutsche Treue lohnen mag.
Drum Gruß und Heil dem Jubeltag!

Noch heute herrscht in milder Pracht,
Umschirmt von Bayerns Löwenwacht,
Ein Wittelsbacher König.
O bring ihm tausendtönig
Dein ganzes Herz zum ew'gen Pfand,
Du liebes treues Bayernland!

Vom Segenswunsch dem frommen Greis
Erzitt're heut die Lippe leis;
Ihr Frau'n und Mägdlein alle,
Heraus mit süßem Schalle!
Ihr Knaben jauchzt den Männern nach:
In alle Zeit: „Hie Wittelsbach!"

Zettel.

Haus Wittelsbach.

(1880.)

Laßt des Jubels Lied erklingen
Heut in allvereintem Chor!
Auf der Freude gold'nen Schwingen
Hebt das Herz sich hoch empor.
Herrlich noch im Geist der Ahnen
Blüht das teure Königshaus. —
Laßt sie wehen, unsre Fahnen,
Rufet hochbegeistert aus:
„Heil sei dir, Haus Wittelsbach!"

Wo ein Stamm an schönen Thaten
That's dem hohen Stamme gleich?
Fürsten echt von Gottes Gnaden
Wie an Volkes Liebe reich!
Ihre Saat, sie steht in Garben;
Frohbeglückt ist Hof und Haus. —
Laßt sie leuchten, unsre Farben,
Rufet dankbegeistert aus:
„Heil sei dir, Haus Wittelsbach!"

Gott der Gnade, Gott der Güte,
Drohet Not uns und Gefahr,
Segne, schütze und behüte
Wittelsbach auf immerdar!

Herrlich fort im Geist der Ahnen
Blüh' das teure Königshaus! —
Treu den Farben, treu den Fahnen
Rufet gottbegeistert aus:
„Heil sei dir, Haus Wittelsbach!"

Schandein.

Für Bayern.

Gott mit dir, du Land der Bayern,
Deutsche Erde, Vaterland!
Über deinen weiten Gauen
Ruhe seine Segenshand!
Er behüte deine Fluren,
Schirme deiner Städte Bau
Und erhalte dir die Farben
Seines Himmels — Weiß und Blau.

Gott mit uns, dem Bayernvolke,
Daß wir unsrer Väter wert,
Fest in Eintracht und in Friede
Bauen unsres Glückes Herd,

Daß mit Deutschlands Bruderstämmen
Einig uns der Gegner schau'
Und den alten Ruhm bewähre
Unser Banner — Weiß und Blau!

Gott mit ihm, dem Bayernkönig!
Segen über sein Geschlecht!
Denn mit seinem Volk im Frieden
Wahrt er dessen heilig Recht.
Gott mit ihm, dem Landesvater!
Gott mit uns in jedem Gau!
Gott mit dir, du Land der Bayern,
Deutsche Heimat — Weiß und Blau.

M. Öchsner.

mehrerer Lehrer liegt einheitlich zu gestalten und vor Zersplitterung zu bewahren. Sein Stoff gliedert sich in Erklärungsbriefe, in denen das praktisch Verwertbare aus der Stillehre gegeben ist; diesen folgen ausgeführte Beispiele in reicher Auswahl, die dem Schüler den Weg zeigen, den er zu beschreiten hat; daran reihen sich Dispositionen, Stoffandeutungen und schliesslich nackte Aufgaben.

Für die unteren Stufen ist bei der Anlage des Werkes ein besonderes Gewicht darauf gelegt, dass der Schüler das, was er selbst gesehen und erlebt hat, auch sprachlich zum richtigen Ausdruck bringt.

Die Aufgaben der höheren Stufe aber gliedern sich in solche erklärender Art, in denen auf bekannte Thatsachen hingewiesen wird, und in Themen, die durch Vernunftgründe bewiesen werden müssen. Den letzteren ist die sprachhistorische Entwicklung zu Grunde gelegt, die allein den Schüler vor dem Abschweifen vom Thema beschützt. Hier wird man neue Bahnen vorgezeichnet sehen, die dem Wert des Buches sicherlich ebensowenig Abbruch thun werden, wie der Umstand, dass man fast durchweg neue Themen in demselben finden wird. Besondere Berücksichtigung haben ferner die an den Mittelschulen gestellten Absolutorialaufgaben gefunden.

Von hervorragender fachmännischer Seite wurde das Werk als ein bedeutungsvoller und wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiet der Stilistik bezeichnet, dem eine weite Verbreitung gesichert sei.

Die Verlagshandlung ist gern bereit, bei Neueinführungen den Bedarf für die Armenbibliotheken vollständig zu decken.

Wie bekannt, hat die k. Staatsregierung, den Beratungen des Obersten Schulrates entsprechend, den Unterricht in der Physik in das Pensum des humanistischen Gymnasiums, den Unterricht in beschreibender Naturwissenschaft in das Pensum der Lateinschule aufgenommen. In weiten Kreisen wurde diese Anordnung als ein dankenswerter Fortschritt begrüsst, aber gleichzeitig verhehlte man sich auch nicht, dass für den Anfang der Betrieb der neuen Lehrfächer mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde. Lehrmittel der bezeichneten Art fehlen unseren Studienanstalten nahezu gänzlich; geeignete Lehrkräfte werden gleichfalls nicht durchweg aufzufinden sein, und auch solche Kompendien, wie sie gerade für die humanistischen Schulen Bayerns ein Bedürfnis sind, mögen zwar vorhanden sein, dürften sich aber aus der Flut der bezüglichen Litteratur nur mit Mühe auswählen lassen. Bei dieser Sachlage hofft die Verlagshandlung einen richtigen Griff gethan zu haben, als sie die Bearbeitung **zweier genau dem erwähnten Zweck angepasster Leitfäden** veranlasste.

Professor Dr. Recknagel in Augsburg, allen Fachgenossen durch zahlreiche Arbeiten auf wissenschaftlichem und didaktischem Gebiete wohlbekannt, hat die Ausarbeitung der

Physik,

Dr. Kellermann, k. Reallehrer in München, hat diejenige der

Naturgeschichte

übernommen.

Die beiden Bücher hoffen wir zuversichtlich so zur Ausgabe gelangen lassen zu können, dass sie schon im kommenden Wintersemester dem Unterrichte zu grunde gelegt werden können. Die Bestimmungen des neuen Schulplanes werden genau eingehalten sein, und schon dadurch ist den neuen Leitfäden, die auch in typographischer und artistischer Hinsicht durch die Beigaben zahlreicher, sorgfältigst hergestellter Illustrationen auf der Höhe der Zeit stehen sollen, ein Vorsprung vor anderen, auf die eigenartigen Verhältnisse der bisher von der Naturwissenschaft unberührten bayerischen Gymnasien selbstverständlich keinerlei Rücksicht nehmenden Lehrbüchern gesichert.

Von Kellermann „Naturgeschichte“ ist der Teil „Mineralogie“ Mitte Oktober 1891 schon erschienen, die Teile „Botanik“ und „Zoologie“ werden demnächst erscheinen. Jeder Teil ist einzeln käuflich. Der Preis wird ein sehr geringer.

27
-13

Vaterländische Gedichte zur Geschichte Bayerns für Haus und Schule

Bamberg 1891